Jahrgang
1826.
Viertes Quartalheft.

Der Norden Indiens.

Der Norden Indiens.

Ueberblick des neuesten Zustandes der evangelischen Missionen in Indien.

I.

Allgemeine Vorerinnerungen.

Die neueste Missions-Geschichte Asiens stellt dem Auge des christlichen Beobachters eine anziehende und lehrreiche Mannigfaltigkeit von Wahrnehmungen vor die Augen, welche ihm den verschiedenen Stufengang der allmähligen Entwicklung in diesem großen Werke der Liebe Gottes kund thun, und ihm zugleich die besondern Eigenthümlichkeiten bemerklich machen, in denen dasselbe in den verschiedenen Ländern und Völkern Asiens seinem großen Ziele langsam näher rückt. Während der tiefe Osten dieses mächtigen Welttheiles, die großen Länderstrecken Chinas, für den Boten Christi und die mündliche Predigt des Evangeliums noch gänzlich verschlossen ist, und nur die in chinesischer Sprache nunmehr in großer Anzahl gedruckten Exemplare der heiligen Schriften einen stillen Zutritt zu denselben an den Grenzen des Reiches zu finden vermögen, haben sich in den östlichen Vorländern im birmanischen Reich in unsern Tagen einige von Nordamerika hergesendete Herolde des Heiles an verschiedenen Stellen angesiedelt, denen es der HErr gelingen ließ, nach beharrlicher Ueberwindung großer Schwierigkeiten ein kleines Gemeinlein

gläubig gewordener Birmanen zu sammeln, und da und dort auf vielversprechendem Boden den guten Samen zu streuen. Nicht ohne innige Theilnahme wandelt hier die Missionsgeschichte von einer stillen Hütte der Eingebornen zur andern, und bietet gerade in diesen engen Kreisen dem Beobachter eine lebendige Anschaulichkeit des Werkes dar, welche gewöhnlich bey der Wirksamkeit in großen Volksmassen in blos allgemeinen Umrissen sich für das Auge verliert. Seitdem in der neuesten Zeit das brittische Waffenglück siegreich bis beynahe vor die Thore der Hauptstadt vorgedrungen ist, und sich, wie wir getrost hoffen, zur Wohlfahrt dieser Völker einen glänzenden Frieden mit dem birmanischen Kaiserhofe erringt, athmet nun auch die evangelische Missions-Sache freyer unter den Eingebornen, und unter brittischem Schutze wandelt der Verkündiger des Evangeliums gefahrlos bis in das Herz dieses Heidenvolkes hinein, um ihm die unerforschlichen Reichthümer Christi zu freywilliger Annahme anzubieten.

Eine ganz andere Stellung hat in unsern Tagen die evangelische Missions-Sache in den nord-westlichen Ländern dieses Welttheiles inne. Noch haben in den Staaten, welche der türkischen Oberherrschaft unterworfen sind, die Verkündiger der Religion Christi keine feste Stätte gefunden, auf der sie sich mit dem Evangelio des Friedens ruhig niederlassen, und demselben auf gefahrlosem Wege Freunde unter dem muhamedanischen Volke gewinnen könnten. Von Konstantinopel an bis nach Jerusalem hinab, und nach Persien hinüber ziehen sie, nach dem begeisternden Vorbilde ihrer frühesten Vorgänger, der ehrwürdigen Apostel, in steter Beweglichkeit als Pilger Gottes mit dem Wanderstabe umher, und nehmen der Gelegenheiten wahr, wo sie unter Muhamedanern und orientalischen Christen da und dort ein Evangelium des Friedens in einer Hütte zurücklassen, oder einer fragenden Seele den Weg des Heiles zeigen können. Hier befindet sich noch Alles in der ersten Vorbereitung

auf das Kommen des HErrn, und es ist schon ein großer Schritt geschehen, wenn es ihnen unter dem eifersüchtigen und stolzen Auge der muhamedanischen Priesterschaft gestattet ist, gleich dem Täufer Johannes, dem hereinbrechenden Reiche Christi die ersten Bahnen zu bereiten, und die schlafende Christenheit des Orientes auf das Eine, das Noth thut, vor dem Anbruch einer mächtigen Catastrophe aufmerksam zu machen.

Ungleich ruhiger und gefahrloser ist die Wirksamkeit des Boten Christi im Norden und Süden von Indien. Ueber Tausende von Stunden hin reicht hier der einflußreiche Schutz, den das brittische Scepter über die Völker Indiens ausgebreitet hat; und der Missionar hat auf diesem Boden keine andere Feinde zu bekämpfen, als diejenigen sind, welche in der allgemeinen Verdorbenheit des menschlichen Herzens und in dem zerstörenden Einflusse eines verkehrten Religions-Systems liegen. Frey und sicher für seine Person, seinen Beruf und sein Eigenthum, so lange er nicht durch unklugen Eifer den Haß der Eingebornen zu Ausbrüchen der Erbitterung steigert, wandelt er unter den zusammenfallenden Trümmern eines veralterten und immer mehr zur Verachtung herabsinkenden Volks-Aberglaubens umher; und so wenig er aus eigener Kraft die Bekehrung eines Eingebornen zu Gott zu bewirken im Stande ist (denn diese ist allein das Werk der rettenden Gnade Christi), so darf er doch überall unter der mächtigen Volksmenge auf einzelne Gemüther rechnen, die dem Verderben zu entrinnen begehren, und im Stillen nach einer Gerechtigkeit hungern, wie sie allein im Reiche Christi gefunden wird.

Während in andern Ländern der Heiden der christliche Sendbote mit der größten Behutsamkeit sich gemeiniglich nur leise dem einzelnen Eingebornen nähern darf, um ihn zum Glauben an den wahren und lebendigen Gott einzuladen, kann er auf indischem Grund und Boden, so bald er der Volkssprache mächtig geworden ist, ohne allen Verzug mitten unter das Volk hineintreten,

und alsobald seine heilsamen Rettungsversuche auf Tausende der Einwohner ausdehnen. Findet er für seine Einladungen unter den Erwachsenen kein Gehör, so steht ihm die ausnehmend zahlreiche Jugendwelt Indiens für seine Arbeit allenthalben offen, und er darf sich freuen, ein doppelt segensreiches Werk begonnen zu haben, wenn der Hindu-Knabe das in der Schule gewonnene Licht der göttlichen Wahrheit in seine heimathliche Hütte trägt, und seinen verfinsterten Eltern nach und nach das Herz für die Freudenbotschaft des Evangeliums ablockt.

Unter diesen äußerlich begünstigenden Umständen, in denen der christliche Menschenfreund eine huldreiche Fügung der väterlichen Vorsehung Gottes zu ehren sich gedrungen fühlt, ist das brittische Indien auf dem asiatischen Vestlande in unsern Tagen vorzugsweise der eigentliche Stappelplatz der evangelischen Missionen geworden. Keiner evangelischen Missions-Gesellschaft, welche auf dieses weite Saatfeld ihre Arbeiter sendet, hat es einen Augenblick bange gemacht, wenn ein Abbé Dubois aus einer dreyßigjährigen Erfahrung heraus den eben so vernunft- und schriftwidrigen als unmoralischen Grundsatz aufstellt, daß ganz Indien für die Bekehrung zum Christenthum für immer verloren sey; und daß seit mehreren Jahrhunderten die Jesuiten-Missionarien der römischen Kirche ihre letzten Mittel und Kräfte erschöpft haben, um eine bleibende Kirche Christi unter diesen Völkern zu gewinnen. Nie konnte und nie kann der heidnische Aberglaube durch christlichen Aberglauben gründlich besiegt werden; und der arme Hindu hat nichts Wahres und Bleibendes gewonnen, wenn er blos die äußerliche Gestalt des Götzendienstes zu wechseln unterrichtet wurde. Nur das Licht ist dazu geeignet, die Finsternisse zu vertreiben, und dieses Licht findet sich weder in den menschlichen Satzungen einer bestehenden Kirche, noch in einem stolzen Eigendünkel einer vermeyntlichen Menschenweisheit, sondern allein in der einfachen Verkündigung Dessen, Der vom Himmel gekommen ist, um alle Menschen zu erleuchten, die in diese Welt kommen.

Eben darum war auch von Anfang an die hauptsächlichste Wirksamkeit der evangelischen Missionen in Indien auf die Verbreitung des Wortes Gottes in den gangbarsten Sprachen dieser Völker hingerichtet gewesen, da eine Mission ohne Bibel einem Gebäude gleicht, das auf einem sandigten Boden aufgerichtet ist, und vom ersten Windstoß des Irrthums umgeworfen wird. Man hat diesen orientalischen Bibelübersetzungen eine große Mangelhaftigkeit vorgeworfen, und auch einige deutsche Gelehrte haben rasch und munter die höhnenden Verläumdungen nachgesprochen, mit denen sie der muthlose Missionar der römischen Kirche überladen hatte. Den verdienstvollen Männern, welche auf indischem Boden seit 30 Jahren ihre Kraft und dem größern Theile nach ihr Leben freudig diesem herrlichen Werke Gottes aufgeopfert haben, ist es, wie es Knechten Christi geziemt, nie zu Sinne gekommen, ihre ersten Bibelübersetzungs-Versuche in Sprachen, für die sie größtentheils die ersten Sprachlehren so wie die ersten Wörterbücher ausarbeiten mußten, als vollendete Meisterstücke der christlichen Welt anzukündigen. So etwas von denselben zu erwarten, hieße ein Wunder Gottes fordern, das die Kirche Christi auf diese Weise noch niemals gesehen hat. Wem ist es nicht bekannt, daß im Laufe der Jahrhunderte unserer deutschen Bibelübersetzung mehr als fünfzehn bekannt gewordene Uebersetzungs-Proben vorausgegangen sind, ehe der selige Luther die Hand an sein Meisterwerk legen konnte? Dasselbe war der Fall bey jeder Bibelübersetzung in die Sprachen der Völker des Abendlandes. Bedenkt man, daß die gangbaren Volks-Sprachen des heidnischen Orientes bis jetzt noch außer dem Wörterbedarf für den täglichen Verkehr und außer ihrer götzendienstlichen Tempelsprache für eine würdige Einkleidung der heiligen Schriften der Christen noch nicht den durch den religiösen Sinn geweihten Sprach-Gebrauch besitzen, sondern denselben erst durch gründliche Bekehrungen der Eingebornen nach und nach erhalten

müßen, so ist es in der That erstaunenswerth, welche Schwierigkeiten diese ausgezeichneten Knechte Christi im Bibelübersetzungswerke bereits überwunden, und welche schätzbare Leistungen einer gründlichen Sprach- und Bibelgelehrsamkeit sie mit des HErrn Hülfe den Eingebornen in die Hände gelegt haben, um sie weise zu machen zur Seligkeit durch den Glauben an Jesum Christum. Die sachkundigsten Männer des Orientes haben die rühmlichsten Zeugnisse für die vorzugsweise Brauchbarkeit dieser Uebersetzungs-Arbeiten der Welt vor die Augen gelegt; und die ehrwürdigen Bibel-Uebersetzer liefern mit jeder neuen Auflage eine gründlichverbesserte Rezension ihrer Arbeit. Die Eingebornen freuen sich des dadurch für sie segensreich geöffneten Weges zum Verständnisse der heiligen Offenbarungen der Christen; eine Schaar gründlich bekehrter und durch das Wort Gottes erleuchteter Nationalgehülfen liefert ihnen täglich einen kostbaren Zuwachs für eine würdige Schrift-Sprache; und die edeln Männer selbst, welche Indien bereits in mehr als zwanzig verschiedenen Sprachen mit dem Evangelio des Friedens gesegnet haben, haben bey dieser Arbeit bisher ihr eigen Brod gegessen, um die Sparpfenninge der Christenliebe auf den Unterhalt der umherwandernden Boten des Heiles ausschließend zu verwenden. Das deutsche Christenherz ist zu gefühlvoll, um diese Thatsachen nicht nach ihrem wahren Werthe zu würdigen; und wenn einst die Geschichte der indischen Kirche Christi geschrieben wird, so wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtniß, was sie aus Liebe zu Christo und zu ihren verfinsterten Brüdern gethan haben.

Man macht es gemeiniglich der ostindischen Missions-Geschichte zum Vorwurf, daß sie vergleichungsweise zu allgemein und zu trocken sey. Diese Erscheinung hat ihre natürliche Ursache, welche in der Beschaffenheit der evangelischen Missionen in den Ländern des Ganges und des Indus liegt. Die Verkündiger des Heiles haben es hier

gemeiniglich nicht mit Einzelnen der Eingebornen, die sie in ihre geistliche Pflege aufnehmen, sondern zu gleicher Zeit mit Tausenden derselben zu thun; und sie verlieren sich unter der unermeßlichen Bevölkerung wie sich eine Handvoll Sauerteig unter drey Scheffel Mehl verliert. Man wird hier gemeiniglich nichts weiter gewahr, als eine verborgene geistige Gährung, die ein stilles, langsames Durchsäuern der ganzen Masse durch das Evangelium des Weltheilandes verkündigt. Dazu kommt, daß das Geschäft dieser Missionarien meist in Verbreitung der heiligen Schriften und kleiner christlicher Unterrichts-Schriften unter das Volk, oder in heilsamer Beschäftigung mit der zahlreichen Hindu-Jugend besteht, welche nunmehr überall zugänglich für sie geworden ist; bey welcher aber sich immer nur vorbereitend die lieblichen Früchte nachweisen lassen, welche die Aussaat des Wortes Gottes trägt. Hier geht alles in das Große und Allgemeine hinein, und die Früchte einer solchen Wirksamkeit kommen gemeiniglich erst nach einer Reihe von Jahren, aber alsdann auch in desto größerm Umfange zum Vorschein.

Ueberhaupt scheint die Missions-Sache in dem brittischen Indien mannigfaltige Aehnlichkeit zu haben mit dem Gange, welchen die Vorsehung unseres Gottes bey dem Uebertritt unserer heidnischen Voreltern zum Christenthum genommen hat. Unsere alten Deutschen an den Ufern des Rheines, der Donau, der Elbe und der Weser zauderten Jahrhunderte lang, bis sie dem Lichte des Evangeliums einen bedeutsamen Zutritt zu den Finsternissen ihrer dichten Eichenwälder gestatteten; aber am Ende gingen sie mit ihren Fürsten schaarenweise in die Kirche Christi ein. Es läßt sich eben nicht sagen, daß solche allgemeine Volks-Bekehrungen für die ersten Zeiten ihres zahlreichen Uebertrittes einen bedeutsamen Gewinn für das Reich Gottes darbieten. Der größte Theil unserer deutschen Väter hatte im siebenten und achten Jahrhundert, damals meist ohne alle geistige Vorbereitung,

ohne Schulunterricht und ohne Wort Gottes gemeiniglich nichts als die Taufe mit sich in die Kirche Christi hinübergenommen; aber wie herrlich waren und sind nicht bis auf diese Stunde die Früchte, welche diese erste sparsame Aussaat in unserm deutschen Vaterlande getragen hat.

Mit ungleich segensreichern Erleuchtungsmitteln und allgemeinerer Vorbereitung gehen die Völker des fernen Ostindiens einer ähnlichen großen Geistes-Wiedergeburt entgegen. Auch sie sind gewohnt, immer nur in großer Masse zu handeln, indem selten der Einzelne Charakter-Stärke genug besitzt, um gegen den herrschenden Volks-Glauben sich öffentlich auf die Seite der Wahrheit zu stellen, welcher er im Herzen gehuldigt hat, und sie warten einflußreicher und ermunternder Vorgänge, um sich gemeinsamlich aufzumachen, ihrem alten Götzendienste den Abschied zu geben, und Jehova, den wahren und lebendigen Gott zu ihrem Gott und HErrn zu erwählen. Möge diese große Wiedergeburtsstunde nicht mehr ferne seyn, und eine reichliche Ausgießung des heiligen Geistes über diese Völker dieselbige begleiten. Mögen die Freunde Christi und die ausgesendeten Arbeiter nicht ermüden, sondern in Gebeth und Liebesthat immer inbrünstiger werden, bis auch diese Millionen verirrter Brüder mit uns in den Hallen des Tempels Gottes niederfallen.

Bekanntlich ist seit etwa 10 Jahren von der anglikanischen Kirche ein protestantischer Bischof für das ganze brittische Indien eingesetzt worden, der in dem ersten Regierungssitze, zu Calkutta, wohnt, und dem von den Ufern des Ganges bis an den westlichen Indus hinauf, und bis zu der Insel Ceylon hinab alle sogenannten Caplanieen der Regierung in Indien untergeordnet sind. Sein Beruf besteht demnach zunächst blos darin, die anglikanische Kirche in dem brittischen Indien zu repräsentiren, und dieselbe durch seinen persönlichen Beruf mit der Kirche des Vaterlandes in Verbindung

zu setzen. Als Bischof hat derselbe mit der Heidenwelt und ihrer Bekehrung zum Christenthum nichts zu thun, so wie auch die Kaplane der Regierung, welche ihm untergeordnet sind, berufsmäßig der sie umgebenden Heidenwelt fremde sind, wenn sie nicht, was bey Vielen derselben der rühmliche Fall ist, für ihre Person und auf dem Privatwege an der Bekehrung der Heiden Antheil nehmen wollen. Erst in der neuern Zeit hat die ehrwürdige Missions-Gesellschaft der anglikanischen Kirche ihre ausgesendeten Arbeiter und den Beruf derselben mit dem indischen Bißthum in nähere Berührung gebracht, indem der gegenwärtige achtungswerthe Bischof Indiens, Herr Heber, als Freund der Missionssache, persönlichen Antheil an der Leitung und Förderung derselben zu nehmen begonnen hat. Die Sendboten der übrigen Missions-Gesellschaften, namentlich der dissentirenden Kirchen Englands, so wie der Methodisten, stehen in voller Unabhängigkeit von diesem hierarchischen Verbande auf dem Arbeitsfelde Indiens, ohne von Seiten der anglikanischen Kirche in ihrem heilsamen Werke gehindert zu werden.

Der gegenwärtige Bischof von Calkutta befindet sich seit der Mitte des Jahres 1824 bis jetzt auf der Reise, um seinen großen Sprengel zu besuchen, und die erforderlichen kirchlichen Einrichtungen persönlich in demselben zu treffen. Den Bischof begleitete auf mehrere Stellen der obern Provinzen der würdige Archidiakon desselben, Herr Corrie, der eine Reihe von Jahren zuvor thätiger Missionar unter den Hindus gewesen war, und noch jetzt die Hauptleitung der indischen Missionen für die Gesellschaft der anglikanischen Kirche in den Händen hat. Zu Cawnpore mußte Herr Corrie krank zurückgelassen werden; und der ehrwürdige Bischof setzte nun durch die obern Provinzen die lange und beschwerliche Reise über Surat nach Bombay fort, wo derselbe nach einer 9 monatlichen Reise zu Wasser und zu Land, während welcher er selten anders als unter einem aufgeschlagenen Zelte schlafen konnte, am 21. April 1825

ankam. Nach einem geschäftvollen Aufenthalt von mehrern Monaten in dieser dritten Hauptstadt Indiens segelte er am 15. August nach der Insel Ceylon hinüber, die ein Filial seiner großen Diözese bildet, nachdem er zu Dakka einen Gehülfen und Reisegefährten, Herrn Prediger Stow, durch den Tod verloren hatte.

Auf dieser großen Reise fand der Bischof vielfache Gelegenheit, das Wort Gottes zu verkündigen, neue Predigerstellen zu errichten, und neue Kirchen erbauen zu lassen. Obschon derselbe manchen Sonntag mitten in der Wildniß zubringen mußte, so hatte er doch auf dem Wege von Calkutta nach Bombay an mehr als fünfzig Stellen unter Europäern das Wort des Lebens zu verkündigen Gelegenheit gefunden. In einem öffentlichen Blatte, das zu Bombay erscheint, wird unter dem 15. July von demselben bemerkt: „Es ist nun länger als ein Jahr, daß der Bischof Calkutta verließ, und stets damit beschäftigt war, die Haupt-Stationen dieser beyden obern Präsidentschaften, Calkuttas und Bombays, zu besuchen; aber dessen ungeachtet ist er noch nicht in der Hälfte seines mächtigen Kirchensprengels herumgekommen; denn außer dem brittischen Indien ist noch die Insel Ceylon so wie der Archidiakon mit 25 Caplaneyen auf Neu-Süd-Wallis unter seine kirchliche Leitung gestellt."

II.

Früchte der Missionsarbeit in Indien.

Die Mittheilungen aus Indien, welche im Jahr 1825 nach Europa herüber gekommen sind, enthalten vielfache Zeugnisse in sich, daß das Werk des HErrn zwar langsamen aber dennoch festen und sichern Schrittes vorwärts schreitet, und je mehr und mehr die Macht der heidnischen Finsternisse unterjocht.

Ein Missionar in Bengalen macht über das allmählige Verschwinden der Vorurtheile unter den Hindus folgende Bemerkung: „Ich sprach vor einigen Monaten mit einem verständigen Hindu aus der Kaufmanns-Kaste, der forschend nach der Wahrheit des Christenthums zu fragen schien. Nach einigen gewechselten Bemerkungen über ihre abergläubischen Gebräuche äußerte er: „Ach! mein Herr, wir sind nicht so, wie es vor 20 Jahren der Fall war, mit Vorurtheilen gegen das Christenthum erfüllt; und in ein paar Jahren wird es noch viel weniger der Fall seyn. Ich kann dieß aus meiner eigenen Erfahrung beweisen: ich bin nicht mehr so abergläubisch als mein Vater war, und mein Sohn ist es noch weniger als ich." Dieß ist die Ansicht eines Eingebornen; und ich kann aus dem, was ich täglich zu sehen und zu hören Gelegenheit habe, bestätigen, daß er die Wahrheit gesagt habe. Allerdings sind die Brahminen noch immer ein mächtiger Schlagbaum gegen die Einführung des Christenthums in diesem Lande, obgleich ihr Einfluß schnell dahinsinkt. Sie waren ehemals gewohnt, (Manche derselben thun es noch) von Haus zu Haus herumzuziehen, und sich Geld oder Speise schenken zu lassen, und dafür dem Geber einen Segen zu ertheilen; kommen sie aber jetzt in die Häuser der Sudras (arbeitenden Klasse), so wird ihnen gar oft der Zutritt verweigert, und sie werden mit den Worten häufig abgewiesen: Geh und arbeite, so wirst du dein eigenes Brod essen.

Derselbe Missionar schreibt in Hinsicht auf die Hoffnung des Gelingens der Missionsarbeiten: „Tausende von Kindern genießen christlichen Religions-Unterricht, ohne von Seiten Anderer die geringste Einsprache zu finden; und zehn Tausende der Eingebornen hören das ewige Evangelium, das ihnen von den Boten des Friedens verkündigt wird. Da und dort wird ein verhärteter Sünder zum Glauben an den gekreuzigten Erlöser gebracht, und nicht selten ertönt aus dem Munde des

Indiers, der Frieden für sein geängstigtes Gewissen gefunden hat, ein lautes Loblied der Erlösungsgnade. Unser Missionswerk in Indien gilt den künftigen Geschlechtern, und fordert Beharrlichkeit im Wohlthun. Nach und nach breitet sich die Erkenntniß des Christenthums immer weiter unter Heiden und Muhamedanern aus. Mehr Hülfe, mehr eifrige Arbeiter, mehr inbrünstiges Gebeth um die Ausgießung des heiligen Geistes und das Kommen des Reiches Christi, und Gott wird alle unsere Arbeiten mit seinem reichen Segen krönen."

Ein anderer Missionar in Indien bemerkt über denselben Gegenstand: „Keiner, der den wahren Zustand der Dinge in Indien kennt, kann es läugnen, daß in unsern Tagen die Aussichten für die Verbreitung des Reiches Christi in diesem Lande größer und ermunternder sind, als sie je zuvor gewesen waren. Ich erinnere mich noch gar wohl der Zeit, wo der vornehme Babu wenn ich ihm ein evangelisches Schriftchen darbot, dasselbe mit Verachtung von sich wies, jetzt kommen sie, und fragen unaufhörlich und voll Begierde nach mehr Büchern. Erst noch vor zwey Jahren wurde die Erziehung des weiblichen Geschlechtes von den reichen Eingebornen als eine Schmach für ihre Caste angesehen, jetzt wollen sie allenthalben Lehrerinnen für ihre Frauen und Töchter haben. In Sulkea Basor wollten sie mir und meinem Hindu-Gehülfen nicht ein Plätzchen gönnen, auf das ich mich stellen konnte, um ihnen das Evangelium zu verkündigen; jetzt hört man sie sagen: Kommt recht oft, und sagt uns mehr von diesen Dingen. Ich habe diesen Augenblick 36 Söhne reicher Hindus zum Unterrichte in meiner Veranda bey mir, welche vor kurzer Zeit es noch nicht gewagt hätten, ein Buch anzurühren, und die jetzt die heiligen Schriften zu lesen beginnen. Glauben Sie getrost, daß der HErr bälder als unser Kleinglaube meynt, seine Verheißung erfüllen wird."

Einer der Regierungs-Caplane der Präsidentschaft Madras bemerkt in seinem Briefe: „Das Werk des HErrn gedeiht sichtbarlich in diesem Lande, und das Wort der Wahrheit macht seine Eroberungen nach jeder Richtung hin. Darum sind auch dem großen Feinde der Menschheit die stillen Siege der Missionssache in unsern Tagen viel weniger gleichgültig, als es zuvor der Fall gewesen war. Die christlichen Hindus werden jetzt durch Verfolgungen geprüft, und, gelobt sey Gott, sie harren muthig in denselbigen aus. Ich habe so eben von drey Eingebornen gehört, welche von ihrem Rajah wegen ihres Ueberganges zum Christenthum vor Gericht gefordert wurden. Furchtlos erklärten sie sich gegen ihn: Du kannst uns unsere Güter einziehen, du kannst uns sogar das Leben nehmen, aber die Religion können und wollen wir nie verlassen, zu welcher wir uns bekannt haben. Kürzlich brachte man mir ein Kind heidnischer Eltern, um dasselbe zu taufen. Die Umstände waren sehr merkwürdig. Es war ihr viertes Kind, das ihnen geboren wurde. Als die drey ersten durch den Tod ihnen entrissen wurden, thaten die Eltern das Gelübde, wenn Gott (der ihnen noch ein unbekannter Gott war) ihnen noch ein Kind geben würde, so wollten sie es ihm durch die Taufe weihen. Ein Knabe wurde ihnen geboren, und jetzt kamen sie von christlichen Taufpathen begleitet, ließen den Knaben taufen, und übergaben ihn einer christlichen Hindufamilie, um ihn christlich zu erziehen. Welch ein herrlicher Contrast ist dieß nicht gegen die häufige Gewohnheit der Hindus, ihre neugebornen Kinder den Hayfischen und Crokodillen des Ganges zu weihen!

In Hinsicht auf die Verbreitung christlicher Schriftchen in den Sprachen Hindustans bemerkt ein Missionar auf der westlichen Küste Indiens in einem seiner Briefe: „Es gereicht uns zu großer Ermunterung, nicht selten von einflußreichen Männern Briefe zu erhalten, worin sie uns um Zusendnng eines Vorrathes unserer Schriftchen ersuchen, und zugleich zur Beförderung des Drucks

derselben ansehnliche Gaben uns zusenden. Erfahrungen dieser Art waren uns erst noch vor kurzer Zeit gänzlich unbekannt. Unsere Schritte wurden stets mit finsterem Vorurtheil und ängstlicher Eifersucht bewacht, oder als Erzeugnisse sinnloser Schwärmerey verhöhnt. Aber jetzt fängt man von vielen Seiten an, die Sache anders anzusehen. Mit der Berichtigung der bisherigen Vorurtheile kommt uns nun auch die wachsende Zuneigung entgegen, man forscht unbefangener nach, und da und dort fällt der ausgestreute Same auf guten Boden. — Die unter die Einwohner, und besonders die Europäer gebrachten Traktätchen führten zur Bibel, und die Bibel zum Hause Gottes, und die Theilnahme an den schönen Gottesdiensten des HErrn brachte eine neue Liebe zu dem verschmähten Wort vom Kreuze, und da und dort den seligen Vorsatz in einem Herzen hervor, Dem zu leben, der für uns gestorben und auferstanden ist."

III.
Schul-Anstalten Indiens.

Die brittische Regierung hat der Errichtung von Volks-Elementarschulen in allen Theilen Indiens ein menschenfreundliches Augenmerk zugewendet, und es ist mit ihrem kräftigen Beystand und unter dem besondern Schutz des General-Gouverneurs von Indien für die Präsidentschaft Bengalen ein Ober-Erziehungs-Rath bereits im July 1823 errichtet worden, der den Auftrag hat, der Regierung geeignete Vorschläge zur Beförderung allgemeiner Volks-Unterrichtsanstalten zur Genehmigung vorzulegen. Ein angesehenes Raths-Mitglied, Herr Herbert Harington ist Präsident desselben, dem die Regierung jährlich 100,000 Gulden zur Verfügung für diesen heilsamen Zweck angewiesen hat.

Eben so hat ein angesehener heidnischer Hindu, Babu Kasicant Gosaul dieser Schul-Direktion 20,000

Rupien

Rupien als freywilligen Beytrag zugesendet, um den Schulunterricht in seinem Vaterlande zu fördern.

Neben dieser öffentlichen Erziehungs-Anstalt blüht in Calkutta so wie in andern Hauptstädten Indiens eine Privat-Erziehungs-Gesellschaft um die Andere auf. — Wir dürfen getrost hoffen, in diesen christlichen Anstalten allmählig die geeignetsten Pflanzschulen zur Bildung frommer hindustanischer Jünglinge zum Predigerberufe anzutreffen, welche die Arbeit europäischer Missionarien nach und nach überflüßig machen dürften. Es ist die Ansicht eines der sachkundigsten Männer, daß die Bekehrung Indiens am kräftigsten durch bekehrte Eingeborne bewerkstelligt wird, und daß der Zeitpunkt nicht mehr ferne ist, wo es an einer großen Anzahl christlich-gebildeter Hindu-Jünglinge zum Dienst des Evangeliums unter ihren heidnischen Landsleuten nicht mehr gebrechen wird. Schon haben einige dieser christlichen Erziehungs-Anstalten mit dem glücklichsten Erfolg eine Schaar solcher Evangelisten in den großen Weinberg ausgesendet, und wir flehen zum HErrn, daß ihnen immer mehrere nachfolgen mögen.

IV.

Missions-Stationen auf dem brittischen Gebiete jenseits des Ganges.

1. Chittagong.

(Name eines großen Distriktes an den Grenzen des birmanischen Reiches, so wie der Hauptstadt desselben, die sonst auch Islamabad genannt wird, und 8 englische Meilen vom Meere und 317 englische Meilen Landreise von Calkutta entfernt liegt.)

Baptisten Missions-Gesellschaft.

Missionar: J. C. Fink; Schullehrer: J. Johannes, nebst 6 Nationalgehülfen.

Der verheerende Krieg zwischen der brittischen Regierung und den Birmanen, der nunmehr seiner glücklichen

Vollendung nahe ist, hat diese Station in große Gefahr und Noth gebracht, so daß wenigstens die Schulen auf einige Zeit eingestellt werden mußten. Im Bericht vom Jahr 1824 wird bemerkt: „Die Missionsarbeiten zu Chittagong schienen sich größtentheils auf die Schule zu beschränken, die 130 Schüler in sich begreift. Die ansehnliche Christengemeinde aus der Mug-Nation, die sich gegenwärtig unter Missionar Fink in einigen benachbarten Dörfern gesammelt hat, besteht aus 130 Mitgliedern, welche von 6 umherwandernden Nationalgehülfen in ihren Hütten stets besucht werden. Diese christlichen Brüder haben mit großem Widerstand zu kämpfen; besonders handelt ein benachbarter Häuptling sehr feindselig gegen sie, der ihnen den Zutritt in sein kleines Gebiet verweigert hat, auch seinen Leuten nicht gestattet, das Evangelium zu hören. Dessen ungeachtet bietet die Mission in dieser abgelegenen Ecke der Welt ermunternde Aussichten dar, und wir dürfen hoffen, daß sie die Wege zu dem Reiche der Birmanen erleichtern wird.

Wir fügen hier noch einige Auszüge aus den Briefen des Schullehrers Johannes bey:

Chittagong den 3. May 1824.

„Unsere beyden Schulen fassen jetzt 46 Töchter in sich. Aus ihrer Begierde nach Unterricht, und ihrer Bereitwilligkeit, alle Hindernisse desselben aus dem Wege zu schaffen, darf ich für diese Schule viel Gutes hoffen. Was wir jetzt am meisten bedürfen, sind gedruckte Elementarbücher, die noch immer geschrieben werden müssen. Auch würde ein Vorrath persischer und bengalischer N. Testamente unsern Schulen wohl zu Statten kommen.

„Einige Knaben meiner Schule sind, wie ich getrost glauben darf, wahrhaftig zu Gott bekehrt; und gewähren meinem Herzen für ihre künftige Brauchbarkeit eine liebliche Hoffnung. Unsere erwachsenen Brüder besuchen ihre Versammlung öfters und ermuntern sie, auf das ernstlich bedacht zu seyn, was zu ihrem Frieden dienet. Die Versammlung unter den Erwachsenen dauert fort;

und jeden Sonntag Morgen ist unsere Schulstube angefüllt. Abends singen wir sodann bis tief in die Nacht hinein bengalische Lieder miteinander. Das sind erfreuliche Erscheinungen, aber die bleibende Frucht derselben ist nur Dem bekannt, der in das Verborgene siehet."

Chittagong den 11. August 1824.

„Ich habe gegenwärtig 3 Taufkandidaten aus einem europäischen Regimente im Unterricht, das hier liegt. Die Armen der Heerde Christi geben mir viel Ermunterung, und ob ihnen schon die Güter dieser Welt mangeln, so sind sie doch reich in Gott. Anfänglich gab ich alle Hoffnung auf, unter ihnen etwas Gutes auszurichten; aber Gott, der ein Helfer ist in der Noth, stand meiner Schwachheit bey. Unsere Brüder aus dem Mug-Volke gewähren mir an den Sonntagen einen ungemein erfreulichen Anblick; sie kommen reinlich gekleidet zur Kirche, sind voll Andacht und Ernst, und man bemerkt nichts von der leichtsinnigen Flatterhaftigkeit an ihnen, welche sonst diesem Volke eigen ist. Einige derselben sind ungemein eifrig; sie gehen frühe auf die Strasse hinaus, und verkündigen ihren vorübergehenden Landsleuten den gekreuzigten Christum. Man bemerkt etwas an ihnen von dem was der Heiland gesagt hat: Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen meines Vaters im Himmel. Ich muß mich schämen, wenn ich sie so eifrig sehe. Ich bin es gewiß, sie sind nützlicher im Weinberg des HErrn als ich, der ich ein unnützer Knecht und eine Last meiner Brüder bin."

Chittagong den 4 September 1824.

„Unsere Nationalgehülfen aus der Mug-Nation sind hier nicht unthätig, jeden Tag verkündigen sie das Evangelium und halten regelmäßig ihre Tagebücher. Ich darf mit Vergnügen ihrem Sinn, Wandel und Fleiß ein rühmliches Zeugniß geben. Kallafei ist voll Eifers und liebt seinen göttlichen Meister. Er steht sehr frühe auf, nimmt nach der Morgenandacht seine

Tasche voll Bücher, und wandert von Dorf zu Dorf, um die Botschaft des Heils zu verkündigen. Er predigt in der bengalischen und Mug - Sprache, in letzterer sehr fließend. Dabey ist er ein aufmerksamer Forscher der Schrift, und man hat immer mit seinen Fragen genug zu thun. Nichts macht ihm so viel Freude, als wenn er seinen Landsleuten Christum verkündigen kann. Der zweyte Nationalgehülfe, Kapu, ist gleichfalls sehr nützlich. Seine Bekanntschaft mit obigen beyden Sprachen ist noch größer, und dabey ist er aufrichtig und beharrlich. Sapung, der dritte ist in seiner Persönlichkeit vielleicht der anziehendste. Er ist ungewöhnlich stille, und ohne rechts und links zu schauen, geht er stille dem Werke seines himmlischen Vaters nach. Demuth ist der schönste Zug seines Charakters, der ihn uns allen werth macht; noch nie habe ich ihn dabey mißmuthig gesehen.

„Einige wollten an der Aufrichtigkeit und Redlichkeit dieser Männer zweifeln, und finden ihre Unwissenheit groß. Aber was sollen wir von denen sagen, die von der Jugend an mit der Bibel in der Hand doch nichts vom wahren Christenthum wissen. Bey diesen armen Heiden können wir nichts mehr fordern, als gründliche Einsicht in ihre Verdorbenheit, die Buße zu Gott und den Glauben an den HErrn Christum; und können wir sie von uns wegweisen, wenn sie mit solchem Sinn zu uns kommen, und mit jenem Kämmerer des Morgenlandes sprechen: Hier ist Wasser; was hinderts daß ich getauft werde.

„Meine Schule macht mir viel Freude. Der HErr wird diese Anstalt nicht lassen. Er gebe mir nur ein dankbares Herz, um seine Güte täglich zu fühlen, und mich alle Tage meines Lebens seinem Dienste zu widmen."

---

2. Dacca.

(Eine große Stadt, 170 englische Meilen nordöstlich von Calkutta mit etwa 150,000 Einwohnern, von denen die Hälfte Heiden, die andere Hälfte Muhamedaner sind.)

Baptisten Missions-Gesellschaft.

Missionar: O. Leonard; Nationalgehülfen: Kofhorn und Mudau.

Missionar Leonard gibt in einem seiner Briefe folgende Nachricht von seiner Arbeit an dieser Stelle: „Unser Haus steht allen Klassen von Einwohnern Morgens und Abends offen, die im Englischen oder in der Landessprache gerne das Evangelium hören wollen. Wir haben an den Sonntagen dreymal Gottesdienst, und nicht selten habe ich die Freude, eine ansehnliche Versammlung von Zuhörern vor mir zu haben. Jeden Monat verwende ich 4 Tage auf den Unterricht meiner bengalischen Lehrer, und dieß ist immer eine Zeit der Erquickung für sie und für mich. Jeder der Anwesenden, zu denen sich heilsbegierige Frager gesellen, hat seine bengalische Bibel in der Hand; Jeder liest einen kleinen Abschnitt aus derselben, und macht sodann Fragen über das was er in der Stelle nicht versteht. Hat der Letzte gelesen, so sammle ich das Wichtigste was geredet wurde, in einer kurzen Ansprache zusammen, und mache davon eine Anwendung auf das Herz und Leben, was immer mit großer Aufmerksamkeit angehört wird. In einer zweyten Versammlung wird eine freye Vergleichung zwischen Christenthum, Muhamedanismus und Heidenthum zum Gegenstand der Unterhaltung gemacht, wobey Jeder ohne Rückhalt seine Ansicht äußern, und seine Zweifel vortragen darf, die in Liebe beantwortet werden.

Meine persische Schule, welche von muhamedanischen und Hindu-Jünglingen besucht wird, die bereits ansehnliche Fortschritte im Lernen gemacht haben, führe ich auf ähnliche Weise, obgleich nicht derselbe Ernst in

Erforschung der Wahrheit hier zu finden ist wie bey den bengalischen Lehrern. Am meisten offenbart sich ihre Feindschaft gegen die Lehre von der Gottheit Christi, und daß der Sohn Gottes als Mensch auf der Erde erschienen sey.

Meine Besuche in meinen in der Stadt umher zerstreuten Volksschulen bieten mir noch immer die schicklichste Gelegenheit dar, unter der großen Volksmenge das Wort Gottes zu verkündigen; auch fehlt es mir nicht an aufmerksamen Zuhörern, wenn ich auch Stunden lang in meinem Unterricht fortfahre, und nur die finstere Nacht meiner süssen Arbeit ein Ende macht. Am Schlusse theile ich immer einige neue Testamente oder christliche Unterrichtsschriftchen an die Lernbegierigen aus, nachdem sie von den Schülern öffentlich vorgelesen worden sind."

Missionar Leonard erzählt in mehrern seiner Briefe von der in der dortigen Gegend umher zerstreuten religiösen Hindu-Sekte, die Sutyagurus genannt, unter denen sich eine besondere Zuneigung zum Christenthum offenbart. Es sind meist Landleute, die schon früher ihre Götzen zerstört und ihre Brahminen fortgejagt haben. Sie geben alle freudig zu, daß Jesus Christus der Sohn Gottes und der Heiland der Welt ist; aber öffentlich durch die Taufe wollen sie sich noch nicht zu Ihm bekennen, weil sie dieß nicht für nothwendig zur Seligkeit erachten. Ich hoffe, daß ihre wachsende Bekanntschaft mit dem Worte Gottes, das sie begierig lesen, die letzten Ueberbleibsel des Heidenthums unter denselben vertilgen wird, und daß sie bald als gerettete Schafe der Heerde Christi angehören werden.

In einem der neuesten Briefe meldet derselbe ferner: „Zwey unsrer hoffnungsvollsten Jünglinge sind vor kurzem aus dieser niedern Schule Christi, wie ich hoffen darf, in das Reich der Herrlichkeit versetzt worden, um ewig bey Christo zu seyn. Der Jüngere, der zuerst abgerufen wurde, hatte ein heftiges Temperament, aber

einige Monate vor seinem Tode fand eine sichtbare Veränderung bey ihm Statt, die Jedem auffiel, der ihn kannte. Er wurde sehr nachdenksam, zog sich überall, wo er nur konnte, in die Stille zurück, und lernte seine Aufgaben ungemein fleißig. Er konnte es nicht ertragen, wenn seine Mitschüler ein ungeziemendes Wort in seiner Gegenwart sprachen, und war immer andächtig, wenn in dem Worte Gottes gelesen, oder ein Lied gesungen wurde.

„Plötzlich überfiel ihn die Cholera Morbus, und ich fand ihn, seine blinde Mutter trostlos neben ihm sitzend, eine Stunde nach dem ersten Anfall in peinlichen Schmerzen. Dessen ungeachtet faßte er alle Kraft zusammen seine jammernde Mutter zu trösten, und sie zu bitten, da er jetzt bald sterben werde, statt zu klagen, ihr Gebeth mit dem seinigen zu dem Heiland zu vereinigen; und da seine Mutter vom Jammer betäubt sinnlos zu Boden fiel, so bat er seinen Vater, ihn an eine andere Stelle zu bringen. Hier fing er nun an, inbrünstig zu Gott zu flehen, und auch mich zum Gebethe aufzufordern, daß ihm alle seine schweren Sünden um Christi willen vergeben werden mögen. Einen Kameraden, den er sehr liebte, ließ er vor sein Sterbelager rufen, und gab ihm brüderliche Ermahnungen. Sein Kampf wurde mit jeder Stunde heftiger, und in der eilften Stunde nach seinem ersten Anfall erschien des HErrn Hülfe, indem der fromme Knabe unter seligen Gefühlen des Friedens Gottes und der Hoffnung des ewigen Lebens in die Wohnungen des HErrn hinüber gerufen wurde.

„Acht Monate darauf folgte ihm sein älterer Bruder im Tode nach. Dieser war einer unserer ausgezeichnetsten Schüler an Erkenntniß und frommem Sinn gewesen, und da er ein großes Verlangen äußerte, sein ganzes Leben dem Dienste Christi zu weihen und zu einem Boten seines Evangeliums vorbereitet zu werden, so war der Beschluß bereits gefaßt, ihn in unsere kleine Mis-

sionsschule aufzunehmen. Aber der allmächtige Lenker der menschlichen Schicksale dessen Wege unerforschlich sind, leitete es anders; eine hartnäckige Leberkrankheit legte ihn 14 Monate auf das Krankenlager, von dem er nicht wieder aufstand. Von Anfang seiner Krankheit an war es klar, daß der HErr diesen Jüngling in einem Ofen des Elendes auf den Genuß höherer Seligkeit vorbereiten wollte. Auf sein und seiner Eltern Verlangen hielt ich zweymal in der Woche in der Nachbarschaft mit einer Zahl frommer Seelen eine Bethstunde, in welche er sich immer tragen ließ, und seiner Schmerzen vergessend sein Herz im Worte Gottes und im gemeinsamen Gebeth erquickte. Oft brachte ich nach dem Gottesdienste noch eine stille halbe Stunde bey ihm zu, wo er öfters über die Kälte und Trägheit seines Herzens klagte, und wegen seinen begangenen Jugend-Sünden bekümmert war. Da sein Gedächtniß sehr litt, und er sich die herrlichen Bibelstellen, die er auswendig gelernt hatte, nicht mehr vergegenwärtigen konnte, so ließ er sich oft von seinen Mitschülern aus dem Worte Gottes vorlesen, und stärkte sich zu beharrlicher Geduld unter den schweren Leiden, mit denen er zu kämpfen hatte.

Als seine Todesstunde herannahte, sammelten sich in der Nacht seine frommen Freunde um sein Lager her, um mit inbrünstigem Gebeth und Lobgesängen seinen Abschied aus der Zeit zu feyern. Er sammelte seine letzten Kräfte zusammen, und schloß sich mit lauter Stimme an den Lobgesang an, bis ihn Todesschwachheit überfiel. Sterbend faltete er seine Hände, hob sie auf gen Himmel, und rief voll heiliger Inbrunst: Ja, der HErr Jesus Christus hat verheißen, Er wolle Keinen hinausstoßen, der durch Ihn zum Vater komme. So verschied er sanft und selig im Glauben an Den, Der die Auferstehung und das Leben ist, und in Dem seine Seele den Weg zum ewigen Leben gefunden hatte.

---

3. Sahebgunj.

(Die Hauptstadt im Distrikt Jessore, 80 englische Meilen nordöstlich von Calkutta.)

Baptisten Missions-Gesellschaft.

Missionar: W. Thomas mit 6 National-Gehülfen.

---

4. Mymunsing.

Gleichfalls im Jessore Distrikt; eine Station, auf der ein bekehrter Inländer, Ramdurlub, arbeitet. Von beyden Stellen sind dieses Jahr keine Berichte eingegangen. Im Jahres-Berichte der Baptisten Missions-Gesellschaft wird von Letzterer bemerkt: Schon hat sich ein kleines Christen-Gemeinlein von 10 Mitgliedern hier gebildet, und der lebendige Sinn der Gottseligkeit, der bey diesem kleinen Anfang sichtbar geworden ist, läßt viel Gutes von dem Wachsthum des Christenthums in dieser Heidenstadt hoffen.

V.

Bengalen.

1. Calkutta.

(Die Hauptstadt des ganzen brittischen Indiens. Die Einwohnerzahl wurde im Jahr 1802 auf 2,225,000, mit der Umgebung von 20 engl. Meilen, berechnet.)

a) Hülfs-Bibel-Gesellschaft daselbst.

Die Einnahmen derselben bestanden im Jahr 1824 in 16,469 Rupien; die Ausgaben in 28,195 Rupien. Im Laufe des Jahres wurden 16,064 Bibeln in verschiedenen Sprachen in Umlauf gesetzt, und ein Vorrath von 50,658 Bibeln war in ihren Händen. Eine große Anzahl dieser Bibeln wurde in die obern Provinzen begehrt, wo das Wort Gottes bisher noch ganz unbekannt war. Zu Benares, Cawnpore und Meerut sind thätige Zweig-Gesellschaften, die 1400 hinduwische N. Testamente und 340 Bibeln vertheilten und verkauften.

Persische Bibeln werden wiederholt begehrt. Die persische Uebersetzung des Alten Testamentes von Prediger Robinson zu Poonah schreitet vorwärts; die Arbeit steht unter der Leitung des Bischofs von Indien. Martyns persisches Neues Testament wird in einer neuen Auflage gedruckt, und ist bis zum Evangelium Johannis fertig.

Das Buch der Psalmen und 4000 Exemplar des ersten Buches Mosis in hindustanischer Sprache haben die Presse verlassen. Die ganze Bibel in dieser Sprache ist im Druck auf das Buch Josua im Alten, und den ersten Brief an die Korinther im Neuen Testament vorgerückt. Um der Sehnsucht zu begegnen, ist der Prophet Jesajas voraus besonders gedruckt worden.

---

b) Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums.

Bischöfliches Collegium. 1820.

Inspektor: Prediger Mill. Professoren: C. Craven und F. Holmes.

Missions-Zöglinge: W. Morton, W. Tweddell, T. Christian, G. Sarjant, M. Di Mello.

Buchdrucker: H. Townsend.

Ein ansehnliches Gebäude wurde in den letzten Jahren für dieses neue Collegium errichtet, welches die Bestimmung hat, unter der Leitung des Bischofs die erste protestantische Universität in Indien zu seyn. Neben dem eigentlichen Endzweck, taugliche Kaplane für die vielen Predigerstellen in Indien hier vorzubereiten, hat dasselbe zugleich die Bestimmung, die Missionarien dieser und anderer Gesellschaften in ihren wichtigen Beruf einzuleiten, und die orientalischen Bibel-Uebersetzungen zu fördern.

---

c) Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß.

Diese nimmt sich besonders des Jugend-Unterrichtes in dieser volkreichen Hauptstadt an, und hat dieselbe in besondere Distrikte für diesen Zweck abgetheilt. Missionar Morton arbeitet in den nördlichen Theilen der Stadt, und hat 6 Schulen mit 300 Knaben unter seiner Aufsicht. Missionar Christian ist jetzt im südlichen Theile der Stadt angestellt, wo er 6 Schulen mit 500 Knaben vorsteht. Missionar van Gricken ist in den Theilen der Stadt gegen den Fluß Hoogley hin beschäftigt. Ueber diese Schulen wird von der Committee bemerkt: „Wir haben Ursache zu glauben, daß sie bereits einiges Gute gestiftet, und unsere kühnsten Erwartungen weit übertroffen haben. Auf allen Seiten legen heidnische Eltern ihre alten Vorurtheile ab, und mit jedem Tage wächst die Begierde derselben, ihre Kinder christlich erzogen zu sehen. Die Schüler lesen mit voller Genehmigung ihrer Eltern täglich in den Schulen Abschnitte des Neuen Testamentes, die in ihre Sprache übersetzt sind. Der volle Werth dieses Erziehungs-Systems läßt sich erst nach Ablauf einer Generation recht gewahren; aber bereits ist in den Kindern, welche diese Schulen besuchen, eine geistige und sittliche Veränderung deutlich wahrnehmbar. Die Regelmäßigkeit des Schulbesuches, ihre Begierde zu lernen, ihre Handschriften, ihre Fertigkeit im Antworten sind Erscheinungen, wie wir sie in wenigen Dorf-Schulen Englands innerhalb so kurzer Zeit antreffen.

Daneben versieht die Committee alle europäischen Stationen im Osten, ihre Kirchen, Schulen, Hospitäler, Gefängnisse u. s. w. fortdauernd mit Bibeln, Gebeth-Büchern und andern erbaulichen Schriftchen. Eben so ist das höchst interessante und so oft vernachläßigte Volk der Matrosen ein Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit; und alle ein- und auslaufende Schiffe werden für das Schiffs-

Volk mit dem Worte Gottes und christlichen Unterrichts-Schriftchen reichlich versehen. Eben so werden zu Agra, Allahabad, Barrackpore, Benares, Berhampore, Cawnpore, Chittagong, Dacca, Dinapore, Ghazipore, Meerut, M'How, Nagpore, und auf der Prinz Wallis-Insel die Bücher der Gesellschaft fortdauernd im Segen ausgebreitet.

---

d) Kirchliche Missions-Gesellschaft.

Missionarien: D. Schmidt, Th. Reichard und J. Wilson.

Lehrerinnen: Frau Wilson und Frau Reichard.

National-Gehülfen in 13 Knaben- und in 36 Mädchen-Schulen.

Hier findet sich die Central-Missions-Stelle der Gesellschaft, von wo aus sie nach dem Norden Indiens zu wirken segensreich begonnen hat. Wie wichtig der Zusammenhang dieser Stelle mit dem indischen Missions-Werke ist, zeigt uns eine Stelle des neuesten Berichtes derselben, worin bemerkt wird: „Auf 10 Stationen der Gesellschaft in Indien arbeiten 11 Missionarien mit einer Anzahl von Nationalgehülfen. Sie haben nicht weniger als 43 Knaben- und 43 Mädchen-Schulen der Eingebornen unter ihrer Leitung, die von 2950 Knaben, 895 Mädchen und 25 Frauen besucht werden.

Die Kosten, welche dieses Missionswerk der Gesellschaft im Jahr 1824 verursachte, beliefen sich auf 58,616 Rupien (eine Rupien 16 — 18 Batzen).

Der letzte Jahres-Bericht der Gesellschaft enthält manche erfreuliche Spuren des göttlichen Segens, den der HErr der Gemeinde auf die vielseitigen Arbeiten dieser seiner Knechte in Indien gelegt, und ihren Muth zu munterer Beharrlichkeit immer aufs neue angefrischt hat.

---

e) Baptisten Missions-Gesellschaft.

Missionarien: J. Lawson, W. Yates, J. Penney, H. Pearce, J. Statham und W. Kirkpatrick.

Nationalgehülfen: Paunschu, Bagschi und Subru.

Die Missionarien mit ihren Gehülfen haben in der großen Stadt und der Umgebung eine beträchtliche Anzahl von Kapellen errichtet, in welchen zu bestimmten Stunden an den Sonntagen und in der Woche in bengalischer Sprache Gottesdienst gehalten wird. Die ungeheure Bevölkerung macht es leicht, in wenigen Augenblicken eine große Zahl von Zuhörern um sich zu haben, die meist eine Zeitlang aufmerksam zuhören, und dann wieder in der großen Menge sich verlieren. Ob nun gleich der ausgestreute Same in den Wind hinaus verweht zu seyn scheint, so tritt doch da und dort aus dem Haufen eine Seele heraus, die begierig der Predigt des Wortes Gottes nachläuft, und am Ende mit der ernsten Frage hervortritt: Ihr Männer, lieben Brüder, was soll ich thun, daß ich selig werde?. Ueberall haben diese Missionarien Elementarschulen für die Jugend beyderley Geschlechtes errichtet, und leben der frohen Hoffnung, daß unter dem nachwachsenden Geschlecht eine reiche Ernte Gottes werde eingesammelt werden dürfen.

---

f) Londner Missions-Gesellschaft.

Missionarien: S. Trawin, J. Hill, B. Warden, F. Ray und C. Piffard; mit dem Nationalgehülfen Ramhurei.

Außer den Arbeitern der bereits genannten Gesellschaften, welche in allen Quartieren der Stadt unter den Erwachsenen und unter der Jugend ihre Arbeitsstätten für die Verbreitung der Erkenntniß Christi aufgeschlagen haben, sind noch viele andere wohlthätige Hülfs-Gesellschaften errichtet worden, welche ihnen in die Hände arbeiten. Auf diese Weise haben sich viele Erziehungs-Gesellschaften gebildet, indeß andere Vereine

dafür sorgen, die erforderlichen Schulbücher in bengalischer Sprache herbeyzuschaffen. Besonders wohlthätig wirkt ein in Calkutta errichtetes Waisenhaus für Töchter, das unter der Leitung des Missionars D. Schmid und seiner Gattinn sich befindet, und das für die Erziehung des weiblichen Geschlechtes schon eine beträchtliche Anzahl frommer und tauglicher Lehrerinnen geliefert hat. Eine thätige Traktat-Gesellschaft arbeitet mit Tausenden ihrer kleinen Erbauungsschriften, welche sie täglich in die große finstere Volksmasse hinaussendet, in ausgezeichnetem Segen; und während durch diese stillen Friedens-Boten die ganze Bevölkerung nach und nach auf die Einladungen des Christenthums aufmerksam gemacht wird, ist den Missionarien nicht selten schon die hohe Freude zu Theil geworden, daß sie in Hütten, welche noch nie zuvor ihr Fuß betreten hatte, einen Lichtfunken des christlichen Glaubens brennend fanden, welcher seine wohlthätige Wärme der ganzen Familie mitgetheilt hatte. In dem neuesten Berichte der Committee findet sich folgende Stelle aus dem Briefe eines glaubwürdigen Freundes: „Diesen Morgen fand ich eine ganze Hindufamilie, die aus einem Großvater, Vater, Mutter und 3 Söhnen bestand, sämmtlich auf dem Wege, um mit großer Angelegenheit die richtige Anweisung zu erhalten, was sie thun sollen, um selig zu werden? Sie alle waren zu einem schmerzhaften Gefühl ihres verlornen Zustandes, und zum brünstigen Verlangen nach der Gnade Gottes durch ein bengalisches Traktätchen gelangt, das ein Missionar in der Hütte ihres Nachbars zurückgelassen, und das dieser voll Zorn auf die Straße geworfen hatte. Einer der Knaben dieser Familie sah es, und brachte es nach Hause; sie lasen es, und nun wollten sie mehr. Ich gab ihnen die 4 Evangelien, und ich darf getrost hoffen, daß dieser Same nicht umsonst auf ihr Herz gefallen ist.

Auszüge aus Briefen und Tagebüchern verschiedener Missionarien von Calkutta und den Vorstädten derselben.

1.) Aus einem Briefe des Missionars Leslie.

Calkutta den 7. Juny 1824.

„Das Letztemal schrieb ich Ihnen vom Schiff aus, der südlichen Spitze Afrikas gegenüber. Von da setzten wir unsern Lauf nach Madras weiter fort, wo ich mit meiner lieben Gattinn am 17. April d. J. glücklich ankam. Man hatte uns, noch ehe wir in die Gegend des Caps kamen, oft gesagt, daß an dieser Spitze der Ozean gewöhnlich am wildesten sey, und so fanden wir es auch. Wir hatten drey Tage und drey Nächte in diesen Gewässern die fürchterlichsten Stürme zu bestehen; da wir aber auf offener See uns befanden, so war die Gefahr nicht so groß, und wir wurden durch die Güte des HErrn glücklich durchgebracht.

Zu Madras nahm uns der liebe Missionar Crisp aufs freundlichste in sein Haus auf. Wir waren jetzt in Indien angekommen, und unsern Gemüthern bot es einen schmerzhaften Anblick dar. Alles, was wir vom intellektuellen und sittlichen Verfall der Eingebornen bisher gelesen hatten, blieb weit zurück hinter dem, was unsern Augen und Ohren von allen Seiten auf diesen fernen Ufern begegnete. Hundert Tausende menschlicher Geschöpfe nach allen Richtungen hin beynahe ganz nackt; — Götzentempel allenthalben; — und das weibliche Geschlecht im niedrigsten Zustande der Sklaverey. Indeß wird viel Gutes zu Madras gewirkt; obgleich es unter den Tausenden umher stets dem Auge unsichtbar wird. Auf einer der Stationen der bischöflichen Missionarien hat eine große Ausgießung des heiligen Geistes Statt gefunden, so daß von 30 Jünglingen einer Schule 23 derselben eine gründliche Bekehrung zu Gott hoffen lassen.

Wir wohnten einer monatlichen Zusammenkunft sämmtlicher Missionarien zu Madras und der Umgegend bey, und hörten jeden Einzelnen derselben von seiner Arbeits-

Stelle Nachricht geben. Keine Versammlung war mir je so interessant wie diese. Eilf Missionarien waren zugegen, welche 5 verschiedenen Missions-Gesellschaften zugehören. Sie alle waren einstimmig der Ansicht, daß der Götzendienst unter dem Volk immer mehr in Verachtung dahin sinke. Viele der Neubekehrten haben schwere Verfolgungen um Christi willen erfahren. Hier und dort finden sich schon ganze Dorfschaften, die von lauter christlichen Eingebornen bewohnt werden. Das gemeine Volk selbst fängt da und dort an, mit den Brahminen über die Albernheit des Götzendienstes zu disputiren; und bey einer solchen Veranlassung wurde ein Brahmine von einem gemeinen Hindu so sehr zu Schanden gemacht, daß er seine Unwissenheit eingestand; worauf Alle Anwesende (es waren derer bey 400—500) einen Missionar kommen ließen, der sie die wahre Erkenntniß Gottes lehren solle. Dieß hörten wir von dem Missionar selbst, der berufen worden war.

Von Madras segelten wir am 30. April ab, und langten am 12. May glücklich in Calkutta an; und so haben wir unsere Reise von England hieher in 6 Monaten und 13 Tagen zurückgelegt. Auf dieser Strecke der Reise begegnete uns nichts Besonderes, der Wind war günstig und das Wetter gut. Zu Madras hatten wir einen Nationalgehülfen, Christian David, mit uns zu Schiff genommen, der schon vom sel. Schwarz zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht worden war, und seit vielen Jahren christlicher Prediger ist. Er ist ein sehr interessanter Mann, etwa 52 Jahre alt, voll frommen Sinnes und Geistes, der seit 23 Jahren seinen Landsleuten das Evangelium verkündigt. Es ist herrlich, wenn man ihn von seinem vollendeten Lehrer sprechen hört.

Wir waren durch Briefe, die wir unterwegs empfangen hatten, auf schmerzhafte Auftritte gefaßt, die wir im Kreise der Missions-Familie zu Calkutta finden würden. Bruder Eustach Carey, Sohn des ehrwürdigen

Seniors

Seniors der Mission, hat seit kurzer Zeit einen Sohn und eine Tochter verloren, und er selbst ist von Krankheit so abgezehrt, daß er wie ein Todesschatte umherwandelt. Er gedenkt, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit ehestens nach Amerika abzureisen. Die Missionarien Yates und Pearce haben eine sehr schwankende Gesundheit; Missionar Rowe ist kürzlich in die Ruhe seines HErrn eingegangen, und Bruder Yates hat einen hoffnungsvollen Sohn verloren. Der Obergerichts-Präsident, Sir Puller, der vor 3 Wochen aus England hier ankam, ist seitdem gestorben, und Frau Elderton, die auf demselben Schiffe mit uns hier anlangte, ist bereits in die ewige Heimath eingegangen.

Was den Zustand der Mission in Calkutta betrifft, so bin ich zu kurz hier, als daß ich etwas Bestimmtes hievon zu sagen wagen dürfte. Die Missions-Sache schreitet zwar langsamen aber festen Trittes vorwärts. Die Hitze ist gegenwärtig so groß, und die Gesundheit vieler Missionarien so angegriffen, daß sie ausserhalb ihres Hauses wenig thun können. Wir haben jetzt gerade die heißeste Jahreszeit. Aber die National-Gehülfen sind in voller Geschäftigkeit. Ich gehe öfters mit ihnen aus, und werde gewahr, daß ihre Predigt mit großer Aufmerksamkeit von ihren Landsleuten gehört wird.

Zu Serampore, wo wir letzte Woche Alle waren, wird viel Segen verbreitet. Vater Carey, der kürzlich sehr krank war, ist wieder völlig hergestellt, und wir hoffen, ihn noch viele Jahre behalten zu dürfen. Bruder Marschmann weiß gar nicht, was Krankheit ist, seit der 25 Jahre, die er jetzt in Indien zugebracht hat. Beyde sind auf eine Weise thätig, wie man sie sich in diesem Lande kaum möglich denkt. Doktor Carey ist ein sehr freundlicher, heiterer Greis, dessen Bildniß, wie wir es in England haben, gut getroffen ist. Neben seinen orientalischen Bibelübersetzungen, an denen er mit großer Anstrengung fortarbeitet, ist die Botanik seine

Liebhaberey. Er hat eine fast vollständige Sammlung von Pflanzen und Bäumen, welche in Indien wachsen, in seinem Garten angelegt, deren Pflege er in seinen Erholungsstunden selbst leitet. Er ist in allen Dingen gelehrter Systematiker, der in alles, was ihm in den Geist oder in die Hand tritt, Methode bringt. Dabey hörte ich den ehrwürdigen Greisen über Römer 7, 13. mit einer Klarheit, Einfalt und Lebendigkeit predigen, die mein Innerstes erquickte.

Serampore ist einer der herrlichsten Orte, den ich gesehen habe; er ist ganz an den Ufern des Flusses hinaufgebaut, und genießt einer sehr gesunden und frischen Luft. Zahllose Boote segeln vor den Augen immer auf und ab. Es herrscht ein wahrhaft christlicher Geist und lautere Harmonie in der Missions-Familie; auch findet Jeder, der bey ihnen einspricht, herzliche Aufnahme. Noch wird der Verlust tief empfunden, den die Mission an dem vollendeten Ward gemacht hat, der nicht leicht wieder ersetzt werden kann. Unser Freund Mack ist ungemein thätig; und die Schulen zu Serampore haben ihm Viel zu danken.

Calkutta ist eine sehr große Stadt. Kommt man ihr zu Schiffe näher, so scheint sie aus lauter Pallästen zusammengesetzt zu seyn. Indeß ist das Wohnen in derselben nichts weniger als angenehm; denn die vielen Häuser und Menschen und Straßen machen die Hitze in derselben fast unerträglich. Von unsern armen Brüdern von Ava her haben wir noch nichts gehört. Die Birmanen sind bis in die Gegend von Chittagong vorgedrungen. Möge der HErr selbst seine Sache schützen, und die finstere Welt erleuchten.

---

2. Auszüge aus dem Tagebuch der Missionarien zu Doorgapore, einer Vorstadt Calkuttas.

Dez. 9. 1823. Unsere religiöse Versammlung auf dem freyen Felde an der Straße war zahlreich und stille; Viele harrten mehrere Stunden aus, und waren

aufmerksam. Ihre Beharrlichkeit im Zuhören war sehr ermunternd, und ich hatte mehr Kraft im Vortrag als oft der Fall ist. Nie durfte ich hoffen, ohne bedeutende Ermüdung so lang sprechen zu können. Wie viel Ursache zum Dank habe ich und meine geliebten Brüder mit mir, daß wir nach so schweren Leiden noch am Leben sind, und unsere Gesundheit so gut ist, als sie vor zwey und drey Jahren war. Da uns die Hand des HErrn im eigentlichen Sinne des Wortes vom Verderben errettet hat, so wünschen wir auch von ganzem Herzen, daß unser Leben ganz und gar mit neuem Eifer allein dem Dienste des herrlichen Evangeliums des seligen Gottes geheiligt seyn möge.

Den 15. Dez. Die letzten 3 Tage hatten wir ansehnliche Versammlungen der Eingebornen. Ich bemerke mit Wonne, daß die Begierde, das Wort Gottes zu hören, nicht geringer ist als sie vor 5 und 6 Jahren war. Dabey kommt uns ein stets wachsender Vortheil wohl zu Statten, daß nämlich der Inhalt des Evangeliums der großen Volksmasse immer bekannter wird, und diese Bekanntschaft es uns immer mehr erleichtert, uns dem Volke verständlich zu machen. Dieß bemerken wir schon an der Art und Weise, wie sie ihre Einwürfe uns jetzt entgegenstellen. Wenn wir z. B. unsern Vortrag auf verneinendem Wege beginnen, und sagen: kein Mensch kann durch Verehrung der Götzenbilder, durch Waschungen und Wallfahrten zu einem Götzenbild selig werden, so hören wir nicht selten den Einwurf: Gut, das geben wir zu; aber du behauptest, der Mensch werde selig durch den Glauben an Christum. Wie willst du das beweisen? Er soll auf der Erde gelebt haben, und jetzt im Himmel seyn; beweise uns das. Wir wollen kein Heil, das an das bloße G l a u b e n gebunden ist; wir wollen s e h e n; wir wollens j e t z t g e n i e ß e n, und nicht erst von der ungewissen Zukunft dasselbe erwarten u. s. w. Kommen wir in ein Dorf, wo von den Wahrheiten des Evangeliums durch Schul-Unterricht oder

frühere Predigt noch gar nichts bekannt ist, so sind auch immer die Schwierigkeiten doppelt groß. Zwar ist bisweilen das Volk eine Zeitlang ausnehmend aufmerksam; aber mit Schmerz wird man bald darauf gewahr, wie wenig ausgerichtet wurde. Vielleicht wird einer der aufmerksamsten Zuhörer gefragt: Sage mir einmal, Bruder, was hast du so eben gehört? Was denkst du vom dem, was gesprochen worden ist? so wird er antworten: „Wer kann das wissen; Gott weiß es. Wie Gott uns gemacht und in die Welt herein gestellt hat, so sind wir, und so müßen wir auch seyn. Sein Wille geschehe! Er wird mit uns thun was Ihm wohlgefällt, geh' es in den Himmel oder zur Hölle." — Aber bist du denn nicht ein Sünder, der Rettung bedarf? — „Ey, wer kann das läugnen?" — Gut, wie willst du denn gerettet werden? — „Wie können wir unwissende Leute das wissen? Frage den darum, der lesen und schreiben kann. Gutes und Böses, Sünde und Tugend, Alles kommt von Gott her; und wer kann dem Allmächtigen widerstehen?" — „Kannst du den Tag und die Nacht ändern? sagt ein Anderer, wie kommst du denn hieher, um die Gemüther zu ändern?" Andere wenden ein: „Was habt ihr denn mit diesem Allem ausgerichtet? Das wird nie gehen!" — „Es kann seyn, sagt ein Gemäßigter, aber jetzt noch nicht." — „Sie sagen nichts Böses, fügen Andere hinzu, was sie sagen, läßt sich nicht läugnen; aber es hat damit keine Eile; jetzt geht nichts hinab als Sünde." —

Zu Sulkeah sah ich diesen Nachmittag das wahre Bild des Hindu-Trostes. Ein armes, wohl 90 Jahre altes Weib, das nicht mehr stehen konnte, wurde an die Ufer des Ganges niedergelegt, um hier zu sterben. Ein alter Lumpen war ihre Bedeckung. Einer ihrer nächsten Verwandten stand neben ihr, so kalt und so gleichgültig, als ob ein sterbendes Thier zu seinen Füßen läge. Warum trägst du nicht Sorge für das arme sterbende Weib? fragte ich. Was willst du, daß ich thun soll? versetzte er, ihre Zeit ist gekommen; Alles ist aus mit

ihr; was will man mehr? Da haben wir sie an den Ganges gebracht, was läßt sich weiter thun? Die Kälte der Nacht tödtete sie. — Einige Schritte weiter saß ein Wesen, das keinem menschlichen Geschöpf mehr glich, und auf dem ganz nackten Körper vom Kopf bis zu den Füßen mit Koth bedeckt war. Wer bist du? fragte ich. „Ein Gott," war die Antwort.

---

3. Aus einem Briefe des Missionars Statham von Howrah, einer Vorstadt Calkuttas.

Vom 26. May 1824.

„Der Tod richtet gegenwärtig unter der europäischen Bevölkerung in Calkutta große Verheerungen an; doch hat der HErr bisher das Leben der Missionarien geschont. Große Besorgnisse erregt der Krieg mit den Birmanen, und eine mächtige Flotte ist in diesen Tagen gegen sie abgesegelt. Vielleicht wird durch die Beendigung des Krieges eine neue große Thüre dem Evangelio aufgethan. Wir waren in großer Besorgniß wegen der Missionarien in Birmah, aber nun dürfen wir glauben, daß sie Alle der HErr in der Gefahr erhalten hat. Was immer die Gegner der Mission sagen mögen, so bleibt meine Ueberzeugung fest, daß zu keiner Zeit mehr als in unsern Tagen die Verheißung ihrer Erfüllung näher getreten ist: Die Heiden will ich dir zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum. Während die Volks-Vorurtheile immer mehr dahinschwinden, nimmt das Verlangen unter dem Volke zu, das Wort Gottes zu hören. Wir hatten kürzlich hier einen sehr ermunternden Auftritt. Neulich baute ich eine kleine Bungalo- (nach Art der Eingebornen eingerichtete) Capelle auf der Hauptstraße, die nach Benares führt, nahe bey der Stelle, wo Schule für die Jugend der Hindus gehalten wird. Am Tage ihrer Eröffnung kamen die Brüder Yates und Pearce mit unsern National-Gehülfen Paunschu und Bagschi dazu; und vor einer großen Versammlung wurden zwey

Predigten gehalten. Nach denselben taufte Bruder Yates einen muselmanischen Lehrer im Ganges, vor der Thüre meines Hauses. Es war ein herrlicher Tag; wir Alle fühlten uns aufs neue erquickt. Wir glauben sagen zu dürfen, daß der Getaufte eine neue Creatur in Christo geworden ist; und daß Herzensdemuth bey ihm angetroffen wird. Ich kann das Erstaunen der Muselmanen nicht beschreiben, als sie einen ihrer Lehrer in den Fluß zur Taufe steigen sahen. Sie glaubten immer, es sey ein Hindu. Die Sache erregte nachher viel Nachfrage, und ich hoffe, dieser neugetaufte muselmanische Lehrer werde der Erstling einer reichen Ernte seyn.

Ich bin gegenwärtig mit dem Bau einer zweyten Capelle an einer weitergelegenen volkreichen Stelle beschäftigt, wo Tausende von Hindus sich umhertreiben. Auch viele portugiesische Abkömmlinge leben hier, die nur bengalisch reden, und die im Zustande ihrer heidnischen Verwilderung meist nach dem Worte Gottes hungern. So wurde ich vor wenigen Tagen an das Krankenbett einer alten Frau gerufen. Ruhig in Gottes Willen ergeben, lag sie da. Auf meine Frage, wie sie sich in Hinsicht auf ihren nahen Eintritt in eine ewige Welt fühle, gab sie zur Antwort: „Das wird eine selige Veränderung für mich seyn." Ich fragte sie nun nach dem Grunde ihrer Hoffnung. Jetzt griff sie nach ihrer bengalischen Bibel, die neben ihr lag, und sagte: „Ich finde Christum hier, Christum in meinem Herzen und Christum im Himmel. Er starb für arme Sünder wie ich bin. Ich weiß, Er kann auch mich retten, und Er wird es thun." Und jetzt fing sie an, aus der Fülle ihres Herzens so köstlich zu bethen, daß ich ausrufen mußte: Möge mein Ende seyn, wie ihr Ende ist.

Meine englische Gemeinde macht mir viel Freude. Viele scheinen den Weg des HErrn zu suchen; Andere sind innerlich aufgeregt. Gelobet sey Gott für die Wunder, die Er an mir gethan hat. Möge nur die Absicht seiner Huld im Leben und Sterben an mir erreicht werden.

4. Aus einem Briefe des Missionars Reichard zu Calkutta.

Wir haben gegenwärtig nur eine Capelle in der Vorstadt Mirzapore, wo wir regelmäßigen Gottesdienst halten; meist an den Abenden, wenn die Leute von ihren Beschäftigungen nach Hause zurückkehren. Wir fangen an, ein bengalisches Lied zu singen, um die Vorübergehenden anzuziehen. Würden wir nicht singen, so würden wir kaum einige Zuhörer finden, da die Capelle an dieser Stelle noch ziemlich unbekannt ist. Unter dem Singen sammelt sich eine Zahl Zuhörer, und nun tritt der Prediger auf die Kanzel, verliest einen kurzen Abschnitt der Bibel, den er zur Belehrung und Erbauung seiner Zuhörer kurz erklärt. So benützen wir die Gelegenheit, den armen Hindus eine Kenntniß von göttlichen Dingen beyzubringen. Oft wechselt unsere Gemeinde zwey und dreymal während der Predigt, weßwegen wir nur die einfachsten Wahrheiten der Religion oft wiederholt vortragen müßen.

Etwas bemerkte ich, was mich sehr ermuntert. Unsere Zuhörer nämlich sind meist junge Leute oder aus dem mittlern Alter, was ein Fingerzeig ist, daß für die Jugend Hindustans eine bessere Zeit im Anbruch ist. Welche Freude, wenn einst diese bethörten Geschöpfe, von der Gewalt der Finsterniß und Sünde befreyt, dem lebendigen und wahren Gott dienen, und ihren Glauben an das Evangelium Christi mit einem gottseligen Wandel zieren werden.

Nach der Predigt, die mit einem kurzen Gebeth geschlossen wird, fragen wir sodann die Anwesenden, ob sie etwas verstanden haben, oder es tritt ein Fragender hervor, der diese und jene Wahrheit, die er nicht gefaßt hat, noch weiter erörtert haben will. Dieß gibt uns dann eine willkommene Gelegenheit, uns ganz zu der Fassungskraft der Hindus herabzulassen, und in aller Einfalt ihnen den Weg des Heils zu zeigen; oder ihre Einwürfe zu widerlegen. Solche Unterhaltungen sind oft sehr interessant, und gemeiniglich hören die Hindus

denselben mit großer Begierde zu. Ist der Fragende ein vernünftiger Mann, so ist es immer eine wahre Freude, mit ihm zu reden, und durch Gleichnisse, die sie am meisten lieben, die Wahrheit ihnen nahe zu bringen. Bey solchen Gelegenheiten werden gemeiniglich auch an diejenigen, welche lesen können, kleine christliche Unterrichtsschriften ausgetheilt." —

„Unsere bengalischen Schulen, deren 12 sind, bemerkt Missionar Wilson in einem seiner Briefe, werden fleißig besucht. Im Allgemeinen können wir kaum sagen, daß Eltern und Schüler den Unterricht um sein selbst willen werthschätzen, sondern sich dadurch nur für bessere Lagen im bürgerlichen Leben geschickt machen wollen. Dabey ist unstreitig unter der vornehmern Klasse der Hindus eine Bewegung, indem sie jetzt mehr als je die Mängel des Unterrichtes empfinden, an die sie durch Jeglichen unserer Schüler täglich gemahnt werden. Es ist nicht ungewöhnlich, daß ein Hindu-Knabe sein geographisches Buch oder sein Neues Testament weit besser liest und versteht, als ein vornehmer Hindu oder ein stolzer Brahmine. In unsern Schulen machen wir durchaus keinen Casten-Unterschied; und oft ist es der Fall, daß der verachtete Sudra-Knabe an der Spitze steht, während der unwissende Brahminen-Jüngling unten in der Klasse ist. Dessen ungeachtet werden von der niedrigsten Sudra-Kaste an bis zu den Brahminen hinauf unsere Schulen fleißig besucht, und machen uns große Freude." —

„Die Schulen, bemerkt Missionar Wilson, erfordern viel Aufmerksamkeit und Wachsamkeit. Oft sind die Leute, die wir jetzt noch als Lehrer gebrauchen müßen, so trügerisch, daß nur die strengste Aufsicht über dieselben einen Gewinn für die Schüler erwarten lassen. Meine theure Gattinn wandert unaufhörlich in ihren Mädchen-Schulen umher, und genießt dabey zum Preise Gottes die beste Gesundheit. Es gelang ihr, das Neue Testament in diesen Schulen einzuführen, und die Kinder

sind voll Begierde, dasselbe zu lesen, nicht sowohl weil sie den Werth desselben zu schätzen wissen, als vielmehr weil sie so klug werden wollen wie die Kinder der Europäer sind. Indeß ist seit 2 Jahren ungleich mehr geschehen, als wir nur immer erwarten konnten, und was dürfen wir nicht in einigen weitern Jahren erwarten, wenn des HErrn Hand mit uns ist.

„Die Zahl der Töchterschulen nimmt täglich zu, und die Sache findet großen Beyfall unter den Eingebornen. Gemeiniglich nehmen wir unsere Elementar-Lehrer aus der Brahminen-Caste, da Leute aus andern Casten noch gar zu unwissend sind; und oft ist es der Fall, daß nach wenigen Monaten die lernbegierigen Töchter besser lesen als ihr Lehrer.

„In Calkutta hat sich jetzt ein europäischer Frauen-Verein gebildet, an deren Spitze die Gemahlinn des General-Gouverneurs steht, um diese Elementarschulen möglichst allgemein unter dem weiblichen Geschlechte in Bengalen zu machen."

5.) Auch eine Künstler-Anzeige für die Hindus in Bengalen.

In Calkutta wird für die ungeheure Bevölkerung der Eingebornen eine Zeitung, der indische John Bull genannt, herausgegeben, in deren letzten Blättern folgender Artikel bekannt gemacht wurde.

Der Unterzeichnete, Achin, ein Chinese aus Peking gebürtig, dankt dem religiösen und gottesdienstlichen Publikum in Bengalen für das Zutrauen, das er seit dem Anfang seiner Arbeit bey demselben gefunden hat. Er sieht sich jetzt veranlaßt, den Götzenverehrern hiemit bekannt zu machen, daß sein Sohn, Alu Achin, kürzlich von Italien und England hieher zurückgekommen ist, wo er die Bildhauerkunst studirte. Er hat viele große Blöcke von dem herrlichen Granit mit sich gebracht, der in den Gruben von Kilkenny gefunden wird. Auch hat

er sich von Herrn Bacons Arbeit einen Pentagraphen angeschafft, durch den er im Stande ist, jeden Lieblingsgötzen der Bengalesen im kleinsten Format in der größten Aehnlichkeit mit dem Original für den Hausgottesdienst oder zum bequemen Gebrauch für Reisende zu Wasser und zu Land niedlich zuzuschneiden.

„Hiemit verbinde ich die Anzeige, daß wir einen Block von diesem unvergänglichen Marmor besitzen, der drey Tonnen schwer und prachtvoll gestreift ist, und daß wir gedenken, ein unvergängliches Götzenbild aus demselben zu schaffen, das die verweslichen hölzernen Götzen im Tempel des Juggernaut ersetzen soll. Ich nebst meinem Sohn habe dieses Ideal beynahe schon fertig. Wir haben bey demselben hinten am Körper eine Oeffnung angebracht, in welchem die Gebeine des ersten Holzschneiders dieses Götzenbildes aufbewahrt werden sollen. Eben so haben wir an einem andern untern Theile des Körpers Raum gelassen, in welchem zwey Säulen Quecksilber angebracht sind, die in dünnen Röhren reines Wasser bis in die innern Augenwinkel nahe bey der Nase führen. Der Merkur unten darf nur von den Händen des Götzenpriesters erwärmt werden, so thränt der Götze, so oft man es haben will, was besonders bey Festen große Dienste thut, wie dieß auch bey dem Bilde der Mutter Gottes am Charfreytag in den Tempeln der Christen der Fall ist. Eben so haben wir eine Höhlung im Munde und in jedem Auge des Götzen gemacht, um vermittelst des Phosphorus Lichtfunken aus seinem Munde und seinen Augen strahlen zu lassen, und seine gläsernen Pupillen zu beleuchten.

Wir verfertigen ferner Figuren für alle Götterverwandlungen, heilige Ochsen für den egyptischen Götzendienst, Bären, Eidechsen, Sphinxe, Löwen zur götzendienstlichen Verehrung. Sollte irgend ein Frommer geneigt seyn, von unserer Kunst Gebrauch zu machen, der beliebe uns nur ein genaues Bildniß seines Lieblingsgötzen zuzusenden, und er darf versichert seyn, daß

derselbe aufs pünktlichste und schönste ausgefertigt wird, wie er es immer wünschen mag. Sollte ein hölzerner oder aus Leim gemachter Götze beschädigt seyn, so machen wir uns anheischig, die Gottheit in ihrer ursprünglichen Gestalt in unvergänglichem Marmor geschmackvoll verbessert wieder herzustellen.

Bestellungen dürfen nur an Achin und Sohn, Bildhauer im Quartier Penang gerichtet werden, wo sie mit aller Schnelligkeit bewerkstelligt werden sollen."

Wohl dürfte dem christlichen Menschenfreunde bey dem Lesen dieses Artikels das Weinen näher stehen, als das Lachen. Aber Freunde, mit Beyden ist nichts ausgerichtet. Die Sache, wie lächerlich sie klingt, gilt hohen Ernst. Wir haben es mit unsterblichen Geschöpfen, mit Erlöseten Christi, mit Brüdern und Schwestern unsers Fleisches und Blutes zu thun, die wie wir zu einer ewigen Herrlichkeit berufen sind. Daß Achin seine Göttermacherey in ihrem wahren Wesen so deutlich auseinander setzt, ist immer gut; und bahnt dem Boten Christi den Weg, zu zeigen, daß Götzen nichts sind als ein Werk der Menschenhände; aber darum werden seine Götzen dennoch von Tausenden in den Tempeln und Häusern der Hindus angebethet werden; bis die Christenwelt ihre eigenen Götzenbilder weggeworfen hat, und in Wort und Wandel den Heiden zeigt, daß sie den lebendigen Gott im Geist und in der Wahrheit verehren.

---

2. Serampore.

(Eine dänische Stadt, etwa 6 Stunden nördlich oberhalb Calkutta auf dem westlichen Ufer des Flußes Hoogly, die Haupt-Station der Baptisten-Mission, die 1799 hier begonnen wurde.

Missionarien: Dr. W. Carey und Dr. J. Marschmann.
Aufseher der Hindu-Schulen: J. Marschmann, mit seiner Gattinn und Anna Mackay.

Lehrer des Hindu-Collegiums: J. Mack, und W. Williamson, nebst einer Anzahl von Nationalgehülfen.

Herr Marschmann kam von seiner Reise nach Europa mit Missionar Albrecht am 8ten Oktober 1824 glücklich nach Serampore zurück. Die Missionarien zu Serampore hatten bisher ausser ihrem umfassenden Missionsgeschäfte auch noch eine Gemeinde zu Calkutta bedient, in deren Dienst jetzt Missionar Robinson eingetreten ist, der seiner Gesundheit halben von Benkoolen auf Sumatra hieher gekommen ist. Wie sehr es der Hülfe gebricht, und wie viel neue große Wirkungskreise sich vor den Augen der Missionarien aufthun, davon schreibt der alte ehrwürdige Senior dieser Mission, Herr Carey, in einem seiner Briefe: „Schon vor mehreren Jahren wandte sich ein einflußreicher Mann an uns, eine Mission zu den Garrows, einem Gebirgsvolke zu senden, das an Assam angrenzt; aber wir konnten ihm seine Bitte nicht gewähren. Und jetzt liegen ganz Assam, Caschar, Munipura und andere Länder jenseits des Ganges dem Evangelio offen. Ich wünschte, die Gesellschaft könnte diesen Ländern Missionarien senden, und ich könnte für alle Stellen Knechte Christi finden, welche für Missionsposten völlig geeignet sind."

Von dem allmähligen Fortschritt des Werkes bemerkt Dr. Carey: „Ich habe das Werk von seinen kleinsten Anfängen an gesehen, und darf getrost glauben, daß viel Frucht bereits eingeerntet worden ist. Missionarien, die jetzt eintreten, sind nicht so im Stande, die zwey so weit von einander abstehenden Perioden zu unterscheiden, und darum brauchen sie Ermunterung in ihrem Werk. Nach unsern Taufregistern haben wir bis zum Schlusse 1821 wo ein neues Werk Gottes begann 1407 gläubige Hindus in die Kirche Christi aufgenommen, von denen bereits Viele selig im Glauben an den HErrn Jesum entschlafen sind."

Von dem Hindu-Collegium wird im Jahresberichte bemerkt: „Die Zahl der Studenten ist nunmehr 54, nämlich 10 Hindu-Jünglinge aus der Brahminen-Caste, 3 Garroo Jünglinge, und die übrigen Söhne eingeborner Christen.

Da das Göttersystem der Hindus meist auf falsche Begriffe der Naturlehre gebaut ist, so findet die Direktion stets für zweckmäßig, daß wissenschaftliche Berichtigung der Begriffe in dieser Hinsicht wesentlich zur Förderung des Christenthums mitwirken. Am schmerzhaftesten fühlen wir in unserm Collegium noch den Mangel an ächt wissenschaftlichen Schriften in der Sprache der Eingebornen, welche unsern Zöglingen für ihre Privat-Studien hingegeben werden könnten. Dieß gilt besonders in Hinsicht auf Geschichte. Wie unentbehrlich auch das Studium der Sanskrit-Sprache für die Förderung der literarischen Bildung in Indien ist, so trägt doch diese Sprache selbst nicht viel zur Geistesbildung bey. Nur die Geschichte der Menschheit und eine wachsende Bekanntschaft mit den herrlichen Früchten, welche der Geist des Christenthums auf dem wissenschaftlichen Boden in Europa getragen hat, vermag den Geistesblick der Eingebornen zu erweitern und eine edle Nacheiferung in ihnen zu erwecken. Die Direktion des Collegiums hält die zweckmäßige Ausfüllung dieses Mangels für eine so wichtige Sache, daß sie einige tüchtige Gelehrte in ihre Dienste aufzunehmen beschlossen hat, welche durch zweckmäßige Uebersetzung der besten Schriften in allen Fächern der Wissenschaft dem Bedürfniß der Anstalt jährlich mit 3 — 4 neuen Uebersetzungen nachzuhelfen die Bestimmung haben.

Von dem Bibel-Uebersetzungs-Geschäfte wird im Berichte gesagt:

„Nicht weniger als 14 neue orientalische Bibelübersetzungen rücken ihrer Vollendung entgegen. Das neue Testament wird nun ehestens in 34 Sprachen dem Orient vor den Augen liegen, und das alte Testament in 8

derselben. Darinn ist die Chinesische Bibel nicht eingeschlossen." „Ich bin überzeugt, schreibt Dr. Carey hierüber, daß noch manche Unvollkommenheiten diesen Uebersetzungen ankleben, allein ich habe mein Bestes gethan, und ich darf glauben, daß der Gebrechen weniger sind, als leidenschaftliche Anklage darin finden mag. Ich glaube mit einiger Zuversicht hievon sprechen zu können, so wenig es mir geziemt, meine eigene Arbeit zu loben." Die hiesigen Schulen der Hindu-Töchter bestehen aus 230 kleinen Mädchen, welche bey der letzten Prüfung, die in Gegenwart des Gouverneurs von Serampore gehalten wurde, die erfreulichsten Fortschritte im Lernen zu Tage gelegt haben. Ueberhaupt sind in den letzten Jahren in Calkutta und der Umgegend 75 Töchterschulen errichtet worden, die nach dem letzten Berichte 1394 Schülerinnen in sich fassen, eine immer noch sehr kleine Zahl im Verhältnisse der ungeheuren Bevölkerung, welche auf diesem Boden lebt.

---

a) Aus einem Briefe des Missionars Mack.

Vom Juny 1823.

„Wir Missionarien, die wir uns hier zu Serampore befinden, bethen und arbeiten für ein fröhliches Gedeihen unseres Werkes, ohne gerade gegenwärtig viel hoffnungsreiche Frucht der Arbeit wahrzunehmen. Dabey sind die Arbeiten unserer National-Gehülfen in der weiten Umgegend umher immer eine sehr erfreuliche Sache, die am Ende gewiß mit Segen wird gekrönt werden. Durch sie wird jetzt das Evangelium in der ganzen Nachbarschaft in einem Umfang verkündigt, wie es bisher nie der Fall gewesen ist; und wir thun, was in unsern Kräften liegt, sie durch fortgehenden Unterricht und Leitung für ihren Beruf immer brauchbarer zu machen. Mehrere derselben besitzen ausgezeichnete Geisteskräfte und viel Gabe des Vortrags. Jeden Donnerstag und Samstag versammeln sie sich bey mir zum Unterrichte. Wir legen dabey einen Bibel-Text zum

Grund, über den Jeder freymüthig seine Gedanken und Empfindungen äußert.

Wir haben nunmehr 17 Schulen errichtet, in denen nahe bey 300 Mädchen unterrichtet werden. Fünf derselben sind hier, die Uebrigen auf den umliegenden Dörfern. Die Kinder machen uns im Allgemeinen durch ihre Fortschritte und ihr Betragen viel Freude."

---

b) Aus einem Briefe des Herrn Dr. Carey.

Vom 18. July 1823.

„Sie haben bereits den schweren Verlust vernommen, den unsere Mission durch den schnellen Hintritt unseres vollendeten Bruders Ward gemacht hat. Sein Tod verherrlichte die Kraft des Evangeliums, das er im Wort und Wandel eine lange Reihe von Jahren hindurch den Hindus verkündigt hat. Auch der Tod meines Sohnes Felix wird noch immer schmerzhaft von uns gefühlt. Auch er war uns im Uebersetzungs- und Druckgeschäfte sehr nützlich gewesen. Jetzt fällt zu meinen frühern Arbeiten das Meiste auf mich zurück. Zudem habe ich mich anheischig gemacht, die Arbeiten des seligen Missionars Schröter, der mehrere Jahre in Tibet zugebracht hat, zu ordnen und durchzusehen. Er hat reichhaltige geschriebene Materialien zu einer Sprachlehre und einem Wörterbuch der Tibetanischen Sprache zurückgelassen. Mein bengalisches Wörterbuch wird noch ein ganzes Jahr erfordern, ehe es die Presse verlassen kann. Ich danke Gott, daß ich, obgleich 62 Jahre alt, einer so guten Gesundheit genieße, die mir angestrengte Arbeit gestattet.

„Ich habe Ursache zu glauben, daß das Werk der Bekehrung vorwärts schreitet, und nach und nach unter den Eingebornen die Oberhand gewinnen wird. Ich habe vor wenigen Wochen einen Brief von Monghir erhalten, der mir von der Taufe mehrerer Hindus Nachricht gibt. Schwester Chamberlain schreibt: „Welche Wonne hätte es meinem seligen Gatten bereitet, hätte

er sehen dürfen, was ich jetzt sehen darf." Ein Brief, den ich gestern von Delhi durch Bruder Thomson ererhielt, meldet sehr erfreuliche Umstände. Bruder Fernandez hat im verflossenen Jahre 20 neubekehrte Hindus getauft, die ihm viel Freude machen. Auch einige Arakanesen sind neuerdings von Bruder Fink getauft worden."

---

c) Aus einem Briefe des Dr. Carey.

Serampore den 22. Dezember 1823.

„Noch einmal kann ich im Lande der Lebendigen einige Zeilen an Sie schreiben, eine Gnade, die ich seit 2 Monaten nicht mehr erwarten durfte. Am 8ten Oktober ging ich nach Calkutta, um dort zu predigen, und kehrte um Mitternacht mit einem Freunde zurück. Beym Heraustreten aus dem Boote machte ich einen schweren Fall, so daß ich nicht mehr aufzustehen vermochte. Bey näherer Untersuchung zeigte sich eine schwere Beschädigung in der Hüfte. Hiezu gesellte sich eine gefährliche Leberkrankheit, die mich dem Tode nahe brachte. Doch hat die Hand des HErrn mich vom Tode errettet, und mir ein neues Lied in den Mund gegeben, zu loben unsern Gott.

„Im verflossenen Oktobermonat kam eine solche Wasserfluth von dem westlichen Gebirge her, daß das ganze Land auf 100 Meilen hin ganz und gar unter Wasser stand. Der Ganges breitete sich nun nach allen Richtungen aus, und 8 Tage lang hatten wir 3 Schuh Wasser auf allen unsern Straßen und Feldern. Fast alle Hütten der Eingebornen sind auf diesem ganzen Landesstrich zusammengestürzt; ihr Vieh mit einer Menge Männer Weiber und Kinder schwammen leblos den Strom hinab. Viele erreichten Anhöhen, wo das Wasser sie ohne Nahrung einsperrte, Andere suchten ihre Zuflucht auf den Bäumen oder auf hohen Dächern. Auch die besten Schwimmer wagten es nicht, ihre Stellen zu verlassen. Die Missionarien zu Burdwan mußten drey Tage hungern.

„Die

„Die Angelegenheiten der Mission breiten sich immer weiter aus, und die Arbeiter verschiedener christlichen Gesellschaften und Kirchen arbeiten in einem Geiste der Liebe und Eintracht zusammen für den heiligen Zweck, daß Gottes Reich kommen möge. Mich freut es im Herzen, sagen zu dürfen, daß alle erwachsenen Kinder unserer großen Missionsfamilie, Söhne und Töchter an demselbigen thätigen Antheil nehmen. Ich genieße großes Glück in meinen häuslichen Umständen, und bin mit Gnade und Barmherzigkeit umringt. Auch unsere auswärtige Gemeinden unter den Eingebornen geben uns reichen Stoff zur Freude und Hoffnung. Möge nur je mehr und mehr des HErrn Name hochgelobet werden.

---

d) Letzte Lebenstage einer Hindu-Christinn.

Debrani war die Wittwe unsres Bykanta, eines der Erstlinge unserer Mission, der im Jahr 1807 zu Serampore getauft wurde. Bald nach seiner Bekehrung entschloß sich auch seine Frau, die damals erst 19 Jahr alt war, ihres Vaters Haus zu verlassen, und mit ihrem kleinen-Sohne zu ihrem Manne zu ziehen. Nach empfangenem Unterricht im Christenthum wurde auch sie auf den Namen Christi getauft, und so lebten beyde 16 Jahre lang als Glieder unserer Gemeinde im Frieden und in der Furcht des HErrn mit einander. Bykanta vollendete im Glauben seinen Lauf, und nun war Debrani einige Jahre lang eine Wittwe, und übte mit ihren Kindern ein so starkes Vertrauen auf Gott, daß sie unter allen ihren Leiden einen heitern Muth bewies. Ward eines ihrer Kinder krank, so pflegte sie zu sagen: was nützt meine ängstliche Sorge? Gott sorgt ja für sie, und darum will ich mir keinen Kummer machen. Sah sie, daß sich Jemand wegen eines Verlustes tief bekümmerte, so stellte sie ihn darüber zur Rede, und sagte: Ihr handelt unweislich; ist es denn nicht eure Pflicht, in allen euren Anfechtungen auf den lebendigen

Gott zu schauen, und Ihn in allen Dingen zu preisen. Er ist ja allmächtig und allwissend, und darum sind Ihm alle unsere Schmerzen wohl bekannt. So erfüllte sie in hohem Grade die Ermahnung der Schrift: Sorget nichts, ohne daß man ihr Empfindungslosigkeit und Trägheit zur Last legen konnte.

Nach dem Tode ihres Gatten wohnte sie mit ihren Kindern nebst zwey andern Wittwen unserer Gemeinde zusammen, und lebte in der herzlichsten Liebe und Eintracht mit denselben. So lange sie gesund war, besuchte sie regelmäßig die Kirchen; auch war ihre Begierde zum Lernen so groß, daß sie immer mit ihrem achtjährigen Knaben zur Schule ging, und die Lektion, die sie gelernt hatte, ihm vorsagte. Auch ihre Töchter durften keine Schule versäumen, und sie war sehr dafür besorgt, daß sie die heilige Schrift lesen lernten.

Ein ganzes Jahr lag sie krank darnieder. Als einmal ein Freund sie besuchte, da sie gerade große Schmerzen hatte, und sie fragte, wie es ihr ergehe, gab sie zur Antwort: Ich habe meine ganze Hoffnung auf meinen Heiland Jesum Christum gestellt. Ich weiß, dieß ist eine Welt voll Täuschung. Aber das Leben eilt schnell hinweg, der Tod kommt für uns Alle; selig ist nur die Seele, die Jesus rein gewaschen hat von ihren Sünden. Ihr Tochtermann, der gleichfalls ein lebendiger Christ geworden ist, bethete an ihrem Krankenbette, während sie einen Strom von Thränen vergoß. Er suchte sie zu trösten. Sorge nicht für mich, sagte sie, ist es Gottes Wille mich aus dieser Dornenwelt heraus zu sich zu nehmen, so ist mein einziges Flehen, daß Er mich auf meinen Abschied vorbereiten möge. Euch aber segne der HErr ewiglich mit dem Licht seines Angesichtes. O verlaßt Euch auf Ihn.

Oft hatten während ihres langen Krankenlagers ihre christlichen Brüder und Schwestern Gelegenheit, mit ihr sich zu unterhalten, und immer fanden sie sich durch ihre Aeußerungen so erquickt, daß sie mächtiglich im

Glauben an den HErrn Jesum durch sie gestärkt wurden. Als einmal ihr Tochtermann sie fragte, ob sie in ihrem Gemüthe ruhig sey, antwortete sie: Ja, ich habe nichts zu fürchten; denn ich habe Gnade durch Christum gefunden. Auch für meine Sünden ist Er am Kreuze gestorben, und Gott hat meine große Schuld durch Ihn getilgt. Ich habe Frieden. Die Leiden, die mein sterblicher Körper duldet, sind keine Leiden zu nennen, wenn ich daran gedenke, was Christus für eine verlorne Welt erduldet hat. Zwey Tage vor ihrem Hinschied sammelte sie alle ihre Kinder um ihr Sterbelager, ermahnte sie, Gott zu lieben und Ihm zu dienen, und im Frieden mit einander zu leben, und empfahl sie Gott in einem inbrünstigen Gebeth, und bethend gab sie ihren Geist auf.

So lebte und starb Debrani. Ihre Jugendjahre verlebte sie in heidnischer Finsterniß, aber sie konnte sagen: Mir ist Barmherzigkeit wiederfahren, seit ich Christum durch die Taufe angezogen habe. Sie hinterließ das Zeugniß, daß sie vom Tod zum Leben hindurchgedrungen ist.

---

3. Chinsurah.

(Eine ehmals dänische Niederlassung 22 englische Meilen ober Calkutta, die seit dem May 1825 der brittischen Regierung abgetreten worden ist.)

Londner Missions-Gesellschaft.
Missionarien: G. Mundy und J. Edmonds.

Niederländische Missions-Gesellschaft.
Missionar: La Croix.

Eine Kirche für die große Bevölkerung der heidnischen Einwohner und ein Schulhaus ist hier errichtet worden. Missionar Mundy predigt regelmäßig in derselben vor ansehnlichen Versammlungen der Eingebornen; auch werden die benachbarten Dörfer fleißig und nicht ohne Spuren des göttlichen Segens besucht. Die

Regierung selbst hat hier 24 Schulen errichtet, die sie unterhält, und die von mehreren Tausenden der Heidenkinder besucht werden. Besonders wohlthätig wirkt die Sonntagsschule der Missionarien für die reifere Jugend. Seit kurzer Zeit bestehen auch 4 Töchterschulen in der Stadt und einigen Dörfern mit etwa 100 Schülerinnen.

1.) Aus dem Berichte der Londner Missions-Gesellschaft vom Jahr 1825.

Missionar Edmonds mit seiner Gattinn ist im November 1824 glücklich auf dieser Station angekommen. Was um so wohlthätiger war, da Missionar Mundy kurz zuvor seine thätige Gattinn durch den Tod verloren hatte. Auf die Bitte, daß ihr ein einfaches Denkmal auf dem Begräbniß-Platze errichtet werden dürfe, ertheilte der Gouverneur die Genehmigung mit folgender Bemerkung: „Da Frau Mundy zu jeder Zeit als eine Wohlthäterinn der armen Mädchen der Eingebornen sich erzeigt hat, denen sie mit dem äußersten Fleiße und der größten Uneigennützigkeit Unterricht ertheilte, um nicht nur ihre zeitliche, sondern besonders ihre geistliche Wohlfahrt zu befördern, und in diesem Heidenlande unter dem weiblichen Geschlecht Religion, Tugend und gute Sitten aus allen Kräften zu verbreiten, so findet es die Regierung völlig geziemend, daß ihr Andenken in Ehren gehalten werde, und genehmigt mit Vergnügen die Bitte, daß völlig Abgaben frey ihr ein Denkmal auf dem öffentlichen Begräbniß-Platze errichtet werden dürfe."

Die Leitung der Schulen der bengalischen Regierung ist Missionar Mundy anvertraut, der auf einem Boote von einer Schule zur andern wandert. Sie sind in 24 umliegenden Dörfern zerstreut, und werden von 2,396 Kindern besucht. Ihre Fortschritte im Lernen sind nach dem Berichte des Missionars Mundy sehr erfreulich, und ihre Bekanntschaft mit der heiligen Schrift

wahrhaft erbaulich. Er bedauert allein, daß Mangel an den erforderlichen Mitteln ihn hindert, alle die Bitten zu befriedigen, die um Errichtung neuer Schulen bey ihm einlaufen.

Neben der Leitung seiner Schulen fährt Missionar Mundy fort, den Eingebornen das Evangelium zu verkündigen. Dazu bieten sich ihm besonders auf den Dörfern häufige Gelegenheiten dar, wenn er seine Schulen besucht. Der heilsame Einfluß den der Unterricht auf die Schuljugend äußert, wirkt auch wohlthätig auf die Erwachsenen zurück, so daß alle früheren Spöttereyen über christlichen Unterricht aufgehört haben, und der Missionar bey den Meisten ein Ansehen genießt, das in der Folge dem Sieg des Evangeliums förderlich werden wird. Um diese Vortheile so viel wie möglich zu benutzen, hat Missionar Mundy seine Schulbesuche auf den Dörfern vermehrt, was er jetzt um so leichter thun kann, da ihm von der Regierung ein eigenes Boot gehalten wird. Ist der Schulunterricht vorüber, so theilt er christliche Schriftchen unter die Leute aus, und spricht mit ihnen zutraulich darüber.

Missionar Mundy hat nun einen allgemeinen Umriß der Geschichte in bengalischer Sprache verfertigt. Da bisher nichts dieser Art in Indien erschienen ist, so haben die Hindus auch nicht den geringsten Begriff von wirklicher Geschichte. Die biblische Geschichte ist in diesem Umriß also eingewoben, daß das Lesen der H. Schrift dadurch wesentlich wird verdeutlichet werden.

Missionar Mundy macht die beachtungswerthe Bemerkung, daß in Heidenländern, in denen sich da und dort Europäer angesiedelt haben, die Missionsstationen in möglichster Entfernung von denselben angelegt werden sollten, indem die Hindus, welche in der Nachbarschaft dieser europäischen Niederlassungen wohnen, in der Regel weit lasterhafter und für das Evangelium unzugänglicher sind als diejenigen, die noch keine Europäer gesehen haben, und der Missionar demnach in die-

sen Gegenden mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, welche seinem Beruf und seinem Charakter unaufhörlich entgegentreten.

2.) Auszüge aus dem Tagebuch eines christlichen Freundes, der auf den Dörfern um Chinsurah umher das Evangelium verkündigt.

Den 28. Oktober 1824. Heute predigte ich zu Pipulputti. Anfänglich hatte ich kaum drey Personen, an die ich mich wenden konnte, und würde unbefriedigt nach Hause zurückgekehrt seyn, hätte nicht der Mudi auf der andern Seite der Strasse mich um ein Buch angesprochen. Ich fand in seinem Kramladen einen Brahminen, mit dem ich in eine interessante Unterredung kam. Dieser arme Mann war gänzlich unbekannt mit den Eigenschaften seines Schöpfers, und konnte auf meine Fragen gar nichts Vernünftiges antworten. Bald sammelte sich nun ein großer Volkshaufen um mich her, dem ich die Wahrheit, die in Christo ist, verkündigen konnte. Der Mudi (Krämer) stammelte ein paar Einwürfe heraus, da er aber ein sehr unwissender Mann war, so war er bald zum Stillschweigen gebracht. Um so eindrücklicher und wärmer konnte ich nun von der Liebe Christi zu dem armen Volke reden. Es war eine segensreiche Stunde. Am Ende bat mich der Mudi um ein neues Testament, das ich in seinem Kramladen niederlegte.

Den 2. November. Diesen Abend stellte ich mich im Dorfe Mulikquasun auf, und las das 11te Kapitel des Lukas vor. Bald umgaben mich viele Hindus und Muselmänner. Ich sprach einfältig mit ihnen über die Worte: Unser Vater, der Du bist in dem Himmel. Das Volk hörte mir zu meiner Freude mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu; und am Schluße der Rede entspann sich eine lange Unterredung. Sie wollten ein Zeichen sehen, daß die Schasters der Christen die wahren sind. Ein Wunderzeichen kann ich euch nicht

geben, aber gebt einmal Acht, welche Religion ihren Gott zu einem heiligen Gott macht. Was haben eure Herzen diesen Abend empfunden, da ich euch von eurem und unserm Vater im Himmel sprach. Ist ein solcher Vater nicht heilig und gut? Und könnet ihr Sünden thun, wenn ihr an Ihn denkt? Nein, gaben sie zur Antwort. Sagen eure Schasters auch so etwas?

Das Volk: Aber wenn Alle gut werden sollen, und kein Böser mehr bleiben darf, so geht ja unsere Göttinn Kali zu Grund. Antw. Allerdings, aber wäre das nicht ein großes Glück? Das will eben die Religion Christi bewirken; alle Menschen sollen gut werden, und Keiner soll böse bleiben. Frage. Aber wie ginge es alsdann in der Welt? Dann hörte ja die Sonne und der Mond auf. Antw. Ihr sehet, daß die Sonne und der Mond scheinen, obgleich ihr und Tausende mit euch in Sünden versunken seyd. Warum sollten sie nicht leuchten, wenn alle gut geworden sind. Ach, ihr armen Hindus, ihr habt keine Vorstellung von eurem Zustande. Eure bethörten Gemüther wähnen, Gott werde mit euch zürnen, wenn ihr gut werdet, und euch das Licht der Sonne entziehen. Aber die Gnade Gottes kann euch wohl noch die Augen öffnen. Sein heiliges Wort ververgeht nicht, wenn auch ihr Ihn vergesset, Er kann nimmermehr vergessen, was Er auch euch verheißen hat, sonst würde ich alsobald aufhören, euch seinen Namen zu verkündigen.

Den 17ten. Zu Kakraschal hatte ich diesen Abend bald eine große Versammlung beysammen, und fing an, ihre Blicke auf die Verdorbenheit des menschlichen Herzens hinzulenken. Ein angesehener Muselmann hörte aufmerksam zu, und ging am Ende sichtbar ungerne weg. Bisher hatte ich hindustanisch gesprochen, jetzt baten sie mich, bengalisch mit ihnen zu reden. Aber bald trat ein Widersprecher um den Andern aus dem Volkshaufen hervor. Einer derselben fing an zu fragen: Wo ist der Himmel? Antw. Wo Gott wohnt. Frage.

Was ist das für ein Ort? Antw. Da ist keine Sünde und kein Elend, sondern nur Friede und Seligkeit, denn Gott ist da. Er. Aber Gott wohnt in mir, und ich thue nur, wozu er mich antreibt. Antw. Das ist nicht wahr, und dieß kann ich dir alsobald beweisen. Ich sagte: wo Gott wohnt, da ist keine Sünde und kein Elend, sondern lauter Glückseligkeit und Friede. Nichts von diesem Allem ist ja bey dir der Fall, und darum befindest du dich in einer unglückseligen Täuschung, die dich am Ende ins Verderben stürzen wird, wenn du nicht ernstlich den lebendigen und heiligen Gott suchst. Der Mann ging sehr unzufrieden hinweg.

Nun trat ein junger Muselmann hervor und sagte: Wozu soll ich ein Schüler Christi werden? Ich verehre den Schöpfer, ich verrichte gute Werke, und thue was Er befohlen hat; und so kann mir ja der Himmel nicht fehlen. Antw. Da hast du vollkommen recht; aber erinnerst du dich nicht, daß Gott gesprochen hat, die Sünder kommen in das ewige Feuer. Gott hält Wort; wenn du stirbst, und einst vor seinen Richterstuhl gestellt wirst, und wegen deiner Sünden dich vor dem Allwissenden verantworten sollst, so kannst du ja nichts zu deiner Entschuldigung vorbringen, und darum dem ewigen Verderben nicht entrinnen. Glaubst du aber an den HErrn Jesum, so vergibt dir Gott deine Schuld, und errettet dich von deiner verdienten Sündenstrafe.

Er verließ das Feld, und ein anderer Muselmann trat mir entgegen, der besser als sein Vorgänger unterrichtet zu seyn behauptete; aber als ich ihn fragte: woher Mahomed stamme? wer Ismael gewesen sey? und ob nicht Gott Isaaks Opfer von Abraham gefordert habe? so hatte er nichts weiter zu sagen; die Leute lachten über seine Anmaßung, und er ging mit Aerger weg. Im Laufe der Rede hatte er behauptet: sein Koran sey besser als die Schasters der Hindus, die Beketabe (ohne Buch) seyen. Ich verglich nun Beyde miteinander, und zeigte, wie beyde nichts taugen zur

Beseligung des Sünders, und daß sein Koran in dieser Hinsicht keinen Vorzug vor den Schasters der Hindus habe.

Nun bekam ich es mit einem Hindu zu thun, der vernünftiglich antwortete, und mit welchem ich eine sehr erbauliche Unterredung anknüpfen konnte. Aber bald wurde er von einem andern Hindu verdrängt, der noch viele verworrene Begriffe hatte, und namentlich von dem Wahne sich nicht losmachen konnte, daß alles, was er rede und thue, durch den überwältigenden Einfluß der Gottheit in ihm geschehe, der aber dabey mit viel Angelegenheit, ich möchte sagen Ungeduld, mich aufforderte, ihm darzuthun, daß er im Irrthum sey. Ich gebrauchte alle Vernunftbeweise, deren er empfänglich war, um ihm das Irrige dieser Vorstellung zu zeigen. Er schien von der Richtigkeit meiner Bemerkungen überzeugt, rief aber am Ende mit Sehnsucht aus: Aber wie muß ich es denn machen, um zu einer richtigen Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen? Antw. Gut, jetzt bist du auf dem rechten Wege; und ich muß dir aufrichtig sagen, daß du durch dich selbst zu dieser Erkenntniß nicht gelangen kannst; das muß Gott thun durch die Kraft seines heiligen Geistes. Frage. Aber wie kann das seyn? So eben hast du mir gesagt, daß Gott nicht der Urheber unserer Handlungen sey. Antw. Ich sagte, Gott treibe uns nicht an, Böses zu thun, da Er seiner Natur nach als ein heiliger Gott nur das Gute liebt, und das Böse haßt, und dem, der Böses thut, seine Strafen droht. Fr. Aber wie kommt es denn, daß ich Böses thue? Antw. Die Verdorbenheit deines Herzens ist an diesem Bösen Schuld. So lange du unter der Gewalt des Bösen stehst, so lange bist du auch ein Knecht der Sünde. Nun hat aber das Wort, das ich euch zu verkündigen gekommen bin, die besondere Kraft, die Menschenherzen zu ändern. Gott gibt nämlich allen denen, die Ihn im Namen seines Sohnes Jesu Christi darum bitten, seinen heiligen Geist. Ich möchte dich demnach bitten,

zu dem großen Gott zu bethen, daß Er dir zeigen möge, ob dieses Buch oder ob deine Schasters wahr seyen."—

Den 25. Nov. Diesen Abend predigte ich dem Volke in dem Dorfe Tolafatuk, und bald sammelte sich ein großer Haufe um mich her. Die meisten meiner Zuhörer zeigten eine große Begierde und Aufmerksamkeit, das Wort zu hören. Als wir eben mitten in der Sache waren, trat ein Brahmine hervor, und sagte: Was nützt es aber, dich zu hören? Wir wissen ja schon, daß ein Gott ist, und daß Er ein Wohlgefallen hat an dem Menschen, welcher Ihn mit aufrichtigem Sinn verehrt. Ich wollte eben eine Frage an ihn machen, als ein anderer Brahmine herzutrat, und zu mir sagte: Du bist doch sehr unbillig; wir haben dir diese ganze Zeit über zugehört, und du willst nicht einmal ruhig anhören, was dieser Mann dir zu sagen hat. Ich nahm den Verweis an und schwieg stille. Er hatte indeß nicht viel zu sagen; sondern machte nur eine Bemerkung darüber, daß ich den sündigen Menschen mit einem Verbrecher verglich, der Ketten trägt. Der Verbrecher, setzte er hinzu, hat kein Verlangen, die Ketten zu tragen; noch den Wunsch, ein Verbrechen zu thun, das ihn in Ketten bringt; wie kommt es, daß er es dennoch thut? Ich. Du hast so eben gesagt, du seyest mit der rechten Art, Gott zu verehren, bereits zur Genüge bekannt, und habest nicht nöthig zu hören, was ich zu sagen habe. Warum fragst du mich dieß? Da du alles weißst, so bedarfst du ja keiner Antwort. Ich werde dir daher so lange nicht antworten, bis du das Bekenntniß abgelegt hast, du wissest nicht, wie es komme, daß der Mensch wider seinen Willen dennoch Sünde thue. Er wollte ausweichen, aber meine Zuhörer zur Rechten nöthigten den Brahminen, entweder das Räthsel zu lösen, oder seine Unwissenheit einzugestehen. Ersteres konnte er nicht, und das Letzte wollte er nicht. Laßt uns einmal ruhig sehen, sagte ich ihm nun. Gibst du zu, daß der Mensch zwey Arten von Antrieben in seinem Herzen hat: etwas das ihn

zum Guten, und wieder etwas, das ihn zum Bösen reizt. Er. So verhält sich die Sache, und beydes kommt von Gott her. Ich. Hast du Kinder? und wenn du Kinder hast, gibst du ihnen Süßigkeiten und Gift zu essen? Legst du es darauf an, deine Kinder um das Leben zu bringen? Er. Nein, das thue ich nicht. Ich. Wie kannst du denn sagen, daß Gott, der der Vater der Menschen ist, Lust daran habe, seine Kinder zu Grund zu richten. Gibt Er uns blos darum Nahrung und Kleider, um uns zu Grund zu richten? wie kannst du einen solchen schrecklichen Gedanken im Herzen tragen? Gottes Wort lehrt mich, es gebe einen Feind Gottes und der Menschen, welcher darauf ausgehe, den Menschen in der Gewalt der Finsterniß zu halten, und zum Bösen anzulocken. Wer unter seiner Gewalt steht, ist der Sünde Knecht, und von dieser Knechtschaft der Sünde kann der Mensch nur durch den Glauben an Christum erlöset werden. Der Brahmine schwieg stille, und meine Zuhörer billigten, was ich sagte. Ich predigte ihnen nun die Liebe Christi, und ging weiter. Ich danke meinem Gott, daß Er mich Gnade finden läßt in den Augen dieses Volkes, und mich tüchtig macht, die Einwürfe gegen sein Wort zum Schweigen zu bringen. Ja, nur Gott kann das Gedeihen geben. O möge ich, so lang ich lebe, von der Liebe Christi zeugen. Er hat uns geliebet, und freuet sich, wenn sein Volk seinen Willen thut. Dieser Gedanke allein ist im Stande, das trägste Herz aufzuwecken, sich Ihm bereitwillig zum Opfer zu bringen.

---

4. Burdwan.

Missionarien: J. Perowne und W. Dürr.

National-Gehülfen in 18 Knaben- und 11 Mädchen-Schulen.

Bekanntlich hat der nunmehr selig vollendete Missionar Maisch eine Zeitlang auf diesem Posten gearbeitet,

ehe er nach Calkutta versetzt wurde. Auch hier macht bis jetzt noch der Jugend-Unterricht das Hauptgeschäft der Mission aus, der an dieser Stelle vielleicht die meiste Ausbildung bereits gewonnen hat.

Die Missionarien machen sich jede Gelegenheit zu Nütze, um das Wort Gottes zu verkündigen. Ausser dem englischen Gottesdienste, der in hiesiger Missions-Capelle regelmäßig gehalten wird, wird das Evangelium auch in bengalischer Sprache gepredigt. Sehr wahr drückt sich einer der Missionarien hierüber im Allgemeinen also aus: „Wo das Evangelium Christi in Liebe verkündigt wird, da werden auch die schwächsten Versuche durch die Kraft des heiligen Geistes fruchtbar gemacht. Ich glaube mehr als je die hohe Wichtigkeit des Erfahrungszeugnisses von Christo in meiner Lage erkannt zu haben. Die Natur, die Nothwendigkeit und die ächten Kennzeichen der Wiedergeburt, die Buße zu Gott, Glaube, Liebe und Heiligung des Sinnes und Lebens sind meines Erachtens die Hauptpunkte der evangelischen Predigt. Bloße theoretische Lehrvorträge, wie schriftmäßig sie auch in mancher Beziehung seyn mögen, füllen nur den Kopf mit Begriffen, und das Herz mit Stolz, indeß die Seele öde, kalt, ungebrochen und ungeheiligt bleibt. Was nicht dazu dient, das Herz des Menschen zu demüthigen und zu reinigen, das kann nicht von Gott seyn, wie sehr es sich auch in die äusserliche Sprache der Schrift einkleidet." —

Bekanntlich wird überall in Indien, wo sich eine christliche Gemeinde aus den Eingebornen sammelt, es darauf angetragen, daß die Liturgie der anglikanischen Kirche bey den Gottesdiensten gebraucht wird. Ueber die innere Vortrefflichkeit und den wahrhaft biblischen Geist und Inhalt dieser Liturgie kann unter den Freunden der evangelischen Wahrheit nur eine Stimme seyn. Aber fragen dürfte sichs, ob es rathsam sey, sie in ihrer ganzen Ausdehnung, wie sie in den Kirchen Englands gebraucht wird, auch in Indien einzuführen, da das

heiße Klima und die natürliche Geistesträgheit der Eingebornen, Gottesdienste, die mehrere Stunden lang dauern, nicht wohl vertragen mögen, darüber wird die künftige Erfahrung ihre Stimme geben. Daß aber die allgemeine Bekanntmachung dieser trefflichen Liturgie ungemein zweckmäßig ist, und sie ein wahrhaft gesalbtes Haus- und Andachtsbuch überall zu werden verdient, das hat Jeder gerne anerkannt, der diese Liturgie kennt. Hievon schreibt Missionar Perowne: „Ich bin tief davon durchdrungen, wie wichtig es ist, nach dem theuren Bibelbuche den Inhalt unserer Liturgie der Welt bekannt zu machen. Ich habe mich daher entschlossen, unter dem Beystand Gottes die Uebersetzung derselben in die bengalische Sprache zu versuchen. Mein Wohnen in diesem Lande hat mich auf vielfache Weise in der Ueberzeugung gestärkt, daß diese Arbeit Nutzen bringen dürfte, und ich habe sie daher begonnen. Die Sprach-Gelehrten dieses Landes beschweren sich im Allgemeinen über die Unbehülflichkeit und den Mangel an Deutlichkeit, der bey europäischen Uebersetzungen Statt findet. Vielleicht war Herr Ellerton bis jetzt der Einzige, der mit der Gewandtheit eines Eingebornen die bengalische Sprache schrieb. Darum werde ich meine Uebersetzung so lange nicht durch den Druck bekannt machen, bis ich nach zwey- und dreymaliger Umarbeitung derselben zu diesem Ziele gelangt bin." —

Hauptsächlich aber ist es die Erziehung der Hindu-Jugend, welche diese Missions-Station auszeichnet. Sie wird mit ausgezeichnetem Eifer und christlich frommem Sinn betrieben, und der Segen, den sie über die Welt der Erwachsenen verbreitet, fängt schon an sichtbar zu werden. Schulen und Schüler haben sich in den letzten Jahren ansehnlich vermehrt, besonders unter dem weiblichen Geschlecht. Nach dem Jahres-Berichte der Committee zu Calkutta ist die Zahl der Schulen 29, welche von 1917 Schülern besucht werden. Eine englische Schule mit 4 bengalischen Schulen und 420 Schü-

lern steht unter der Leitung des Missionars Perowne; 14 andere bengalische Knaben-Schulen mit 1254 Schülern besorgte bisher Missionar Dürr; so wie 10 Mädchen-Schulen mit 350 Töchtern, die von den beyden Gattinnen dieser Missionarien geleitet werden. Nur der Mangel an den erforderlichen Hülfsmitteln setzt der Zahl dieser Schulen Grenzen, indem die Eingebornen auf jedem Dorfe eine solche Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt für ihre Jugend errichtet wünschen.

Von seiner englischen Schule, welche die Bestimmung hat, die tüchtigsten Hindu-Jünglinge zu christlichen Gehülfen des Jugend-Unterrichtes heranzubilden, schreibt Herr Perowne: „Die englische Schule rückt allmählig ihrem Ziele näher. Es war immer mein heißestes Verlangen, ein christliches Institut in derselben zu erblicken, und die Knaben auch dem Aeussern nach an eine christliche Lebensweise zu gewöhnen; aber Schwierigkeiten, die vom Casten-Unterschied herrührten, stellten sich mir immer in den Weg. Indeß sind dennoch einige Fortschritte hierin gemacht worden.

„Als ich anfänglich die Leitung der Schule übernahm, weigerte sich jeder Knabe, im Hause bey mir zu wohnen; und ich mußte eine Zeitlang diesem Gefühl nachgeben. Nach und nach wurden sie gewöhnt, mir selbst näher zu treten; bald darauf besuchten sie den Gottesdienst; am Ende ließen sich die beyden ersten Klassen ganz im Missionshause nieder; und bedingten sich blos aus, zweymal im Jahre ihre Verwandten besuchen zu dürfen. So kamen sie ganz vom Götzendienste los, und da nun der Unterricht in allen Theilen christlich ist, so lassen sich unter dem Beystand des HErrn segensreiche Wirkungen hievon hoffen. Obgleich ihre Anzahl noch klein ist, so sind es doch meist hoffnungsvolle Jünglinge, und ihr Betragen ist sichtbarlich verändert.

Unser HErr hat uns gelehrt, die Menschen nach den Früchten ihres Thuns zu beurtheilen; und dieß ist

auch, besonders in einem heidnischen Lande, der sicherste Maasstab. Eine Menge unlauterer Beweggründe mögen den Heiden veranlassen, sich zum Christenthum zu bekennen, und Manche mögen, wie einst Nikodemus, aus Furcht vor Andern von einem solchen öffentlichen Bekenntniß abgehalten werden, ob sie gleich dasselbe für wahr erkennen. Aber wir haben in allen Fällen Ursache, Gutes von denen zu hoffen, die sich gerne unterrichten lassen, und die auf ihre Weise sich bemühen, ihr Leben nach den Vorschriften des Wortes Gottes einzurichten. In dieser Hinsicht habe ich seit mehreren Monaten die ältern Knaben meiner Schule mit Freuden anzuschauen Veranlassung gehabt. Wurde ihnen ein Fehler ihres Betragens nachgewiesen, so waren sie immer geneigt, das, was Böse ist, als solches anzuerkennen, und Besserung zu versprechen, und ich hatte meistens das Vergnügen zu sehen, daß sie Wort gehalten haben. Ich könnte viele erfreuliche Beyspiele hiefür anführen, welche deutlich darthun, daß das Evangelium einen Einfluß auf die Gemüther dieser Jünglinge gewonnen hat, und daß sie anfangen, dasselbe als Richtschnur ihres Lebens zu betrachten. Oft sagt mir der eine und der andere, wenn ich ihn über etwas zu Rede stelle: Mein Lehrer, ich wünsche den Willen Gottes zu thun, und nichts zu begehen, was Er verboten hat.

Bey allen diesen ermunternden Wahrnehmungen gibt es aber auch Vieles, was das Herz betrübt. Die Undankbarkeit mancher Jünglinge, auf deren Erziehung viel Fleiß und Kostenaufwand verwendet wurde, die fehlgeschlagene Hoffnung bey Andern, denen ich Gutes zutraute, und ein allgemeiner Mangel an religiösem Gefühl und Bedürfniß bey der Hindu-Jugend im Allgemeinen, dieß sind Erfahrungen, welche oft das Gemüth schwer darnieder drücken." —

In einem andern Briefe bemerkt Missionar Perowne von diesen Hindu-Jünglingen, die in seinem Hause wohnen, noch weiter:

„Es würde Sie gewiß ergötzen, wenn Sie den Ausdruck der Hochachtung und die Andacht wahrnehmen würden, welche diese Jünglinge bey den Gottesdiensten des HErrn zu Tage legen. Jeder derselben erscheint dabey zu rechter Zeit mit seinem Neuen Testamente in der Hand, und setzt sich an seiner Stelle nieder. Zuerst wird ein Lied gesungen; dann greift Jeder nach seinem Testamente, aus dem ein Abschnitt gelesen, und über den sodann gefragt wird. Während der Erklärung desselben sind Aller Augen auf mich gerichtet; und jetzt antworten sie mit Munterkeit und Verstand auf die ihnen vorgelegten Fragen. Am Ende beugen sie ihre Kniee ehrfurchtsvoll zur Erde, um den Vater im Himmel anzubethen; und ich darf getrost glauben, daß Viele auch mit dem Herzen empfinden, was gebethet worden ist. Wie ganz anders ist nicht dieses Alles als zu der Zeit, da ich zuerst bengalischen Gottesdienst zu halten anfing. Könnten Sie Zeuge seyn des wilden Geschreyes, der eckelhaften Vorstellungen und der schändlichen Ausschweifungen, mit denen das bengalische Volk seinen Götzen dient, so würden Sie sich mit Wonnegefühl niedersetzen in dem kleinen Kreise unserer Hindus, die mit uns den wahren und lebendigen Gott verehren; und mit uns dem HErrn danken, daß Er diese Wenigen von den Gräueln der Abgötterey errettet hat. Die beyläufig 2000 Hindu-Kinder, welche in unsern Schulen unterrichtet werden — sie würden Alle heute noch mit ihren Eltern an diesen Abscheulichkeiten Theil nehmen; aber für sie ist, dem HErrn zum Preis, die Nacht vergangen, und der Tag scheint jetzt. O möge Er ihre Herzen ganz durchstrahlen, damit sie die Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Christi schauen mögen.

Ich habe kürzlich einen Hindu-Jüngling durch die Taufe in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen, der meinem Herzen tägliche Freude bereitet. Zwar vermögen wir nicht, in das Herz unserer Neubekehrten hineinzuschauen; auch dürfen wir uns nur mit Furcht und

Zittern

Zittern über sie freuen; aber ich habe diesen Jüngling in gesunden und kranken Tagen, in Freud und Leid beobachtet, und immer wahrgenommen, daß eine gründliche Arbeit des Geistes Gottes in seinem Innern begonnen hat, und daß sein ganzer Wandel für die Aechtheit seines Glaubens an den HErrn Jesum zeugt. Es vergeht nicht leicht ein Tag, an dem ich nicht neue Ursache finde, im Stillen den Namen Gottes über ihn zu preisen.

Mögen uns die Widersacher der Mission immerhin sagen, daß wir nichts ausrichten; wir sind bereit, ihnen dieß zuzugeben; aber wir freuen uns, daß der HErr durch uns, seine unwürdigen Werkzeuge, etwas ausrichtet; immerhin mag es ihnen scheinen, als ob nur Wenige bekehrt werden. Aber kann auch dieß Wenige wirklich Nichts genannt werden? Wie ganz anders denkt der Heiland hierüber, der gesagt hat: Es wird Freude seyn im Himmel über Einen Sünder, der Buße thut. Und wir sollten nicht Alle, die von demselben Geist und Sinne beseelt werden, welcher die Bewohner des Himmels treibt, sich auch unter mannigfaltigen Beschwerden inniglich freuen, wenn der HErr auch nur auf die entfernteste Weise sie als schwaches Werkzeug gebrauchen mag, um einen verlornen Sohn zur Herrlichkeit zu führen. Mögen nur Alle, welche an diesem herrlichen Werke arbeiten, mit unverdrossenem Muthe und im Geiste der Weisheit in demselben ausharren, und sich von den Widersachern nicht kleinmüthig machen lassen. Wir wollen bethen und arbeiten, und unser Werk Dem anheimstellen, der da recht richtet. Wir wollen je mehr und mehr den Sinn unsers Erlösers anziehen, und dann wird jeder Widerstand sich immer selbst zernichten."

In einem andern Briefe gibt Missionar Perowne folgende eindringliche Schilderung von der schnöden Herabwürdigung, in welcher das weibliche Geschlecht

in Indien lebt: „Man kann sich in dem zivilisirten Europa gar keine Vorstellung machen von der Unwissenheit und Verachtung, in welcher im Allgemeinen das weibliche Geschlecht in Indien sein Leben verschmachtet. Ist schon der Zustand des männlichen Geschlechtes elend, so ist es der Zustand des weiblichen noch viel mehr. Alles Unterrichtes beraubt, und selbst jedes Mittel, denselben zu erhalten, gänzlich entbehrend, bleibt dem weiblichen Geschlechte nichts übrig, als sich blos von seinen Leidenschaften und verkehrten Lüsten leiten zu lassen. Daher traut in der Regel der Mann seinem Weibe nicht das Geringste zu, und seine Eifersucht treibt ihn an, sie vom zehnten oder eilften Jahre an einzuschließen, und von jedem Umgang außer ihren Verwandten abzuhalten. Hier wird sie nun sein gänzlicher Sklave; sie reinigt sein Haus, macht ihm seine Küche, wartet ihm auf, und begnügt sich mit dem, was er übrig gelassen hat. Dem Weibe ist es nicht gestattet, in derselben Stube mit dem Manne zu wohnen; auch findet nur selten zwischen ihnen eine Unterhaltung statt. Unter solchen Umständen weis der Hindu nichts von häuslicher Glückseligkeit, nichts von wechselseitiger Liebe, nichts von den herrlichen Gefühlen, die das Leben versüßen.

Mit welch freudigem Antheil wird daher jeder Freund der Menschheit vernehmen, daß auch dem weiblichen Geschlechte in Indien eine bessere Zeit beginnt, und daß nun auch sie Theil nehmen dürfen an den segensreichen Erleuchtungsmitteln des Geistes und Herzens, die das Evangelium der Welt bereitet hat. Unsere Schulen zu Burdwan werden jetzt von 350 Mädchen aus allen Casten, vom Brahminen an bis zum Hori hinab, besucht. Diese Töchter legen weit entschiedenere Verstandeskräfte zu Tage, als es beym männlichen Geschlechte gewöhnlich der Fall ist. Sie besitzen mehr Einfachheit und weniger Vorurtheil. Selbst ihre Religion ist ihnen meist unbekannt geblieben. Während sie daher in der

Hälfte der Zeit lernen, was die Knaben in der gedoppelten thun, so sind sie auch geneigt, das, was sie lesen, ais wahr anzunehmen, da sie nicht von einem entgegengesetzten Religions-Systeme befangen sind.

Wirklich ist auch der Unterricht dieser Hindu-Töchter in jeder Hinsicht von der größten Wichtigkeit. Ihr gegenwärtiger Zustand ist der verlassenste, der sich auf der Erde denken läßt; und ihre künftige Lage im Leben als Gattinnen und Mütter gibt ihnen die natürlichsten Mittel in die Hand, entweder ungemein viel Böses oder auch viel Gutes in der Gesellschaft zu stiften, je nachdem der Sinn derselben beschaffen ist; auch ist gerade diese Altersstufe, auf welcher diese Töchter stehen, die einzige Periode, in welcher christliche Menschenfreundlichkeit denselben die erforderliche Hülfleistung angedeihen lassen kann. Fügen wir zu dieser Betrachtung noch hinzu, daß sie des Unterrichtes nicht nur vorzugsweise fähig, sondern auch begierig nach demselben sind, so haben wir die wichtigsten Beweggründe vor uns, für ihr Bestes Alles zu versuchen, und zugleich jeden Grund der Hoffnung, daß unser Werk an denselben nicht vergeblich seyn werde. Vielleicht erwarte ich zu viel; aber daß ich, so oft ich über die Straßen gehe, junge Hindu-Mädchen in jeder Richtung erblicke, welche mit ihren Palmblättern zum Schreiben unter dem Arme mit heiterem Gesicht zur Schule eilen, das ist nun einmal in Indien ein so ganz neuer Anblick, daß sich das Herz der freudigsten Hoffnung bey demselben nicht enthalten kann. Wie oft schon war nicht dieser Anblick das gesegnete Mittel, mich unter meiner schweren Arbeit aufzumuntern, und das Werk der Mission Dem anheimzustellen, der dem Blinden das Gesicht gibt, und die Gefangenen aus ihrem Kerker befreyt.

Doch in ihre Schule muß man gehen, wenn das Herz voll Freude werden soll. Hier sitzt eine Schaar unsterblicher Geschöpfe, die fähig und berufen sind, ihren Gott zu erkennen, und Ihm ihr Leben zu weihen. Erst

noch vor kurzer Zeit war ihr Zustand so finster und freudenleer, daß kein geistiger Gedanke in ihre Seele kommen konnte. Fragte man sie: Wer sie geschaffen habe? so wußten sie es nicht zu sagen; und auf die Frage: Wer Gott sey? wiesen sie mit dem Finger auf ein häßliches Götzenbild von Stein oder Holz, vor dem sie ihre Kniee beugten. Dieß war der Zustand dieser Kinder, als sie zum erstenmal zur Schule kamen. Aber innerhalb 12 Monate hat diese Wildniß gleich der Rose zu blühen begonnen. Ihre geistigen Kräfte haben eine Anregung erhalten; und sie sind mit den Hauptwahrheiten des Christenthums, so wie mit den Pflichten, die es einschärft, bekannt geworden. Der Anblick ist Hoffnungsreich; und wir warten jetzt der Ausgießung des heiligen Geistes von Oben, um Licht und Leben in diesen jugendlichen Gemüthern anzuregen, und den ausgestreuten Samen fruchtbar zu machen."

---

5. Cutwa.

(Eine Stadt in Bengalen, auf dem westlichen Ufer des Flusses Hoogly, etwa 75 englische Meilen nördlich von Calkutta.)

Baptisten Missions-Gesellschaft.

Missionar: William Carey, jun.

National-Gehülfen: Kangali, Rodamohon, Poros und Gorup.

Im letzten Jahresberichte der Gesellschaft wird bemerkt: „Die Nachrichten von Cutwa, die im Laufe des verflossenen Jahres eingeloffen sind, lauten fortdauernd erfreulicher. Missionar W. Carey und die reisenden National-Gehülfen, die ihm zur Seite stehen, setzen ihre Besuche auf den benachbarten Dörfern fort, verkündigen vor großen Volksversammlungen das Evangelium, und es zeigt sich, daß mehr Aufmerksamkeit, als es zuvor der Fall war, ihrem Worte geschenkt wird. Bisweilen hat die Verkündigung der einfältigen Predigt von dem

gekreuzigten Christus da und dort eine stille Thräne in der Versammlung zur Folge; auch sind 3 Neubekehrte durch die Taufe zur Kirche Christi hinzugekommen, und noch Mehrere scheinen, ihnen auf demselben Wege nachfolgen zu wollen." —

Missionar Carey schreibt über den Zustand dieser Missions-Station folgendes: „Würden an den volkreichen Orten ringsumher in unserer Nachbarschaft Schulen errichtet, so würden die gesegneten Wirkungen derselben die nämlichen seyn, wie wir sie in Europa wahrnehmen. Jede Schule wird regelmäßig vom Missionar besucht, und so würde in jedem Dorfe den Einwohnern die Gelegenheit geöffnet, das Wort Gottes zu hören; der Missionar würde allmählig das Zutrauen der Einwohner gewinnen, und das nachwachsende Geschlecht zur Aufnahme des Wortes Gottes vorbereitet werden. Ich habe mit meiner kleinen Hindu-Gemeinde regelmäßigen Gottesdienst in meinem Hause; ausser diesem verkündige ich noch an 3 andern Orten das Wort Gottes, aber die Versammlungen sind nicht so regelmäßig, indem Schaaren von Zuhörern kommen, während Andere weggehen. Die Art, wie ich dabey zu Werke gehe, ist folgende: Ich nehme einige Vorleser zu mir; wir stellen uns unter das Volk hinein, und fangen an, einige Liederverse in der Volkssprache zu singen, während sich eine Schaar von Zuhörern um uns her versammelt. Nun fängt einer der National-Gehülfen an, einen Abschnitt aus dem Worte Gottes vorzulesen, und einer von uns um den Andern hält sodann kurze Ansprachen ans Volk. Der Gang unserer Ansprachen besteht meistens darin, daß wir ihnen in möglichster Einfalt sagen: Gott habe den Menschen zu seiner Verherrlichung geschaffen, um ein Ebenbild seines Schöpfers auf der Erde zu seyn. Aber der Mensch habe aus eigenem Willen gesündigt, sich von seinem Schöpfer losgerissen, und sich dadurch in das große Elend gestürzt, das wir überall auf Erden wahrnehmen. Wir berufen uns hiebey auf Stellen ihrer

eigenen Schafters, um den Unterschied zwischen dem Guten und dem Bösen ihnen darzuthun. Nun führt uns die Rede von selbst auf die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist; wobey wir ihnen am Ende zu zeigen suchen, daß Keiner unter ihnen bis jetzt von uns gefunden worden sey, der auf seinem eigenen Wege die Freyheit von der Uebermacht der Sünde und den Frieden Gottes im Gewissen gefunden habe; daß wir ihnen aber unter den Nachfolgern Christi Manche zeigen können, die mit allem Ernst nach der Heiligung streben, ohne welche Niemand Gott schauen könne. Dieß sind Beweise, gegen welche sie nichts einzuwenden vermögen, und nicht selten habe ich sie bey diesen Ansprachen in Thränen gesehen.

Diese Dörfer werden rings umher wechselsweise von uns besucht. Vor einem Monate schickten unsere Brüder von Serampore einen jungen National-Gehülfen nach Birboom, der jetzt dort ist, und sich in unsern Sprengel theilt. Die größte Zahl unserer eingebornen Christen ist dort ansäßig, und ich hoffe, sie werden mit dem Brode des Lebens gespeist werden. Möge der HErr sein Reich in diesen Gegenden pflanzen, und seine Auserwählten aus allen Theilen sammeln." —

In einem spätern Briefe schreibt Missionar Carey: „Seit ich Ihnen das Letztemal schrieb, hatte ich die Freude, eine religiöse Anregung unter dem Volke wahrzunehmen. Was der Erfolg davon seyn wird, ist schwer zu sagen. Die Gattinn unsers Bruders Kangali wurde nämlich von einigen vornehmen Hindu-Frauen angesprochen, sie im Weg der Wahrheit zu unterrichten, weil sie die öffentliche Predigt nicht besuchen dürfen. Sie hätten dieß versteckter Weise zwar schon öfters gethan, sie seyen aber stets in Gefahr, verrathen zu werden. Diese Frauen sind an sehr einflußreiche Hindus verheurathet, und wer mag wissen, was der Rath des HErrn thun wird.

Am 13. April zog Bruder Sutton mit seinen Nationalgehülfen nach dem großen Wallfahrts- und Marktorte Augerdip, wo er Tausenden und wieder Tausenden den ganzen Tag das Evangelium verkündigte und Traktätchen austheilte. Die große Begierde des Volkes nach denselben machte seinem Vorrath bald ein Ende. Mögen sie ein guter Same seyn, der auf diesem wilden Acker ausgestreut wurde. Mir kommt vor, diese Wallfahrtsorte werden lange nicht mehr so zahlreich besucht als zuvor. Die Leute scheinen wirklich nach und nach die Thorheit dieser götzendienstlichen Ceremonien einzusehen. Auch hat der Fluß durch seine furchtbaren Ueberschwemmungen seit 5 — 6 Jahren fast alle Pagoden der Wallfahrts-Orte zu Grunde gerichtet, was Vielen die Augen geöffnet hat, welche ihre Götzenbilder hülflos den Strom hinab schwimmen sahen.

Am 4. May kam ein Byraggi (heidnischer Mönch) mit unsern Brüdern zurück, den das, was er von ihnen hörte, im Innersten ergriffen hat. Er ließ sich in Kangalis Haus nieder, zerriß seine Brahminen-Schnur, und setzte sich nun ohne Bedenken mit den Brüdern zu Tische. Er ist jetzt nach Hause gegangen, um auch seine Frau abzuholen. Eben so hat sich auch ein anderer Hindu an uns angeschlossen, der ernstlich die Wahrheit sucht. Während ich dieß schreibe, kommen 4 Hindus von weiter Entfernung her, die voll Begierde nach christlichen Büchern verlangen.

Letzten Monat hatte ich das Vergnügen, drey Hindus zu taufen, die zu den Familien unserer Neubekehrten gehören. Auch hoffe ich, vier Andere bald als Glieder der Gemeinde des HErrn zu sehen. Also segnet uns der HErr im Stillen. Unsere Versammlungen werden zahlreich besucht, und meist zeigen die Zuhörer große Aufmerksamkeit. Ich wünschte, Schulen in allen Dörfern errichten zu können. An dem guten Willen der Eingebornen fehlt es dabey nicht." —

---

6. Birhoom.

(Eine Stadt in Bengalen, 60 engl. Meilen nordwestlich von Cutwa und 135 von Calkutta.)

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1822.

Mehrere Monate lang hat Herr Hampton diese Station besorgt, nun aber seine Arbeit daselbst aufgegeben. An seine Stelle ist ein anderer christlicher Bruder eingetreten, der freywillig und auf seine eigene Kosten dem christlichen Unterrichte der Heiden dieser Gegend lebt. In einem Briefe vom 26. May 1824 schreibt derselbe also: „Mit Vergnügen melde ich Ihnen, daß das Werk der Verbreitung evangelischer Erkenntniß von mir und zwey National-Gehülfen auf dieser Stelle mit Freuden getrieben wird. Ich habe eine halbe Stunde von hier, bey einem großen Dorfe, ein Haus gebaut, wo ich zweymal in der Woche predige. Daneben reisen wir jeden Tag in den benachbarten Dörfern umher, um den Eingebornen den Weg des Heiles zu verkündigen. Wir haben dabey viele aufmerksame und ruhige Zuhörer, indeß Andere lachen und spotten. Ach, die armen Seelen! Oft sagen sie: Wenn wir in unsern Sünden sterben, was geht euch das an? Andere geben zwar dem Evangelio ihren Beyfall; aber sie können sich noch nicht entschließen, in demselbigen zu wandeln. Da und dort scheinen auch die alten Vorurtheile zu weichen, indem unsere National-Gehülfen auf ihren Wanderungen umher gastfreundlich von den Eingebornen aufgenommen werden. Andere hingegen hassen sie, und halten die Stelle für unrein, welche der Fuß eines Christen betritt, obgleich das Evangelium die reinsten Lehren in sich faßt. Sagte es uns nicht die tägliche Erfahrung, so könnten wir es kaum glauben, daß der nach Gottes Ebenbild geschaffene Mensch durch die Sünde zu solcher Unwissenheit und Verderbniß herabgesunken ist."

---

7. Berhampore.

(Eine Stadt einige Meilen von Moorschedabad, etwa 120 englische Meilen von Calkutta.)

Missionar: M. Hill.

Londner Missions-Gesellschaft.

In dem neuesten Berichte dieser Gesellschaft wird von dieser Station gesagt:

„Missionar Hill hat sich in der Nähe eines großen Marktplatzes niedergelassen, und glaubt behaupten zu dürfen, daß in einem Umfang von einer Stunde umher etwa 20,000 Eingeborne wohnen. Nachdem er geraume Zeit mit großem Widerstand von Seiten der Eingebornen zu kämpfen hatte, ist es ihm gelungen, 6 Schulen unter denselben anzulegen; und zwar 4 derselben für die Hindu-Jugend, und zwey für mahomedanische Kinder. Eben so ließ ihm der HErr die Freude werden, eine Töchterschule zu errichten, und Mehrere derselben können jetzt ohne Hinderniß ins Leben treten, sobald nur taugliche Lehrerinnen vorhanden sind. Missionar Hill gedenkt mit des HErrn Hülfe eine Reihe von Schulen durch Moorschedabad hinauf, anzulegen. Diese Stadt erstreckt sich wohl 3 Stunden lang auf beyden Seiten des Flußes Cossimbazar (Bagiratty) hin, der sich in der Nähe mit dem Jellingy-Fluß vereinigt, und den Hoogly-Fluß bildet. Die Brüder von Calkutta melden, daß ein zweyter Missionar auf dieser volkreichen Stelle nothwendig erfordert wird.

---

8. Moorschedabad.

(Eine große Stadt, welche ehmals die Hauptstadt in Bengalen war, 130 englische Meilen nördlich von Calkutta liegt, und mehrere 100,000 Einwohner haben soll.)

Unter der mächtigen Menschenmasse von Eingebornen, die in dieser Gegend umherwimmelt, hatte Missionar Sutton mehrere Jahre gearbeitet, bis seine Kraft dem Werke unterlag, und er nach England zurückkehren

mußte. Seitdem steht die große Arbeitsstätte leer, und wartet der Boten Christi, um sie in Besitz zu nehmen. Missionar Leslie, der auf seinem Wege nach Mongyr einige Wochen hier zubrachte, schreibt in seinem Briefe: „Der verlassene Zustand dieser Station geht uns tief zu Herzen. Könnten Sie die Tausende und zehen Tausende von Hindus sehen, die hier umherirren, ohne daß auch nur eine Seele sie zu dem guten Hirten hinweist, so würden Sie Tag und Nacht für sie vor Gott weinen. Auf allen meinen Wanderungen im Leben habe ich noch keine ähnliche Szene gesehen. Ich sah das Haus wo Bruder Sutton wohnte, aber ihn sah ich nicht. Kein Knecht Christi, welcher der Hundert Tausende verirrter Schafe wartet. Mit blutendem Herzen ging ich von dieser Stätte hinweg."

Noch sind in dieser volkreichen Gegend zwey andere Stationen, Jungypore und Furruckabad von der Baptisten-Mission in den letzten Jahren besetzt worden, auf denen Missionar Richards mit mehreren Nationalhelfern arbeitet. An letzterm Orte hat sich bereits ein kleines Gemeinlein von 8 Hindus gesammelt, die als Erstlinge auf den Namen Christi getauft worden sind. Wie schwach auch noch diese ersten Anfänge sind, so deuten sie doch die lieblichen Fußstapfen nach, wie im Stillen der Sauerteig des Wortes Gottes von einem Punkte zum Andern seine durchsäuernde Kraft unter der großen Masse des Volkes ausbreitet, und die verborgenen Kanäle gräbt, in denen die Wahrheit nach und nach in tausend Herzen einzieht, und ihre Wurzel faßt. Jedes Jahr dehnen sich ihre Umkreise weiter aus, und so wenig noch von bedeutenden Veränderungen gesprochen werden kann, so erfreulich sind die Stufenweisen Fortschritte, die in einem tausendjährigen Heidenthum sich da und dort für das Licht der himmlischen Wahrheit immer neue Zugänge öffnen, und nach langer Vorbereitung den kommenden Tag der Offenbarung Christi verkündigen.

---

9. Dinagepore.

(Etwa 240 englische Meilen nördlich von Calkutta mit 40,000 Einwohnern.)

Baptisten Missions-Gesellschaft.

Missionar: J. Fernandez mit einem National-Gehülfen Nidheram.

In einem seiner Briefe meldet dieser Missionar:

„Mit Freuden benachrichtige ich Sie, daß ich letzten Sonntag 12 neubekehrte Hindus im Tagan-Flusse getauft habe, in Gegenwart einer großen Menge Eingebornen, von denen Viele durch die Feyerlichkeit dieser Handlung tief gerührt worden zu seyn scheinen. An demselben Tage feyerte ich mit 56 Hindu-Brüdern und Schwestern das heilige Abendmahl. Seit meinem letzten Schreiben sind drey der eingebornen Christen selig aus der Zeit gegangen, und Mehrere aus unserer Gemeinschaft um ihres Wandels willen ausgeschlossen worden, so daß gegenwärtig unser kleines Gemeinlein aus 88 Seelen besteht.

Den ganzen Tag über machen mir die Besuchenden genug zu thun, und am Abend wandere ich hinaus, um den armen Hindus den Weg des Heils zu verkündigen. Die eingebornen Christen haben drey Gebeths-Versammlungen in der Woche, die ich abwechselnd besuche. Mein Gehülfe Nidheram bringt seine Zeit größtentheils in dem benachbarten Dorfe Sadamuhul zu, von wo aus er zugleich die benachbarten Marktflecken besucht. Meine Schule scheint einen gesegneten Fortgang zu gewinnen. Sie wird von 70 Schülern besucht, von denen bereits Viele das Wort Gottes zu lesen begonnen haben."

In einem andern Briefe vom 22. Juny 1824 meldet derselbe Missionar: „Es freut mich Sie berichten zu können, daß fünf Hindus, vier Männer und eine Frau am 6ten dieses hier auf das Bekenntniß ihres Glaubens an den HErrn Christum getauft worden sind, und daß an demselben Tag 33 christliche Brüder und Schwestern

miteinander am Gedächtnißmahle der sterbenden Liebe Christi sich versammelt haben. Unser Christen-Gemeinlein besteht nunmehr aus 92 Mitgliedern, von denen mir Viele durch ihren wahrhaft christlichen Wandel große Freude bereiten. Diese Freude ist jedoch durch das unordentliche Verhalten einiger da und dort getrübt worden. Auch sind drey derselben im Glauben an den HErrn Jesum seliglich entschlafen. Die Gesammtzahl der christlichen Eingebornen belauft sich nunmehr auf 166 Hindus, von denen 90 hier und 76 zu Sadamahl wohnen. Jeden Abend der Woche bringe ich mit dem Unterrichte derselben zu; auch befinden sich 6 neue Mitglieder im Vorbereitungs-Unterrichte zur heiligen Taufe bey mir.

„Mit meiner Schule geht es noch immer ziemlich gut von Statten. Die Schüler machen schnelle Fortschritte sowohl im Lernen überhaupt, als in der Erkenntniß der Lehre Christi. Die Zahl derselben ist 70, obgleich einige von ihnen nicht regelmäßig die Schule besuchen. Es verlangt mich sehr, zu Sadamahl eine Schule zu errichten, da nicht nur viele Kinder der eingebornen Christen daselbst sind, sondern auch die heidnischen Hindus und Muhamedaner gerne ihre Jugend unterrichten lassen wollen. Jede Nachricht vom Fortgang des Reiches Christi, die ich in dieser heidnischen Gegend erhalte, ist meinem Herzen Wonne. Möge der Name unsers Gottes und Heilandes bald in allen Landen hochgelobet werden.

---

10. Boglipore.

(Eine Stadt einige englische Meilen von Mongyr und 2 Meilen vom Ganges am Fuße eines großen Gebirges.)

Der Bischof von Calkutta, der diese Stadt kürzlich besuchte, hat sie als besonders tauglich zur Anlegung einer Missions-Station für das benachbarte Gebirgsvolk vorgeschlagen. Es sind daher die erforderlichen Vor-

kehrungen getroffen worden, einen Missionar hieher zu senden. Archidiakon Corrie schreibt hierüber: „Diese Stelle scheint ungemein geeignet zu seyn einen Zutritt zu den Gebirgsvölkern zu erlangen, da die Häuptlinge derselben von Zeit zu Zeit zu Boglipore sich versammeln, um ihre Jahrgelder einzuholen. Auch ist das benachbarte Radschemahal der Hauptmarktort, den die Gebirgsbewohner besuchen, und wo man in Verkehr mit ihnen kommen kann. Möge bald ein Bote Christi auch in dieses noch gänzlich unbekannte Gebiet mit dem Evangelio Christi hineindringen."

---

11. Mongyr.

(Eine große Stadt, ungefähr 250 englische Meilen von Calkutta, wo zugleich die Invaliden der brittischen Armee garnisoniren.)

Baptisten Missions-Gesellschaft 1816.
Missionar: Andreas Leslie mit einigen National-Gehülfen.

1. Aus einem Schreiben des Missionars Leslie, vom 18. August 1824.

Wir sind am 17. vorigen Monats auf dieser Station glücklich angekommen, nachdem wir am 22. Juny Calkutta verlassen hatten. Etwa 2 Tage, ehe wir zu Mongyr ankamen, begegnete uns in einem Dorfe, Namens Baugulpore, einer der hiesigen Nationalgehülfen, der von der Nachricht, daß wir am Ufer uns befinden, von so großer Freude übernommen wurde, daß er alsobald uns aufsuchte, um uns herzlich zu begrüßen. Ich begleitete ihn nun am folgenden Tag auf den Marktplatz, wo er an eine sehr streitsüchtige Versammlung eine Ansprache hielt. Manche schrieen so ungestüm, daß mir bange werden wollte, während Andere mit großer Aufmerksamkeit zuhörten.

Die Leute von Mongyr haben uns aufs freundlichste aufgenommen. Alsobald sammelte sich das Häuflein der Neubekehrten um uns her, sie drückten ihr Vergnügen

über unsere Ankunft aus, setzten sich vor uns nieder, sangen ein Lied, und vereinigten sich mit uns in einem inbrünstigen Gebethe. Frau Chamberlain, die Gattinn des selig vollendeten Missionars, der seit 1816 hier gearbeitet hat, hatte seither die Gewohnheit gehabt, die kleine Heerde ihres vollendeten Gatten jeden Morgen in ihrem Hause zu versammeln, und in hindustanischer Sprache die Andacht mit ihnen zu halten, an der Jedermann Antheil nehmen durfte. Das Häuflein der Getauften besteht aus 10 Gliedern, aber die Versammlungen der Eingebornen an den Sonntagen sind häufig sehr groß. Ueberhaupt zeigt sich unter den Bewohnern von Mongyr eine große Bereitwilligkeit das Wort Gottes zu hören. Wenn unsere christlichen Hindubrüder sich auf dem Marktplatze sehen lassen, so werden sie da und dort in die Kramläden hineingerufen, um den Leuten das Wort Gottes zu erklären. Die Gemeinde der Europäer besteht aus 60 Mitgliedern. Dazu haben wir hier und in der Umgegend 7 Schulen, in denen die Schüler erfreuliche Fortschritte machen.

Meine Elise und ich sind emsig mit der Erlernung der Sprache beschäftigt, so gut sichs bey einem Lehrer thun läßt, der kein Wort Englisch versteht. Es freut mich Ihnen schreiben zu können, daß sie im Sprechen der Sprache es noch weiter gebracht hat als ich, da sie mit den Dienstboten stets zu thun hat. Sie kann nicht früher Ruhe finden, bis ihr die Sprache so geläufig geworden ist, daß sie eine Töchterschule beginnen, und sich dem weiblichen Geschlechte als christliche Freundinn nützlich machen kann."

2. Aus einem Briefe desselben.

Mongyr den 9. Dezember 1824.

Wir haben an dem Hinschied des Hingam Misser unsers Missionsgehülfen, welcher der Erstling der hiesigen Mission war, einen schweren Verlust erlitten. Er war ein Brahmine aus einer sehr ansehnlichen Caste

und Verwandtschaft gewesen, der sich seit seiner Bekehrung durch einen sanften und demüthigen Sinn auszeichnete.

Als der selige Bruder Chamberlain im Jahr 1816 zuerst hieher kam, sprach Hingam Misser bey ihm ein, und verlangte ein neues Testament, das er mit großem Eifer las, und worin er am Rande jede Stelle bezeichnete, die er nicht verstand, um sich eine Erklärung darüber geben zu lassen. Dieß setzte er über ein Jahr also fort, indem er einzelne Stellen zugleich seinen Landsleuten vorlas, und sie mit dem neuen Testamente bekannt machte. Am Ende konnte er bey dem Götzendienst seiner Väter nicht länger bleiben, und er faßte den entschiedenen Entschluß, seine alte Religionsweise und seine Brahminen-Caste fahren, und auf den Namen Christi sich taufen zu lassen. Am Tage da er zum letztenmal mit seiner zahlreichen Familie zu Tische saß, sagte er ihnen und sämmtlichen Bewohnern seines Dorfes, daß jetzt die Zeit gekommen sey, wo er von ihnen scheiden müsse, um sich öffentlich für einen Jünger Christi zu erklären. Jetzt drängten sich Alle um ihn her, und als er wegging, liefen sie ihm nach, und sagten: wenn er noch ein wenig länger warten wolle, so wollten sie sich Alle mit ihm zum Christenthum bekehren. Aber er gab ihnen zur Antwort: lange genug habe er schon auf sie gewartet, sie vor dem Götzendienste gewarnt, und ihnen vom Evangelio Christi gesprochen; da sie bisher keine Neigung gezeigt hätten, dasselbe anzunehmen, so könne er jetzt nicht länger warten, sondern müsse dem Heiland nachfolgen.

Ein Theil seiner Familie begleitete ihn nun zum Flusse hin, und als sie sahen, daß er sich wirklich in demselben taufen ließ, so rauften sie sich die Haare aus, zerschlugen ihre Brust, weinten und schrieen laut aus: Unser Vater ist jetzt todt! und so zog sein Weib mit ihren Kindern unter Verwünschungen über ihn nach Hause zurück. Es dauerte zwey Jahre, bis diese nebst

einem Kinde ihren Gatten wieder aufsuchte; und jetzt, wie wir gewiß glauben, zu empfinden anfängt, daß auch sie einen Erlöser nöthig hat. Vor ein paar Tagen sprach sie bey uns ein, und sagte: sie liege im Staube der Sünde von Tag zu Tag, und wünsche Den kennen zu lernen, der allein von der Sünde erlösen könne. Sie verlangt jetzt ernstlich getauft zu werden; und wir dürfen hoffen, daß der selige Heimgang ihres Gatten einen tiefen Eindruck auf ihr Herz gemacht hat.

Hingam Misser wohnte nun bey uns, und sein Sinn, als ein Jünger dem Heiland nachzufolgen, entwickelte sich immer deutlicher. Vor etwa 2 Jahren mußte er uns verlassen, und zu Moorschedabad einem Prozeß abwarten, der über einen Theil seines Eigenthums entschieden werden sollte. Ob er gleich daselbst in den kümmerlichsten Umständen lebte, und an Nahrung und Kleidung Mangel litt, so fuhr er doch in dieser großen heidnischen Stadt unerschrocken fort, seinen Landsleuten das Evangelium zu verkündigen, und sie zu dem gekreuzigten Christus, den seine Seele liebte, hinzuweisen; und wie oft sie ihn auch zu bereden versuchten, das Christenthum aufzugeben, und zu dem Glauben seiner Väter zurückzukehren, bey dem er als Brahmine alsobald Ueberfluß an Allem finden würde, so erklärte er ihnen doch standhaft, daß er lieber sterben, als Christum verlassen wolle.

Vor einiger Zeit kam uns seine dürftige Lage zu Moorschedabad zu Ohren; und wir ließen ihn wissen, er möchte seinen Prozeß fahren lassen, und zu uns kommen, was er alsobald that. Als er zu uns zurückkehrte, schien er ganz wohl zu seyn, auch konnte er an die Eingebornen, die sich in unserm Hause versammeln, zwey sehr eindringliche Ansprachen halten. Eine derselben werde ich nimmermehr vergessen, der feyerliche Ernst seiner Stimmung, die Wärme seines Vortrags, der Fluß der Rede übertraf Alles was ich je dieser Art unter den Hindus gehört habe. Seine äußere Gestalt war

wie

wie verklärt, und so wenig wir zu vermuthen Ursache hatten, ihn so bald zu verlieren, so war doch etwas an ihm, das uns deutlich wahrnehmen ließ, daß er nur noch kurze Zeit auf dieser Erde pilgern werde.

Schon am dritten Tag nach seiner Rückkehr ergriff ihn ein Fieber, das in 6 Tagen seiner irdischen Laufbahn ein Ende machte. Während seiner Krankheit war er ruhig und heiter, und kurz vor seinem Hinschied rief er noch seine Gattinn zu sich, empfahl ihr seinen Sohn, ermahnte sie zum Vertrauen auf Gott, faltete nun seine Hände zusammen und bethete. Unter dem Gebeth zog sein Geist aus der Hütte aus, und er entschlief sanft in seinem Erlöser, ohne daß wir etwas vom Todeskampfe bey ihm wahrnahmen.

So schied dieser fromme Hindu von hinnen, der im wörtlichen Sinne des Wortes um Christi willen Weib und Kinder, und Haus und Hof verlassen, und alles für Schaden geachtet hatte, um die Erkenntniß Christi zu gewinnen. Seine Menschenfreundlichkeit sowohl als die mannigfaltigen Kenntniße, die er besaß, hatten ihn Jedermann lieb und werth gemacht. Wohin er ging, nahm er seine Bibel mit sich, und war allenthalben bereit, seinen verfinsterten Brüdern den Weg des Heils zu verkündigen. Nach seinem Tod fand ich eine Sammlung geistlicher Lieder unter seinen Papieren, die er selbst verfertigt hat, und die einen schätzbaren Beytrag zu unserm hindustanischen Lieder-Vorrathe liefern, da sie dem Inhalt und der Sprache nach vortrefflich sind. Eben so hat er auch eine Uebersetzung des ersten Buches Mosis in die rein Hinduvi-Sprache zurückgelassen.

Seit Hingam Missers Tod fühlte sich nach langem Bedenken ein angesehener Hindu angeregt, den Götzendienst und seine Caste zu verlassen, und sich öffentlich für das Christenthum zu erklären. Seine Freunde erregten darüber ein mächtiges Geschrey. Sie liefen auf den Straßen umher, zerschlugen sich die Brust, und stimmten eine laute Wehklage darüber an. Obgleich das

Häuflein unserer eingebornen Christen seiner redlichen Frömmigkeit das beste Zeugniß gibt, so habe ich doch seine Taufe um einige Monate verschoben, um zu sehen, wie er die Leiden und Aufopferungen um Christi willen erträgt, und ob er bereit ist, seinen Lebensunterhalt mit Händearbeit zu erwerben. Eine schwere Last für alle Missionarien in dieser Gegend besteht darin, daß die Neubekehrten sich so schwer entschließen können, auf einem andern als dem bisher gewohnten Wege ihre Nahrung zu gewinnen, und wir haben daher den Entschluß gefaßt, keinen Eingebornen zu taufen, bis wir auch über diesen Punkt uns eine beruhigende Ueberzeugung verschafft haben. Wir können dieß jetzt um so mehr thun, da wir an einzelnen Neubekehrten erfreuliche Beyspiele vor uns haben, die uns zeigen, daß sie ohne alles Hinderniß durch die Arbeit ihrer Hände unter ihren heidnischen Volksgenossen ihr ehrliches Durchkommen erhalten können.

---

3. Aus einem Briefe des Missionars Leslie.

Mongyr den 21. März 1825.

Die Wittwe, die der selige Hingam Misser zurückließ, kommt seit seinem Tode oft zu uns, und wir nehmen an ihr eine erfreuliche Veränderung gewahr, welche das erbauliche Ende ihres Gatten in ihrem Herzen hervorbrachte. Als er sich vor mehreren Jahren taufen ließ, so war sie damals dem Evangelio so abgeneigt, daß sie mit allen ihren Kindern ihn verließ. Auch als sie sich später entschloß, zu ihm zurückzukehren, stand sie fortdauernd seiner christlichen Gesinnung feindselig im Wege. Aber der HErr scheint jetzt seinen Abschied aus der Zeit in ein segensreiches Mittel ihrer Bekehrung verwandelt zu haben, und sie erklärt jetzt laut, wie sehr sie bisher im Staub der Sünde gelegen habe. Vor wenigen Tagen sagte sie mir, sie bethe Tag und Nacht zu Gott, er wolle doch ihre Kinder, die der Brahminen-Caste zugehören, geneigt machen, Jesum

Christum anzunehmen, und erst letzten Abend, als ich an ihrer Hütte vorüberging, hörte ich sie mit einem andern Eingebornen Christo ein Lied singen. Solche Töne von solchen Lippen waren in diesem Heidenlande höchst erquickend für meine Seele.

Um dieselbe Zeit wurden wir noch von zwey andern Hindu-Frauen besucht, die ein gründliches Werk der göttlichen Gnade an ihrem Herzen erfahren zu haben scheinen. Hätten unsere Freunde in England gesehen, mit welcher Fülle der Empfindung und unter welchem Thränenstrome sie uns erzählten, was der HErr an ihren Seelen gethan hat, so würden sie sich reichlich belohnt fühlen für jedes Opfer der Liebe, das sie bis jetzt auf die Missionssache verwendet haben. Eine derselben liebt den Heiland so innig, daß sie bey all ihrer Armuth uns jeden Monat eine Rupie bringt, um die Schule zu unterstützen. Vorige Woche kam noch eine andere Hindu-Frau mit einem Knaben, und verlangte in die Gemeinschaft der christlichen Kirche aufgenommen zu werden. Schon längst hatte das Evangelium tiefe Eindrücke auf ihr Herz gemacht, aber sie konnte bisher nicht zu dem Entschluß kommen, sich öffentlich zum Christenthum zu bekennen, weil sie, wie sie sagte, bisher einer heftigen Gemüthsart immer unterlegen sey. Aber jetzt habe ihr der HErr Kraft gegeben, diesen Feind zu besiegen, und daher wünsche sie, nach seinem Namen genannt zu werden, indem sie gewiß hoffe, Gott werde sie von diesem leidenschaftlichen Wesen los machen. Ihr Sohn, ein Knabe von 13 Jahren, trägt seit mehreren Monaten ein Fünklein der Liebe Christi im Herzen umher, und Thränen stürzten ihm über die Wangen, als ich ihm von der Gnade Gottes sprach. Ich habe ihn jetzt in meinen besondern Unterricht genommen.

Diese Alle sind nunmehr einmüthig in die Kirche Christi aufgenommen worden, und ich hatte die Freude, sie am Fuße eines Götzentempels im Fluße Ganges auf den Namen des HErrn Jesu zu taufen. Das war ein

feyerlicher Auftritt. Eine große Menge Heiden hatten sich dabey am Ufer aufgestellt, welche in tiefer Stille der Feyerlichkeit zusahen. Als wir Abends gemeinschaftlich das Abendmahl des HErrn miteinander genossen, war ein allgemeines Schluchzen in der Versammlung. Ich glaube hoffen zu dürfen, bald wieder eine Anzahl gläubiger Hindus durch die heilige Taufe der Gemeinde Christi einverleiben zu dürfen; da schon Mehrere mit der ernsten Frage nach dem Weg zur Seligkeit zu mir gekommen sind.

---

4. Von eben demselben.

Mongyr den 27. May 1825.

Seit meinem letzten Schreiben ist nichts Besonderes auf dieser Station vorgefallen, als daß ich die Freude hatte, am 8ten dieses abermals zwey bekehrte Hindus zu taufen. Eine derselben ist die Gattinn eines unserer christlichen Hindus, welche seit Jahren die Plage nicht nur ihres Mannes, sondern ihrer ganzen Nachbarschaft gewesen war. Sie war dafür bekannt, daß sie durch ihre Verleumdungssucht überall den Unkrautssamen der Zwietracht ausstreute. Wir dürfen getrost glauben, daß sie jetzt andern Sinnes geworden ist. Wo sie sichs jetzt immer bewußt ist, beleidigt zu haben, da geht sie reumüthig hin und bittet um Verzeihung. Sie ist jetzt die Stütze ihres Mannes geworden, und hat ihm und uns vielfach erfreuende Beweise gegeben, daß der HErr ihr Herz gerührt hat. Die Andere ist die an Kindesstatt angenommene Tochter eines Eingebornen, der letztverflossenen Januar getauft wurde. Sie wurde seit einiger Zeit durch den christlichen Unterricht unserer Nationalgehülfen zur lebendigen Erkenntniß ihres wahren Herzenszustandes gebracht; und ihr ganzes Betragen macht uns Freude. Sie wohnt den Versammlungen fleißig bey, und hat nicht nur für sich selbst, seit sie hier wohnt, ihre Muttersprache fertig lesen gelernt, sondern auch ihre Kinder fleißig unterrichtet, und ihnen eine

so treue Erziehung seit ihrer Erweckung gegeben, daß wir mit Freuden ein Werk des heiligen Geistes in ihrem Leben wahrnehmen dürfen. Beyde habe ich kürzlich unter dem Gefühle der Gnadengegenwart Gottes an derselben Stelle getauft, wo auch die Andern die Taufe empfangen haben.

So gnädig hat der HErr in diesem finstern Lande bisher gegen uns gehandelt, und uns den Anfang dieses Jahres zu einer denkwürdigen Periode gemacht. Wir flehen zu Ihm, daß Er fortfahren wolle, seine Barmherzigkeit uns zuzuwenden, und das arme bethörte Volk zu retten, in dessen Mitte wir leben. Was den Zustand unserer 11 Schulen betrifft, so haben wir noch immer über die Trägheit und Gleichgültigkeit der bey denselben angestellten Lehrer Klage zu führen. Wir können sie nicht dazu bringen, ihre Pflicht zu thun, und müssen sie entweder entlassen, oder schärfere Maasregeln mit ihnen ergreifen. Wir benützen dabey jeden Augenblick, der uns zu Theil wird, die Kinder in der Schule in den heilsamen Wahrheiten des Christenthums zu unterrichten, und wir dürfen hoffen, daß unsere Arbeit nicht ungesegnet bleiben wird.

Das Haupt-Mittel der Bekehrung das uns Gott angewiesen hat, bleibt indessen immer die Predigt von Christo, die uns eben darum auch am meisten am Herzen liegt. Mich dünkt immer, man spricht zu viel von der Erziehung der Jugend in Indien, und zu wenig von der Predigt des Evangeliums unter den Heiden. Bildet die Leute zuerst, und dann verkündigt ihnen das Evangelium! ruft man uns so oft entgegen. Aber ich möchte behaupten, die Verkündigung des Evangeliums ist die Hauptsache, auf welche sodann die Erziehung der Jugend von selbst folgt. Fängt einmal ein Volk an, die Macht Gottes zu empfinden (und dieß kann auch ohne vorherige Erziehung statt finden, wie die amerikanischen Indianer und die Bewohner der Südsee-Inseln deutlich darthun) dann sehen die Leute den Werth der

Erziehung erst recht ein, und sehen sich mit dankbarer Begierde darnach um. Sicherlich wird Jedermann zugeben, daß die Apostel zuerst den gekreuzigten Christus verkündigt haben, und daß sodann in den gestifteten Gemeinden die Unterrichtsanstalten für die Jugend von selbst folgten.

Das Wetter ist gegenwärtig ausnehmend heiß. Nur mit großer Mühe vermag ich diesen Brief zu schreiben, während der Schweiß stromweise herabrinnt. In meiner wohlbewahrten Stube steht der Thermometer neben mir im Schatten auf 90° Fahrenheit. Dabey genieße ich einer guten Gesundheit, für die ich dem HErrn dankbar bin.

---

5. Aus einem Briefe der Frau Leslie.

„Nyansuk, einer unserer beyden Nationalgehülfen hat uns so eben eine lange Unterhaltung erzählt, die er gestern mit einem Brahminen hatte, der sich der Wahrheit heftig widersetzt, und den er bey einem angesehenen Hindu antraf, der bisweilen mit großer Begierde der Predigt des Evangeliums beywohnt. Ich gebe sie so wörtlich als ich mich zu erinnern im Stande bin, damit sie sehen mögen, wie Christenthum und Christen von den Eingebornen gewöhnlich angesehen werden.

„Der Brahmine fing damit an, unsern Nyansuk zu fragen, wo er wohne, worauf er eine zeitlang keine Antwort gab, weil er bemerkte, daß der Brahmine nur streiten wollte. Endlich antwortete er: in meinem Hause zu Lalle Pokar. Frage: von welcher Caste bist du? Ny. warum machst du eine solche Frage an mich? Du siehst ja wohl, daß ich nicht zum Kuh- oder Büffel- oder Pferdegeschlecht gehöre; sondern zu der Caste der Menschen. Br. O, ich weiß, wer du bist; ein Christ. Ny. woher weißst du das, da ich es dir nicht gesagt habe? Br. Du bist dafür leicht zu erkennen; denn die Christen haben alle einen schwarzen Mund; (er meynte, sie seyen

gewohnt, ihre Sünden oft zu bekennen.) Ny. Du hast recht; wir bekennen unsere Sünden mit dem Munde; aber unsere Herzen hat die Sünde schwarz gemacht, und so sehen eure Herzen auch aus. Nun kamen auch ein Fakir und mehrere Andere noch hinzu, und fingen an von ihren heiligen Büchern zu reden; da sie aber sich bald von den Gegenbeweisen des Nyansuk überwunden sahen, so begannen sie zu schimpfen. Ich sagte zu ihnen: Ihr nennt euch selbst Lehrer des Volks; und gestattet euch solche böse Worte zu reden; dieß beweist, daß eure Religion schlecht ist. — Das Volk das umher stand, rief aus: Sehr wahr; die christliche Religion muß gut seyn, weil du die Beschimpfung so ruhig ertragen kannst. Die Christen sind ein gutes Volk. Da wir nun wissen, daß nur ein guter Baum gute Früchte trägt, so glauben wir auch, eure Religion sey gut, weil euer Leben gut ist. Jetzt setzten sie sich ruhig um Nyansuk herum, der ihnen etwas aus der Schrift vorlas. Nyansuk fügte hinzu, die Leute von Mongyr haben sich sehr verändert, seit der selige Chamberlain ihnen zum erstenmal das Wort Gottes verkündigt habe. Anfänglich hätten sie ihn mit Koth beworfen, die Finger in die Ohren gelegt, oder einen großen Lärm gemacht, aber jetzt hören sie im Allgemeinen sehr aufmerksam zu. Wir dürfen hoffen und glauben, daß Gott am Ende die Verkündigung seines Wortes, so schwach sie auch noch ist, segnen, und sein Reich unter diesem Volke pflanzen wird."

---

12. Digah.

(Eine Stadt bey Dinapore, 320 englische Meilen nordwestlich von Calkutta.)

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1809.

Missionar: W. Moore. Schullehrerinnen: Wittwe Rowe, und Sara Baron, nebst zwey Nationalgehülfen.

Missionar Moore hat erst kürzlich diese Station bezogen. Frau Rowe setzte nach dem Tode ihres seligen

Gatten mit größter Anstrengung seine begonnene Missionsarbeit fort, gab den Nationalgehülfen die nöthige Anweisung, und leitete die Schulen. Die Sara Baron, eine hoffnungsvolle Schülerinn aus dem Waisenhause zu Calkutta, ist ihr als Gehülfinn beygegeben worden.

1. Aus einem Briefe der Frau Rowe.

Digah im Oktober 1824.

„Das Wort Gottes heißt uns das Brod aufs Wasser werfen, und nach vielen Tagen werden wir es wieder erhalten. Ich möchte das Wort auf unsere Schule eingeborner Mädchen anwenden, die wir hier im Jahr 1817 mit 9 Schülerinnen begonnen haben. Fünf derselben haben jetzt mit Ueberzeugung das Christenthum angenommen, und eine aus ihrer Zahl ist bereits vor fünf Jahren im lebendigen Glauben an ihren Erlöser voll Freudigkeit aus der Zeit gegangen. Von den vier andern, die wie Blumen in einem winterlichen Klima dastehen, hat eine eine Schule in einer benachbarten Stadt errichtet, und die drey übrigen gehören der Gemeinde zu Mongyr an. Wenn in jeder Heidenschule immer die Hälfte der Kinder sich zum Glauben an den HErrn Jesum bekehrten, wie reichlich wären nicht die Arbeiter der Mission und ihre Freunde und Wohlthäter belohnt. In den Jahren 1821—1823 haben 60 Hindu-Mädchen neben weiblichen Arbeiten in unserer Schule das Wort Gottes lesen gelernt. Ob wir gleich bis jetzt eben keine sichtbaren Früchte davon in ihrem Leben wahrgenommen haben, so kann doch der ausgestreute Same nicht umsonst gesäet seyn; er wird aufgehen, so bald die Sonne der Gerechtigkeit den kalten Boden ihrer Herzen erwärmt. Gegenwärtig werden unsere Schulen von 55 Töchtern besucht, deren Zahl sich vermehren wird, so bald kühlere Witterung eintritt. Auf diese Weise haben 120 Töchter der Eingebornen nicht blos in weiblicher Arbeit, sondern in der wichtigsten Angelegenheit ihres Heils durch den Glauben an Christum

Unterricht empfangen. Die Zahl der Knaben, welche jetzt die Schulen besuchen, beläuft sich auf 164. Ich gedenke, bald eine öffentliche Prüfung sämmtlicher heidnischer Schulen hier zu veranstalten, sonst wissen die hiesigen Europäer nicht, daß solche wirklich vorhanden sind. Möge ferner des HErrn Hand mit uns seyn, und in den muthlähmenden Finsternissen dieser Heidenwelt, von der wir auf allen Seiten umgeben sind, unsern Glaubensmuth stärken, und unsern Eifer für die Rettung verirrter Brüder und Schwestern aufs neue anfrischen, daß auch hier unter diesen Tausenden, die den lebendigen Gott nicht kennen, eine Gemeinde zu seinem Preise gesammelt werden möge, die ihr Licht überall hin verbreitet, und dem HErrn den Weg zu den Herzen bereitet."

---

2. Aus einem spätern Briefe derselben.

„Oft macht es mir große Schmerzen, daß wir noch so wenig Frucht von dem ausgestreuten Samen wahrnehmen dürfen. Dabey vertraue ich getrost auf die Verheissungen Gottes, die Er den Heiden gegeben hat, und glaube gewiß, daß die Zeit nicht mehr ferne ist, wo die Freudenernte Jedermann zum Vorschein kommt. Diese Hoffnung bestätigt mir ein jeder Blick auf die Heiden umher, die, seitdem ich unter ihnen wohne, schon so manches veralterte Vorurtheil fahren ließen. Alle unsere Schulen, die zu dieser Station gehören, und etwas ganz Unerhörtes waren, sind am Ende von begüterten Heiden, die auf den Dörfern umher wohnen, selbst begehrt worden. Sie boten uns hiezu ihre eigenen Wohnungen an, und gestatteten nicht nur den Gebrauch des Wortes Gottes und christlicher Bücher in denselben, sondern sahen es gerne, daß dem lebendigen Gott und seiner Erkenntniß und Verehrung Bethhäuser errichtet wurden, die von großen Schaaren jetzt besucht werden. Dieß alles erfolgte seit dem Hinschied meines theuren

Gatten, den sie alle als einen großen Wohlthäter ihres Volkes betrauern. So kann der HErr den kleinsten Keim zum Baume werden lassen und fruchtbar machen."

---

13. Benares.

(Der alte Wohnsitz brahminischer Gelehrsamkeit, die heilige Stadt genannt, die 460 engl. Meilen von Calkutta entfernt liegt, und wegen der großen Heiden-Feste, welche von Zeit zu Zeit in ihr gefeyert werden, in wogender Ebbe und Fluth meist 600,000 Einwohner in sich faßt.)

Mehrere Missions-Gesellschaften haben in dieser großen Stadt der Heiden Arbeitsstätten für ihre Send-Boten aufgeschlagen. Der Baptisten Missionar, welcher hier arbeitet, ist Herr W. Smith, dem ein National-Gehülfe, Kassi, zur Seite steht. Dieser Knecht des HErrn beschäftigt sich hauptsächlich damit, an den Heiden-Festen, die immer wiederkehren, in die mächtigen Volkshaufen hineinzutreten, ihnen das Evangelium Christi zu verkündigen, und christliche Schriftchen in ihrer Muttersprache unter ihnen auszutheilen. In diesem Geschäft erlebt er manche selige Freude. Erst kürzlich stand er am Sterbelager einer Brahminen-Frau, die den wahren Glauben an den HErrn Jesum auf diesem Wege gefunden hat, und sterbend zu den Umstehenden sagte: „O versäumt es nicht hinzugehen, und das Wort Christi zu hören, denn Er ist der einzige Heiland der Welt."

Auch die Kirchliche Missions-Gesellschaft hat hier mehrere Arbeiter. Es ist der Missionar Th. Morris; Herr Adlington mit Herrn Stewart sind Aufseher der Schulen, und an ihrer Seite arbeiten mehrere National-Gehülfen.

Der würdige Bischof von Calkutta, der auf seiner Reise in den Norden kürzlich Benares besuchte, drückt sein Vergnügen aus über die Hochachtung, die Missionar Morris in dieser Stadt unter den ansäßigen Christen und unter den Heiden genießt. Seit dem April 1824 hat er nun angefangen, den Tausenden von Götzendienern das Evangelium in hindustanischer Sprache zu ver-

kündigen. Auch wurde hier eine neue Kirche erbaut und von dem Bischof eingeweiht, an welchem Tage zugleich 12 Neubekehrte zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahles hinzugelassen wurden. Eben so wurden im März 1825 vier erwachsene Hindus von dem Missionar auf den Tod Christi getauft. Von seinen Wanderungen auf die bevölkerten Marktflecken der Umgegend, die er mit Herrn Adlington macht, bemerkt er in einem seiner Briefe: „Wir ziehen oft in die großen Volksmassen in der Absicht hinaus, um Gelegenheit zu finden, ihnen die Freudenbotschaft Christi kund zu thun, und das Wort Gottes und andere christliche Traktätchen unter ihnen zu verbreiten. Indeß ist noch immer die größere Menge zu sorgenlos für das Heil ihrer unsterblichen Seele, oder zu sehr von Vorurtheil eingenommen, als daß sie uns zu hören und Bücher von uns anzunehmen Lust haben. Zu Beydem bieten sich uns in Benares selbst viel günstigere Gelegenheiten dar; aber wir halten es doch für wichtig, auch diese umliegenden Städte und Dörfer zu besuchen, um auch ihnen unsern guten Willen an den Tag zu legen. Was uns unter den Einwohnern von Benares täglich eine offene Thüre bereitet, ist der Umstand, daß sie wissen und glauben, daß wir es redlich mit ihnen meynen, und ihnen Gutes thun wollen. Eine durchgängige Erfahrung zeigt, daß die blinden Vorurtheile der Heiden gegen das Christenthum in eben dem Verhältniß dahinschwinden, als mit der Länge der Zeit der Missionar unter ihnen bekannter wird, und ihr persönliches Zutrauen gewinnt. Von nun an werden sie kälter und gleichgültiger gegen die Religionsgebräuche des Heidenthums, und hören auf, den Zorn und Fluch der Brahminen zu fürchten." —

„Ich wohnte, schreibt Missionar Morris in einem andern Briefe, einem Jahrmarkte nahe bey der Stadt bey, auf dem viele Tausende menschlicher Geschöpfe versammelt waren, welche den Gott nicht kennen, der sie gemacht hat, noch den Sohn Gottes, der auch für

ihre Erlösung ein Opfer geworden ist. Indem ich so von einer kleinen Anhöhe herab, auf die wir uns gestellt hatten, um unsere Schriften auszutheilen, die wogenden Volksmengen überblickte, wurde mein Herz durch den Anblick ihres jämmerlichen Zustandes tief erschüttert. Ein Umstand indeß machte mir Freude. Mehrere unserer Schulknaben nämlich sammelten sich um uns her, und halfen uns die Leute prüfen, welche Bücher von uns verlangten, indem wir sie nur solchen geben, welche lesen können. So etwas mag denen geringfügig erscheinen, die sich nicht in unsere Lage zu versetzen wissen; aber es ist in hohem Grade ermunternd für uns, auf einem Jahrmarkte der Hindus Jünglinge um uns her zu erblicken, die unsere Schulen besucht haben, und jetzt freywillig unsere Gehülfen werden, um christliche Bücher ihren heidnischen Landsleuten in die Hand zu geben."

Nach den letzten Angaben wurden die Schulen dieser Missionarien, welche in der Stadt und in den Vorstädten errichtet sind, von 323 Knaben und 33 Mädchen besucht. Von ihrem Zustand im Allgemeinen berichtet Herr Stewart: „Von unsern Schülern im Allgemeinen darf ich mir freudige Hoffnungen gestatten, indem der Schulunterricht das beste Mittel ist, die tausendfachen falschen Grundsätze und Meynungen zu untergraben, welche die Kinder in ihren Familien einsaugen, und dem HErrn nach und nach den Weg zu ihren Herzen zu bereiten. Am allermeisten setzt sie gemeiniglich das Leben und der Charakter Christi in Verwunderung, so wie ihnen derselbe aus den Evangelien bekannt gemacht wird. Sie werden dadurch in Stand gesetzt, dieses heilige und fleckenlose Bild mit den schmutzigen Geschichten ihrer Götter in Contrast zu setzen, und bey dieser Vergleichung fällt ihnen häufig die Abscheulichkeit ihres Götzendienstes so handgreiflich in die Augen, daß sie mit einemmal alle Lust zu demselben verlieren. Wir dürfen glauben, daß unsere Schulen so weit gediehen

sind, als sich nur immer in einer Stadt erwarten läßt, die seit Jahrhunderten das mächtige Hauptquartier der Abgötterey gewesen ist." —

Diese Schulen geben auch hier, wie anderswo, den Missionarien Gelegenheit, den Erwachsenen mit dem Worte Gottes nahe zu kommen. Herr Morris schreibt hievon: „Gemeiniglich sammelt sich eine Schaar Erwachsener vor unsern Schulen, um die Kinder lesen zu hören. Ich forderte in diesen Tagen einen Knaben auf, die Geschichte laut vorzulesen, wie der Heiland mit wenigen Broden und Fischen eine große Menge Volkes wunderbarlich gesättigt hat; und nach dem Vorlesen erklärte ich diese Geschichte. Das Volk, das draußen stand, war ungemein still und aufmerksam. Ein Brahmine erklärte, der Mann, der dieses Wunder verrichtete, sey mehr als Mensch gewesen. Ein Anderer sagte, es sey fast ein Wunder, wie ein kleiner Knabe so fließend und so gut lesen könne, der erst kurze Zeit die Schule besuche, indem Andere 60 Jahr alt geworden seyen, und es nicht also zu thun vermögen."

Hinsichtlich des heilsamen Einflusses, den die Mission um sich her verbreitet, bemerkt der Archidiakon Corrie, der den Bischof hieher begleitete:

„Die Mission der Gesellschaft zu Benares hat einen gesegneten Fortgang. Mehrere Hindu-Jünglinge, die in der Schule unterrichtet worden sind, machen sich in der Stadt und Umgegend auf mancherley Weise nützlich, und haben eine große Liebe zu ihren Lehrern. Etwa 6 derselben baten bey ihrem Austritt aus der Schule aufs dringendste um die heilige Taufe, aber Missionar Morris fand für gut, sie noch eine längere Probe von ihrer aufrichtigen Liebe zum Christenthum auch unter ihren heidnischen Verwandten machen zu lassen. Ein 16 jähriger Knabe wurde mir in der Schule gezeigt, der kurze Zeit, nachdem die Evangelien in die Schule eingeführt worden waren, von seinem Platz aufstand, und vor allen Schülern getauft zu werden begehrte. Auf die Frage,

warum er dieß verlange, gab er zur Antwort, er habe jetzt das Buch gelesen, und sey überzeugt worden, daß es Worte Gottes in sich enthalte, und daß er gerne seine Caste dafür einbüßen wolle. Man wies ihn an, dasselbe noch weiter zu lesen, und den Unterricht, den die Schrift enthalte, auch für sein Leben anzuwenden."

Missionar Morris fügt hinzu: „Nur die Macht Gottes ist im Stande, die blinden Heiden um uns her aus der Finsterniß zum Licht zu führen. Wir sind bisweilen sehr betrübt, aber wir verzagen nicht. Es ist ja Gottes Werk, und darum muß es siegen. Ach! hätten wir nur mehr Glauben und Geduld, und beharrliche Hingebung an den seligen Beruf, Seelen für Christum zu gewinnen. Möge es Gott wohlgefallen, seinen Geist reichlich über dieses Volk auszugießen, und uns bald viele treue und eifrige Missions-Gehülfen zuzusenden." —

Auch die Londner Missions-Gesellschaft hat seit mehreren Jahren einen Boten des Evangeliums, M. Th. Adam, in dieser volkreichen Stadt Indiens angestellt, und gedenkt, mehrere Andere demselben zu Hülfe zu senden. Bedenkt man, daß auf diesem mächtigen Sammel-Platze immer 600,000 Götzendiener anzutreffen sind, daß wenigstens 8000 Häuser dieser Stadt blos von Brahminen bewohnt werden, daß an den Heiden-Festen die Menge der hinzuströmenden Hindus unübersehbar groß ist, und daß an diese heiliggeachtete Stadt das ganze System des heidnischen Aberglaubens angeknüpft ist, so dringt sich jedem Freunde der Ausbreitung des Christenthums der Wunsch auf, daß auf diesem Mittelpunkte der Hindu-Religion recht viele lebendige Pflanzstätten der göttlichen Wahrheit aufgerichtet werden mögen. Missionar Adam bemerkt hierüber in seinem Briefe:

„Diese Stadt hat als Missions-Station eine überschwängliche Wichtigkeit. Ihre weithin berühmte Heiligkeit, ihr hochgefeyertes Alterthum, so wie der Umstand, daß hier der Wohnsitz aller brahminischer Gelehr-

samkeit und alles Aberglaubens der Hindus zu finden ist, zeichnet sie aus als ein Hauptbollwerk des Fürsten der Finsterniß. Sollte sich diese Catadelle einmal an die Heere des lebendigen Gottes ergeben, und auf den Trümmern von tausend zusammengestürzten Götzentempeln der Bote Christi ausrufen dürfen: Sie ist gefallen! sie ist gefallen! Benares die Große, so dürfen wir mit Recht hoffen, daß sich das Reich Christi mit unaufhaltsamer Schnelligkeit über ganz Indien verbreiten wird."

---

14. Chunar.

Diese Stadt, ein paar englische Meilen oberhalb Benares, mit der ganzen Umgebung, ist ungemein bevölkert. Tausende von Hindus dringen sich hier zusammen, weil sie glauben, je näher sie der heiligen Stadt wohnen, desto gewisser dürfen sie Befreyung von der Seelenwanderung hoffen. Der würdige Missionar, der mit rastlosem Eifer seit einer Reihe von Jahren hier an dem Werk des HErrn arbeitet, ist Herr W. Bowley, aus dessen reichhaltigen Tagebüchern wir einige Stellen ausheben, welche uns in sein großes Tagewerk hineinblicken lassen.

Den 23. May 1823. Diesen Morgen um 3 Uhr verließ ich mit einem Lastochsen, der meine Bücher trug, diese Stadt, und kam nach Buli, 10 englische Meilen (4 Stunden) von Chunar. Dieß ist ein sehr bevölkerter Ort. Ich schlug meine Wohnung unter dem Schatten eines Mango-Baumes, einige hundert Schritte vom Dorfe auf. Vormittags stand der Thermometer auf 96°, Nachmittags auf 104°. Als ich Abends auf dem Bazar (Marktplatze) mich sehen ließ, erkannten mich alsobald die Leute, brachten mir einen Sitz und legten sich um mich her auf den Boden nieder. So sammelte sich ein großer Volkshaufe, mit dem ich 3 Stunden lang sprach. Ich suchte ihnen vor allem zu zeigen, wie ungenügend zum ewigen Heile alle Mittel und Wege sind, die sie bisher

eingeschlagen haben. Aber es hält ungemein schwer, ihre Aufmerksamkeit auf eine ernsthafte Wahrheit hinzuheften. Ich sprach mit ihnen von der Schöpfung des Menschen, seinem Fall und seiner Erlösung.

Den 24. May. Heute ging ich 10 englische Meilen weiter nach Uraurah. Dieser Ort ist noch ansehnlicher als der vorige, und hat mehrere heilige Plätze, wo die Hindus sich versammeln. Auch scheinen die Einwohner hier verständiger zu seyn. Ich erfuhr, daß sie viel Zeit auf geistliche Uebungen und Disputationen verwenden.*) Nachmittags ging ich in die Stadt, und wurde zu einem gelehrten, sehr gravitätisch aussehenden Religiösen geführt, der mehrere Gebäude mit einem großen Vorhof besitzt, wo Hunderte der Hindus sich versammelten, um unserm Gespräch zuzuhören. Der Mann war sehr höflich, und betrug sich mit viel Anstand. Die Leute legten mir eine Frage um die Andere zur Beantwortung vor: Was ist Gott? Wo ist Er? Ist ein Unterschied zwischen der Seele des Menschen und Gott? Wo ist der Himmel und die Hölle? Zeige uns einmal diese Plätze! Alle Dinge sind Ausflüsse der Gottheit; und alles wird am Ende in Ihr sich verlieren. Alle irdischen Dinge sind bloße Täuschung; nichts ist wirklich. Die Seele kann nicht leiden, weder jetzt, noch getrennt vom Körper u. s. w.

Hier war viel Unrath zuvor aufzuräumen, ehe ein Lichtfünklein des Evangeliums gezeigt werden konnte. Die Leute waren zu weise und zu fromm, als daß sie einen Werth auf unsere Bücher gelegt hätten; denn obschon ich drey Stunden bey ihnen zubrachte, nahmen sie doch kein Traktätchen an.

---

*) Der höchste Grad von Bildung, zu welcher die sich selbst überlassene Vernunft in der Erkenntniß göttlicher Dinge zu gelangen vermag, ist Disputation, die sich mit dem Sceptizimus endigt. Dieß zeigt die Geschichte Griechenlands und Roms zur Genüge.

Den 25. May. Sonntag. Heute ging ich sehr frühe in die Stadt, und begegnete einem Haufen gelehrter Brahminen, die mich baten, mit ihnen niederzusitzen. Bald sammelte sich ein großer Haufe Volks um uns her, unter denen auch der Thanadar (Vorsteher) und andere angesehene Männer sich befanden. Wir redeten über die Seele, über Gott, über Gutes und Böses, über Vergebung der Sünden u. s. w. Die Brahminen hielten sich streng und steif an ihre Schasters (heiligen Bücher), ohne sich in Erörterungen einzulassen. Ich zeigte ihnen den Weg zu Christo. Mehrere derselben nahmen gerne ein Neues Testament von mir an.

Nachmittags kamen wieder große Volkshaufen herbey. Ich las ihnen die Bergpredigt vor. Alle verwunderten sich über die Maaßen darüber, und griffen voll Begierde nach den Büchern, die ich unter ihnen austheilte. In der Dämmerung luden sie mich in einen Kramladen ein, wo abermals eine große Zahl sich sammelte, denen ich das Gleichniß vom Säemann auslegte. Diese Leute baten mich, daß christliche Schulen bey ihnen errichtet werden möchten; aber die Entfernung von Chunar ist zu groß, als daß ich sie unter meine Leitung nehmen könnte.

Den 26. May. Heute machte ich mich schon Morgens 3 Uhr auf den Weg, und ging nach Buli zurück, wo ich vor Sonnenaufgang ankam, und mich in dem Hause eines Religiösen niederließ. Bald sammelte sich ein großes Volk um mich her, mit dem ich sehr ernsthaft zu sprechen begann. Einer fragte: Wie kommts, daß du umherläufst, um ein solches Geschäft zu treiben?— Gott hat uns geboten, das Evangelium zu predigen, und ich bin Ihm Gehorsam schuldig. — Aber du siehst ja, daß Niemand auf dich hört. — (Dieß war in diesem Dorfe nur allzusehr der Fall). Dafür kann ich nicht; sie, so wie ich, werden einst Rechenschaft dafür geben müßen. Ich las ihnen nun eine kleine Schrift vor, die

den Titel hat: „Die Sünde, keine Kleinigkeit." Der Name unsers Erlösers, der darin vorkommt, brachte die Brahminen zu Aeusserungen leidenschaftlicher Feindschaft. Ich suchte sie zurechtzuweisen, aber vergeblich. Sie setzten mir von allen Seiten zu, und ich versprach ihnen, auf den Abend vollständig von Jesu, dem Sohne Gottes, mit ihnen zu reden. Als ich Abends auf dem Bazar erschien, zeigten die Leute viel Vergnügen darüber, brachten mir einen Sitz, und riefen ihre Freunde zusammen, um von Christo zu hören. Auch wurde ein Licht herbeygebracht, als es spät wurde. Ich legte ihnen nun umständlich aus den Evangelien das Leben und die Lehre Christi aus, und las ihnen zum Schluß die Bergpredigt vor. Alle waren voll Erstaunen, und erklärten, daß sie jetzt gegen unsere Bücher und unsere Religion nichts mehr zu sagen haben.

Den 27. May. Schon um 2 Uhr des Morgens verließ ich Buli, und wanderte vier Stunden weiter nach einem unbedeutenden Dorfe, Namens Simra. Ein starker Ostwind wehte den ganzen Tag, so daß ich nicht umhergehen konnte. Um Mitternacht verließ ich den Ort, und da kein regelmäßiger Weg vorhanden war, so lief ich quer über die Felder, und wurde vom Regen erhascht, der mich am Ende nöthigte, in großer Ermüdung meine Zuflucht in einen armseligen Kuhstall zu nehmen, wo wir ein Feuer aufmachten, unsere Kleider trockneten, und uns zur Ruhe niederlegten. Auch die folgenden Tage mußten wir unter fortgesetzten Regengüssen unsern Weg über die Felder hin fortsetzen, bis wir endlich am 1. Juny wieder die Straße erreichten, und in einem volkreichen Dorfe, Jehanabad, uns niederließen. In dem Hause eines Religiosen sammelte sich ein großes Volk, denen ich einige Gleichnisse Jesu auslegte, und die Bergpredigt vorlas. Auch diese geriethen darüber in sichtbares Erstaunen. Ein Hindu folgte mir auf dem Fuße nach, der mich immer fragte: wer Gott sey? und

welche Vorstellung wir uns von Ihm machen sollen? *) Gott ist ein Geist; gab ich ihm zur Antwort. Aber wenn Jemand Gott erkannt hat, fuhr er fort, ist er nicht eins mit Gott selbst geworden? — Das kann nicht seyn, versetzte ich. Kein Geschöpf kann der Schöpfer werden. Wir sind erschaffene Geister; aber Gott ist der ewige und unerschaffene Geist. Werden uns unsere Sünden vergeben, und wir mit Gott versöhnt, so gelangen wir im Tode zu einer ewigen Glückseligkeit. Ist dieß nicht der Fall, so sind wir ewig unglücklich. Der Hindu kam über das, was ich ihm sagte, in große Verlegenheit, und da er nicht weiter antworten konnte, so lief er fort, um seinen geistlichen Führer (Guru) herbeyzuholen. Es freute mich, einen verständigen und offenen Mann in ihm zu finden, was selten der Fall ist. Anfänglich stellte er dieselben Behauptungen, wie sein Schüler, auf, da ich ihm aber meine Gegengründe nannte, so erklärte er, es sey falsch zu glauben, die Seele des Menschen sey Gott selbst oder eins mit Gott. Am Ende sagte er laut und offen: Man kann nicht zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, so lange man nicht sein Auge der Welt, der Castenehre und allen eiteln Dingen der Erde verschließt; und darum kann auch dieses Volk nicht gerettet werden, weil die Zugänge zum wahren Licht ihm mit Bollwerken vermacht sind. Er bekannte laut, daß wir Christen unstreitig die Wahrheit besitzen, und er fühle sich gedrungen, ernstlich und fleißig in unsern Büchern zu forschen, von denen ihm und Andern Mehrere gegeben wurden. Er versprach, sie dem Volke vorzulesen, das haufenweise sich um ihn her versammeln werde. Sein Schüler war über das Geständniß seines Guru über das Ungenügende ihres Religionssystems betroffen, und Beyde versprachen, mich in

*) Diese Frage kann die sich selbst überlassene Vernunft nie beantworten, und in allen Jahrhunderten und in allen Weltgegenden war sie hierüber in Zweifel mit sich selbst. Nur eine übernatürliche Offenbarung Gottes kann diesen Zweifelsknoten lösen.

Chunar zu besuchen. Ich theilte 12 Neue Testamente in der Hindu-Sprache, und 24 Traktate unter das Volk aus.

Den 2. Juny. Der Weg führte uns nach Sassaram, 15 englische Meilen (6 Stunden) weiter. An einem großen Teich machte ich Halt, wo ich einen Rajah fand, dem ich ein N. Testament in seine Residenz zu schicken versprach. Ein angesehener Mann, Schach Kubirudin, lud mich in sein Haus ein, wo viele gelehrte und angesehene Hindus der Gegend sich versammelten. Ich gab ihnen ein N. Testament und die Geschichte Abrahams in die Hand; und sie fragten mich über die Gottheit Christi; und brachten den alten Einwurf vor, das, was ich ihnen gebe, sey nicht das ächte Evangelium. Eben so beschwerten sie sich darüber, daß sie die Lehre von der Dreyeinigkeit nicht begreifen können. „Ob es gleich über die Vernunft ist, sagte ich ihnen, diese Lehre zu begreifen, so kann doch keine Vernunft zeigen, daß sie gegen die Vernunft ist. So hat sie uns Gott in der Bibel geoffenbaret, und so glauben wir."

Am andern Morgen schickte mir der Schach das Frühstück; und kam bald mit andern Gelehrten in meine Wohnung. Sie fingen abermals von der Trinitätslehre an, und ich ersuchte sie, daß, da die Sache so wichtig sey, und die reifste Untersuchung bedürfe, alle Fragen und Antworten niedergeschrieben werden möchten. Sie waren damit zufrieden, und ich machte die erste Frage: Wie kann Gott in Uebereinstimmung mit seiner unendlichen Gerechtigkeit dem schuldigen Menschen vergeben? Der Schach meynte, diese Frage sey gar leicht zu beantworten. Aber der Mulwi dachte anders, und verlangte Bedenkzeit. Sie blieben 3 Stunden bey mir. Die Unterhaltung war in persischer Sprache, und ich theilte viele persische Schriften aus.

Den 4. Juny. Den ganzen Tag wurde ich von Menschenhaufen besucht, welche Belehrung über Fragen oder Schriften verlangten. Auch der Schach kam Nachmittags

mit seinem Gelehrten wieder, und brachte eine Antwort, die bey der Untersuchung nicht Stich hielt. Sie gaben dieß selbst zu; und ich zeigte ihnen nun, wie der Versöhnungstod Christi der schönste Vereinigungspunkt der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit Gottes sey. Sie nahmen einige Testamente in der arabischen und Oordu-Sprache, nebst einigen Catechismen mit sich.

Nun setzte ich meine Reise östlich weiter fort, an einer Reihe von Hügeln, die wir zur Rechten hatten. Die Gegend war herrlich grün, und besitzt fette Weide-Plätze, sie ist aber nur dünne bevölkert. Am 7ten machten wir zu Nauranga Halt. Dieß ist wieder ein sehr volkreicher Ort; und schon frühe kamen die Einwohner, um Bücher von mir zu begehren. Der Thanadar des Ortes brachte die angesehensten Bewohner herbey, denen ich die wenigen Neuen Testamente austheilte. Einer derselben sagte: Er hätte sichs nie träumen lassen, daß ein Sahib eine solche Kenntniß göttlicher Dinge besitze. Auch einen Pilgrim traf ich an, dem ich schon vor 3 Jahren ein Neues Testament gegeben hatte. Er war ungemein freundlich, und schien auf eine verständige Weise das N. Testament, das er bey sich trug, gelesen zu haben.

Den 9. Juny. Da mein Büchervorrath beynahe ganz erschöpft war, so sah ich mich genöthigt, nach Hause zu eilen. Wir machten uns schon Morgens 2 Uhr auf den Weg; aber ein Sturmwind und Regen trieb uns bald in eine arme Hütte. Diese theilten noch 2 Pilgrimme mit uns, die nach Juggernaut wallfahrteten. Wir kamen mit ihnen in ein lebhaftes Gespräch über Sünde und die Thorheit ihres Götzendienstes. Gerne hätten sie ihre Wallfahrt nach Juggernaut aufgegeben, wenn der Gedanke, was ihre Nachbarn dazu sagen würden, sie nicht davon abgehalten hätte. An dieser Fessel der Furcht lauft alle Welt in Indien. Wahrlich, ein so mühseliger Weg, wie ihn diese Pilger zu machen pflegen, wäre einer bessern Sache werth.

Kaum hatte sich der Regen gelegt, so traten wir wieder unsere Reise an, und kamen in ein sehr großes Dorf, Namens Siris. Hier fanden wir angesehene und gelehrte Hindus, die aber über die Vertheilung unserer Bücher so betroffen waren, daß wir sie nicht dazu bringen konnten, eines anzunehmen, obgleich nicht weniger als 1000 muselmanische und etwa 100 Hindu-Familien hier wohnen, von denen die meisten das Persische verstehen und lesen. Große Haufen derselben sammelten sich um mich her; und ich sprach voll Ernst mit ihnen von der großen Gefahr, das Wort Gottes von sich wegzuweisen.

Nun eilte ich, so gut ich konnte, nach Hause, und kam am 23. August wohlbehalten zu Chunar an.

Hier zu Chunar hat Missionar Bowley seit einer Reihe von Jahren im Segen gearbeitet, und eine kleine Gemeinde von Eingebornen gesammelt, die als ein Licht im HErrn in der heidnischen Finsterniß ihrer Umgebung leuchten. Am letzten Charfreytag hatten 60 Abendmahlsgenossen sich um den Tisch des HErrn mit ihm versammelt. Von diesem Häuflein gläubiger Hindus schreibt derselbe: „Der Zustand der eingebornen Christen macht unsern innigsten Dank gegen den Vater der Barmherzigkeit rege, da sie zu unserer großen Freude fortfahren, mit dem Beystand der göttlichen Gnade einen exemplarischen Wandel unter einander und ihren heidnischen Nachbarn zu führen. Zänkereyen, die unter diesem Volke so häufig sind, werden nimmermehr unter ihnen gehört, vielmehr sind sie durch Einigkeit und Liebe Ein Herz und Eine Seele geworden. Die Mittel der Gnade werden sowohl öffentlich als besonders fleißig benutzt; auch durfte noch Keiner vom Genuß des heil. Abendmahls ausgeschlossen werden. Dieses Häuflein der Gläubigen nimmt von Zeit zu Zeit an Gliedern zu, und ist die selige Ermunterung für uns arme Diener, die wir im grauenvollen Gebiete des Götzendienstes umherzuziehen berufen sind."

Von dem Zustand der Schulen auf dieser Station meldet der Bericht folgendes:

„Die erste ist eine Schule für das weibliche Geschlecht, und wird von Frauen und erwachsenen Töchtern besucht. Sie zählt regelmäßig 50 Mitglieder. Der hier gegebene Unterricht ist ganz christlich. Es wird den Besuchenden das N. Testament erklärt und auf ihr Leben angewendet. Die zweyte ist eine Schule für Hindu-Knaben, die im Lesen und Schreiben geübt, und mit dem Worte Gottes bekannt gemacht werden. Zwey ähnliche Schulen finden auch auf den benachbarten Dörfern Statt. Eine fünfte Schule wird von 33 persischen Knaben besucht, von denen Mehrere ansehnliche Fortschritte im Lernen gemacht haben, und ohne Anstoß das Wort Gottes lesen können."

Ueber die Uebersetzung des Neuen Testamentes in die Hinduwi-Sprache, welche in dieser Gegend von den meisten Einwohnern gesprochen wird, und an der seit einer Reihe von Jahren der würdige Missionar Bowley gearbeitet hat, macht die Bibel-Gesellschaft zu Calkutta folgende Bemerkung:

„Diese wichtige Version des Neuen Testamentes ist vollendet, und die Evangelien im Druck fertig geworden. Mehrere Tausend Exemplare derselben wurden in die obern Gegenden gesandt, und unter dem Volke ausgebreitet; und unsere Committee empfängt fortdauernd die erfreulichsten Zeugnisse von ihrer Brauchbarkeit und dem Segen, den das Lesen derselben unter den Einwohnern stiftet.

Wohl dürften an dieser Stelle unsere Leser noch einige Auszüge aus den reichhaltigen Tagebüchern dieses wackern Missionars interessiren, um theils die besondere Lage, in der er sich befindet, theils das Benehmen des Volkes gegen die Predigt des Evangeliums genauer kennen zu lernen. Anschauliche Darstellungen dieser Art sind unstreitig das beste Mittel, die verschiedenartigen,

oft so verkehrten Ansichten und Urtheile zu berichtigen, welche so oft über den Beruf des Missionars und die Erfolge seiner Arbeit gefällt werden.

Den 12. Dez. 1823. Heute machte ich mich mit Missionar Smith frühe auf den Weg, und wir trafen in einem Dorfe auf zwey heidnische Mönche, mit denen wir uns über den Weg zum Heil unterhielten. Bald sammelte sich viel Volks um uns her, um uns zuzuhören. Die Mönche sagten: sie hätten der Welt entsagt, um die Wahrheit zu suchen, aber bis jetzt nichts Wahres gefunden, und sie bitten uns also, sie mit dem rechten Weg zur Wahrheit bekannt zu machen. Wir suchten ihnen die Thorheit des Hindu-Systems, und die Seligkeit, die in Christo ist, klar zu machen. Aber einer derselben zeigte bald, wie wenig sein stolzes Herz diesen Weg wollte, und fing an, über uns zu spotten. Wir zogen nun weiter, und erreichten am andern Morgen Dschionpore. Hier liefen wir gerade auf die muhamedanische Moschee los, bey der wir unser kleines Zelt aufschlugen. Den ganzen Tag, bis tief in die Nacht hinein, drängten sich große Schaaren zu uns her, um unsere neue Lehre zu vernehmen. Auch kam eine Anzahl arabischer Gelehrter, theils um zu disputiren, theils um Bücher zu erhalten. Einige derselben legten viel Wahrheitsliebe zu Tage, Andere zankten mit gelehrter Eitelkeit, Andere wütheten und tobten. Wir erklärten ruhig den Weg des Heils, und theilten viele arabische, persische und Oordu N. Testamente aus.

Den 14. Dez. Sehr frühe eilten uns wieder große Schaaren zu, um Bücher zu erhalten, und wir gaben denen, welche fließend lesen konnten. Im Hause eines christlichen Freundes hielten wir Andachtsstunde; und zogen Mittags 14 Meilen weiter. Die Straße wimmelte von Wallfahrern. Wir liefen einer Stelle zu, auf der ein Ziegelstein vom Grabmal eines persischen Heiligen liegen soll, der wegen der ihm inwohnenden Kraft, alle bösen Geister zu vertreiben und alle Krankheiten zu

heilen, berühmt ist. Dieser Stein ist in ein Grabmal eingemauert, das von einer hohen Mauer umgeben ist. Blumen, Weihrauch und Süßigkeiten werden an dem Grabe niedergelegt, indeß eine Schaar von Kranken und Elenden in demüthiger Stellung umher sitzt, und mit unverrücktem Blick nach dem Stein der Hülfe sieht. Es sind gemeiniglich Weiber, die sich hier einfinden. In dieser Lage steigern sie ihre Einbildungskraft bis zu einem Zustande der Verrückung hinauf, in dem sie sich von einem Teufel besessen zu seyn glauben. Jetzt tritt ein muselmanischer Fakir hervor, nimmt die Besessene roh an den Haaren des Kopfes, und richtet seine Fragen nicht an sie, sondern an den Dämon, der sie ergriffen hat. Gibt sie nicht alsobald zur Zufriedenheit Antwort, so wird sie grausam auf den Kopf und den Rücken geschlagen. Unter wechselnden Mißhandlungen wird nun von dem Fakir dieser Exorzismus so lange fortgesetzt, bis das arme Geschöpf kraftlos und ermüdet zu Boden sinkt, und wieder zur Besinnung kommt.

So oft wir an die Stelle kamen, wohnten wir Auftritten dieser Art bey, die durch ihre Grausamkeit alles Menschengefühl empören. Immer fanden wir Schaaren bethörter Weiber, Alte und Junge, die mit dem Blicke schmachtender Sehnsucht, unter brennenden Sonnenstrahlen, diesem Prozeß entgegenharren, um des bösen Geistes durch Beschwörungskünste los zu werden. Selbst kleine Mädchen fehlten nicht, die sich rasend stellten, und auf dieselbe Weise furchtbar mißhandelt wurden. Bey jedem unserer Besuche stellten wir ihnen, so gut wir vermochten, das Thörichte ihres Beginnens vor, sich zu einem Zustande der Raserey hinaufzusteigern, und sodann bis zum Tode mißhandeln zu lassen. Eine beträchtliche Anzahl von Weibern und Mädchen ließen sich die Vorstellung gefallen, und zogen weiter. Mehrern Andern, die uns gleichfalls Gehör geben wollten, wurden von ihren anwesenden Verwandten die bittersten Vorwürfe darüber gemacht, daß eine mühselige Reise von 4 Tagen jetzt verloren sey.

Die Empfindungen, welche diese Auftritte in uns anregten, waren ungemein schmerzhaft, und ich mußte über diese Täuschungen und Verirrungen des Menschen-Geistes tief seufzen. O daß doch die glücklichen Christen-Gemeinden Europas Zeugen solcher Auftritte seyn möchten! wie würden sie kein Opfer und keine Mühe scheuen, um diese armen Geschöpfe vom Weg des Irrthums zurückzurufen. Hier sind Tausende von Frauen und Jungfrauen, die das Jahr hindurch langsam zu Tod gequält werden. Man spricht mit vollkommenem Recht mit inniger Wehklage von den einzelnen armen Schlachtopfern des heidnischen Aberglaubens, die sich jedes Jahr unter dem Götzenwagen des Juggernaut zerquetschen lassen. Man erzählt sich mit Recht in schauererregender Theilnahme die flammenden Suttis, in denen indische Weiber lebendig mit dem Leichnam ihres Gatten sich verbrennen lassen. Aber hier sitzen zu jeder Zeit Hunderte bethörter Geschöpfe umher, die unter grausamer Mißhandlung einen langsamen Tod mit sich nach Hause nehmen.

Den 15. Dez. Zahllose Schaaren strömen immer noch zu der Wallfahrtsstelle herbey, und ihr lärmendes Getös steigt gen Himmel. Auch heute gelang es uns, manche Männer und Weiber von dieser unsinnigen Lust abzuhalten. Ein junger Mann hatte seine Mutter und seinen Bruder quälend zur Seite, die durchaus behaupteten, er sey besessen, und müße jetzt von den Beth-Mönchen den Teufel von sich austreiben lassen. Zufällig kamen wir hinzu, und machten ihn von diesen lästigen Zumuthungen seiner nächsten Verwandten los. Der junge Mann war darüber herzlich froh, und sagte: er sey ganz vernünftig und wohl; seine Mutter und sein Bruder aber hätten ihn 4 Tagreisen weit hergeschleppt, um ihn hier martern zu lassen. Die Mutter ergriff bey diesen Aeusserungen ihres Sohnes Schmerz und Schande. Dieser aber hielt sich jetzt, um sicher zu seyn, zu unserer Gesellschaft, während seine Verwandten ihm überall auflauerten, und ihm den Tod schwuren.

In kleiner Entfernung gab ein Hindu ein großes Fest für alle, welche Theil an demselben nehmen wollten. Er hatte nämlich ein Gelübde dafür gethan, das er jetzt mit Aufwendung eines ansehnlichen Theils seines Vermögens erfüllt. Den Tag über wurden wir von vielen angesehenen Hindus besucht. Einer derselben bemerkte, das Volk sey so thöricht, daß jede falsche Religion ihm leicht wie ihre gegenwärtige aufgebunden werden, und nach hundert Jahren die herrschende werden könne.

Den 23. Januar 1824. In Allahabad, wo wir seit einigen Tagen angekommen sind, gibt es viel zu thun. Ein vornehmer Brahmine, Purm Huns, scheint sich eine besondere Angelegenheit daraus zu machen, mit uns sich zu unterhalten, damit er unsere oder wir seine Religionsweise widerlegen möchten. Er äußerte gleich anfangs gegen uns: er habe sich mit den Wedas (heiligen Büchern der Hindus) so bekannt gemacht, daß er leicht Monate lang mit uns disputiren könne, wenn wir uns nur dazu verstehen wollten, die Religion nicht als Herzenssache zu behandeln; aber auf die Weise, wie wir die Unterhaltung führen, fühle er sich gänzlich entwaffnet, und sehe sich genöthigt, den Kopf hängen zu lassen. Er äusserte ferner: er sey bisher so streng in der Beobachtung seiner Religionsgebräuche gewesen, daß er die kleinsten Vorschriften derselben pünktlich erfüllt habe; und sey er nur in den Schatten eines Menschen gekommen, der geringer als ein Brahmine war, so sey er alsobald hingegangen, und habe sich im Wasser des Ganges von seiner Befleckung gereinigt. Er begleitete uns an den Fluß, wo er sich an uns anschloß, und mit Stellen aus den Wedas den Götzendienst heftig angriff. Dieß erregte natürlich Erbitterung, und der arme Mann, der zuvor angebethet worden war, wurde jetzt ein Gegenstand der Verachtung. Den Abend brachten wir im Hause eines christlichen Eingebornen auf eine recht gesegnete Weise zu, nachdem wir den ganzen Tag unter dem Volke gewesen, viel gesprochen, und da und dort christliche Schriften ausgetheilt hatten.

Den 25. Jan. hielten wir am Morgen Gottesdienst, dem über 50 Heiden beywohnten, die so still und aufmerksam waren, als ich je eine christliche Gemeinde gesehen habe. Der Brahmine, Purm Huns, der sich mit großer Liebe zu uns hält, begleitet uns freywillig allenthalben hin. Heute hat er drey seiner Bedienten und eine Anzahl armer Brahminen entlassen, die er bisher gespeist hatte.

Den 29. Jan. Heute begegneten wir einem Hindu auf dem Weg, dessen Weib ein Mitglied unserer Gemeinde in Chunar ist. Beyde waren voll Freude, als sie uns erblickten, und bereiteten uns mit sichtbarer Wonne ein Frühstück. Nach demselben hatten wir ein gemeinschaftliches Gebeth. Purm Huns war dabey zugegen, und trug kein Bedenken, an unserer kleinen Mahlzeit Theil zu nehmen. Er äußerte, ein Krankheitsanfall, den er kürzlich gehabt, habe ihn auf seinen wahren Zustand und seine große Schwachheit aufmerksam gemacht; aber noch jetzt werde er so viel Stolz in sich gewahr, daß er lieber uns an seinem Tische hätte, als daß er mit uns esse. Er fügte hinzu: unser Gemüth habe ihn überwunden; worauf wir ihm sagten, wenn wir etwas thun oder reden, was recht sey, so sey es nicht uns, sondern der Gnade Christi zuzuschreiben. Was ihn so sehr anziehe, bemerkte er ferner, sey dieß, daß die Christen von allem den wahren Grund angeben können, während die Hindus nur etwas Weniges von der Sache wissen, wie sie vor den Augen liege.

Den 29. Jan. Mit Tagesanbruch machten wir uns auf den Weg, und kamen nach einem volkreichen Dorfe, Gopigunge. Eine Hindu-Familie nahm uns mit Freuden auf, und bereitete uns ein Frühstück. Nach demselben las ich das 53ste Capitel aus dem Propheten Jesajas und bethete mit ihnen. Abends kam ein heidnischer Mönch, der den Tag mit Purm Huns zugebracht hatte, zu uns. Er äußerte: er habe bis jetzt gewiß geglaubt, durch leibliche Uebungen selig zu werden; aber dieser

Wahn sey ihm jetzt genommen worden. Er hörte begierig von dem Weg zum Heil durch Christum reden. Purm Huns ergriff jetzt das Wort, und sprach mit voller Begeisterung von der Unzulänglichkeit des Götzendienstes und dem Heile, das in Christo zu finden ist. Andere Religionssysteme, sagte er, haben keinen Grund und Boden, auf dem sie stehen; auch können sie weder von der Sünde noch von der Begnadigung des Sünders vor Gott den letzten Grund angeben. Aber alle diese Dinge seyen von Gott in unsern Schriften geoffenbaret. Wir gaben dem Mönch ein Evangelium, und er versprach, uns ehestens zu Chunar zu besuchen.

Den 31. Jan. Heute kamen wir zum Preise Gottes wohlbehalten nach Chunar zurück. Ein Hindu-Freund kam, und hatte viel liebliche Unterhaltung mit Purm Huns, der jetzt freywillig und ohne Bedenken mit uns ißt. Ein christlicher Hindu hat ihn in sein Haus aufgenommen.

Den 2. Februar. Purm Huns wurde heute von mehrern Brahminen wegen seiner Anhänglichkeit an das Christenthum scharf zu Rede gestellt. Sie sagten ihm: man habe ihn bisher hochgeehrt, und er habe im Ueberflusse gelebt, und jetzt stürze er sich selbst in Mangel und Verachtung. Er erwiederte ihnen: Das ist wahr, ihr habt mir bisher alle Ehre erwiesen, und ich habe als Brahmine alles im Ueberflusse gehabt; aber was hilft das, wenn ihr blind seyd, und auch mich in der Blindheit fesseln wollt? Eure Bemühungen sind wahrlich umsonst. Ich weiß wohl, daß meine Lage gefährlich ist, aber ich erwarte keine Hülfe von euch.

Den 3. Febr. Purm Huns kam mit acht andern Brahminen in meine Wohnung, wo er ihnen ohne allen Rückhalt die Thorheit ihrer bisherigen Religionsweise auseinander legte, und eindringlich ihnen zu Gemüth führte, wie sie über die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens noch in handgreiflicher Finsterniß seyen. Einer der Brahminen, der alles ruhig angehört hatte, sagte

am Ende: er sey ein Feuerbrand, und wolle alles um sich her in Flammen setzen. Ein anderer fragte: welches denn der Weg sey, auf dem er selig werden wolle? Vorher habe er sein Vertrauen auf lauter nichtige Dinge gesetzt, antwortete er, jetzt aber sey er ein Schüler Christi geworden. Sieben Brahminen aus verschiedenen Dörfern zankten sich noch lange mit ihm herum.

Den 4. Februar. Heute machte ein Brahmine dem Purm Huns bittere Vorwürfe darüber, daß er mit uns esse. Anfänglich antwortete er ruhig und gefaßt; da aber sein Gegner auf ihn los stürmte, so wurde auch er am Ende bitter, und erklärte: So lange sie ihn beschimpfen, habe es nichts zu sagen; aber er könne es nicht ertragen, wenn mir etwas Beleidigendes gesagt werde, da er überzeugt sey, daß wir uns in einem viel höhern Stande der Geistesbildung befinden, als sie alle. Nachmittags legte er vor einer großen Volksmenge, die darüber in hohes Erstaunen gerieth, ein herrliches Glaubensbekenntniß ab.

Den 5. Febr. Abermals sammelten sich wieder viele Brahminen um Purm Huns her, um mit ihm zu disputiren. Er zeigte ihnen deutlich die Mangelhaftigkeit der Wedas und Schasters, um den Sünder zu retten; und die hohe Vortrefflichkeit der christlichen Religion, die den einzig wahren Weg zur Seligkeit lehre. Alle andern Religions-Systeme seyen falsch und grundlos. Er schloß seine Rede mit den Worten: Ich bin ein müdegejagtes Reh, das sich in einem Gehölz verwickelt hatte, das in voller Flamme steht. Mitten im Gehölze ist ein Wasserteich, in den es hineinspringt, und am Leben bleibt. So haben mich meine Sünden umhergetrieben; aber Jesus Christus ist der Teich, in den ich mich hineingesenkt habe, und jetzt gerettet bin.

Abends kam er zu mir, und bat mich dringend, ihn in die ganze Wahrheit, die in Christo ist, hineinzuführen. Ich sprach zutraulich zu seiner Seele, wodurch er sehr gerührt wurde, und in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen zu werden wünschte.

Den 9. Febr. Heute besuchte ich eine kranke Hindu-Frau, die mit großer Rührung vom Gefühl ihres sündlichen Verderbens, und von ihrem Vertrauen auf den Heiland der Sünder mit mir sprach, der auch für sie gestorben sey. Abends besuchte mich Purm Huns, der nicht ganz wohl ist, und auf kurze Zeit nach Benares reisen will. Er bat mich dringend, seine Taufe nicht länger aufzuschieben, da er sich vor seinem Weggehen fürchte, und besorge, die Seinigen werden ihn nicht mehr zurücklassen wollen, wenn er nicht getauft sey. Dort seyen Tausende angesehener Menschen, die ihn für mehr als einen Menschen halten, und ihn über die Maaßen liebkosen. Wenn er getauft sey, so setze dieß ihn ausser aller Gefahr, da es ihn in den Augen des Volks verächtlich mache; indeß, setzte er in einem Anflug der alten Weltklugheit hinzu, es sey ja eben nicht nöthig, hievon etwas Andern zu sagen.

Ich machte ihn darauf aufmerksam, wie tief sich der Sohn Gottes um seinetwillen erniedrigt habe; wie er noch eigene Ehre und große Dinge suchen könne? Er befand sich in einem sichtbaren schweren Kampf mit sich selbst, und erklärte, daß er um alles in der Welt Christum nicht mehr fahren lassen könne, und daß ich ihn auf den Namen Christi taufen möchte. Mit Thränen setzte er hinzu, er fürchte, er werde nicht vom Zorne Gottes frey und kein Kind der Seligkeit, wenn er nicht bald in die Gemeinschaft Christi durch die Taufe aufgenommen werde. Wir knieten nun miteinander zum Gebethe nieder, und er legte sich zur Ruhe.

Aus einem Briefe des Missionars Bowley.

Chunar den 21. März 1825.

Am letzten Christfeste hatte ich das Vergnügen, einen angesehenen Hindu zu taufen, der vier Jahre lang ein Büßender gewesen war. Er kam vor etwa 4 Jahren zu mir, war aber von seinen Freunden weggezogen worden.

Er zeigt einen dem Christenthum gründlich geweihten Sinn, wohnt bis jetzt unter meinem Dach, ist aber sehr bekümmert um seine Verwandten, die 6 Meilen von hier wohnen, und noch in der Finsterniß ihres Sinnes dahin leben. Er spricht davon, sie bald zu besuchen. Wahrscheinlich wird er mich nach Calkutta begleiten. Ich habe gegenwärtig 3 — 4 wahrhaft liebenswürdige Hindus um mich, die bereit sind, sich durch die Taufe öffentlich zu dem Christenthum zu bekennen. Möge der HErr Gnade und Kraft schenken, also zu thun. Sie halten regelmäßig ihre Familienandacht. Unsere Aussichten sind nunmehr durch Gottes Gnade heller als sie jemals waren, seit ich nach Chunar gekommen bin. Ich muß hier einen Vorfall erzählen, der sich erst gestern Abend zugetragen hat. Zwey der oben genannten Hindus, die ihre Andacht miteinander haben, kamen in ihres Vaters Wohnung, und luden ihn in Gegenwart ihrer Mutter und ihrer Schwester ein, an ihrer Erbauung Theil zu nehmen. Nun brach die Mutter auf die heftigste Weise gegen den Vater in Schimpfreden aus, und machte Allen bittere Vorwürfe wegen ihrer Anhänglichkeit an das Christenthum. Der älteste Sohn machte der aufgebrachten Mutter Gegenvorstellungen, und suchte sie, so gut er konnte, davon zu überzeugen, wie unrecht sie habe, die Ihrigen von der Verehrung ihres Schöpfers abzuhalten. Er bemerkte dabey der Mutter, daß sie bereitwillig seyen, in allen billigen Dingen ihr als Kinder gehorsam zu seyn; was aber ihre religiöse Ueberzeugung betreffe, so können sie Tag und Nacht keine Ruhe finden, und seyen daher entschlossen, sich taufen zu lassen; die Mutter solle sich aber darüber nicht beunruhigen, denn dieß werde in ihrem Betragen gegen sie keinen andern Unterschied machen, als daß sie sich gedrungen fühlten, sie nur desto mehr als Mutter zu ehren.

Da diese Vorstellungen keinen Eindruck auf die Mutter machten, so trat der jüngere Sohn, ein Jüngling

von 15 Jahren, hervor, und erklärte laut im Kreise der Seinigen: Da sey seine Brust, sollte ihm Jemand mit gezücktem Schwert drohen, ihn in Stücke zu zerhauen, wenn er nicht dem Christenthum entsage, so fühle er sich gedrungen, eher den Tod zu leiden, als sich von seinem Gott und Erlöser, den das Evangelium verkündige, abwendig machen zu lassen. Nun erklärte die Mutter: Nun denn, so möget ihr Drey (der Vater mit seinen beyden Söhnen) euch für immer von uns scheiden; ich und meine Töchter bleiben zu Hause, und behalten unsere Götter. Alsobald stand die älteste Tochter auf, die verheurathet ist, und sagte: Nein, Mutter, nicht also; wo der Vater und die Brüder hingehen, da gehe ich auch mit. Dieß Wort machte einigen Eindruck auf die Mutter; und die Familie hielt ihren häuslichen Gottesdienst, während die Mutter sich mit stillem Murren zurückzog.

---

15. Gorruckpore.

(Eine Stadt, etwa 100 engl. Meilen nördlich ober Benares, mit 70,000 Einwohnern.)

Kirchliche Missions-Gesellschaft. 1823.

Missionar: M. Wilkinson, mit einem Nationalgehülfen.

Von dieser Station selbst wird in einem Briefe bemerkt: „Die Stadt Gorruckpore bietet mit ihren Tausenden von Einwohnern das kläglichste Bild heidnischer Unwissenheit dar. Die Schriftchen, die ich mit mir gebracht habe, sind größtentheils darum unbrauchbar, weil die Einwohner die gewöhnliche Dewanagari Schrift nicht lesen können, und wir in der Kythin Buchstaben-Schrift, die sie gebrauchen, leider noch nichts gedruckt haben. Die Einwohner sind vielleicht um ein Jahrhundert hinter andern großen Städten Indiens an Bildung zurück; aber um so größer ist ihr Bedürfniß nach Unterricht. — Dieser Distrikt, wird ferner im Berichte bemerkt, ist volkreich, das Klima mild, und die Verbindung

leicht, in welche diese Missions-Station mit den übrigen Stationen im Norden Indiens treten kann. Auch die Nachbarschaft von Nepaul bietet eine willkommene Aussicht dar, wenn nach dem Tode des sel. Schröters einst wieder eine Mission in Thibet begonnen werden sollte.

Die Freunde der Missions-Sache, welche in diesem Distrikte wohnen, haben eine Wohnung für den Missionar und eine Kapelle erbaut, ohne daß die Missions-Kasse eine Rupie daran bezahlen durfte. Eben so wird von einem Hülfs-Missions-Verein allhier monatlich eine reiche Beysteuer eingesammelt. Wäre derselbe Geist des Wohlthuns in dem gleichen Grade wie hier unter allen europäischen Christen in Indien rege, wie leicht würde die Arbeit der Muttergesellschaft dadurch werden; und wie bald würde der schimpfliche Vorwurf aus dem Munde der Heiden verschwinden, daß die Christen selbst keinen Werth auf ihren Glauben setzen.

In Hinsicht auf die hiesige Schule bemerkt der Bericht der Committee von Calkutta:

Missionar Wilkinson meldet, daß bey seiner Ankunft die Schule nur 18 — 20 Knaben in sich faßte; daß sie aber nun in zwey verschiedenen Abtheilungen von 69 Knaben besucht werde, wovon die persische 18 und die Hindu-Schule 51 in sich begreift. Eben so wurde im Missionshause selbst noch eine zweyte Schule errichtet, welche fleißig besucht zu werden beginnt.

---

16. Allahabad.

(Eine alte Stadt, etwa 400 englische Meilen nordwestlich von Calkutta.)

Hier arbeitet Missionar B. Mackintosch, den die Baptisten-Gesellschaft, und Missionar W. Greenwood, den die kirchliche Missions-Gesellschaft hieher gesendet hat.

1. Aus einem Briefe des Missionars Mackintosch, vom 31. Dez. 1823.

„Es thut mir leid, daß das kleine Christenhäuflein allhier sich nicht durch die Taufe mehrt, obgleich noch

immer viele Heiden das Wort des Lebens hören. Gewöhnlich wandere ich jeden Morgen und Abend umher, und suche in den Herzen meiner verfinsterten Mitbrüder ein Verlangen nach dem Heil ihrer Seele anzuregen, und ihnen die Thorheit ihres Götzendienstes anschaulich zu machen. Drey meiner christlichen Nachbarn nehmen gewöhnlich an meiner Hausandacht Theil; auch werde ich von einzelnen Eingebornen besucht, die nach der Wahrheit fragen. In meiner Schule habe ich nur 10 Knaben, da meine muhamedanischen Kinder mich verlassen haben, seit ich das N. Testament in der Schule einführte.

Gestern hatte ich eine lange Unterhaltung mit einem Hindu, der mir im verflossenen Jahr viel zu thun gegeben, und auf den nun das Wort Gottes einen bleibenden Eindruck gemacht zu haben scheint. Er bekannte laut, daß dieß der Weg zum Heile sey, und daß er sich gedrungen fühle, sich mit seinem Weibe an unser kleines Christenhäuflein anzuschließen. Er ist nun hingegangen, sie hieher zu holen. Eben so hat uns der HErr noch einen andern Hindu, Namens Takur-Dass, zugewendet. Nachdem er das Wort gehört hatte, zerriß er seine Brahminen-Schnur, und warf sie von sich. Jetzt wohnt er bey uns, und sagt, der HErr habe ihn endlich in Gnaden angeblickt; denn neun Jahre lang habe er Ihn gesucht, und jetzt fühle er sich vollkommen glücklich. Diesen Morgen ging ich zum Flusse, und traf dort einen Brahminen, der aus Leim Götzenbilder verfertigte. Während ich mich mit ihm unterhielt, kam ein Muhamedaner, ein alter Mann herbey, grüßte mich, und sagte: Ich habe viele Jahre lang in meiner Religion Gott gesucht, und sodann in der Hindu-Religion, und ich habe Ihn nicht gefunden; darum möchte ich jetzt gern eure Religion kennen lernen. Ich antwortete ihm: Es macht mir große Freude, daß ihr den wahren Gott sucht; thut ihr dieß mit einem aufrichtigen Herzen, so werdet ihr Ihn finden; denn Er sagt im Evangelio: Suchet,

so werdet ihr finden. So sprachen wir lange miteinander; endlich nahm er Abschied, und sagte, daß er in mein Haus kommen und noch mehr von der Sache hören wolle. Als ich Abends mit meiner Familie in der Hindu-Sprache meine Andacht hielt, kam er herein, setzte sich nieder, und hörte mit großer Andacht zu, und nachher sprachen wir lange miteinander. Er scheint seine Irrthümer zu erkennen, und aufrichtig nach Wahrheit zu verlangen. Möge der HErr die Herzen aller dieser Leute zu sich kehren, daß sie ihr Bedürfniß nach einem Erlöser erkennen, und zu dem Lamme Gottes ihre Zuflucht nehmen mögen, das die Sünden der Welt wegnimmt. Bethen Sie für dieses kleine Gemeinlein; es ist vielleicht das ärmste auf der Erde: darum bethen Sie für uns."

2. Von eben demselben aus mehreren Briefen vom Jahr 1824.

„Es freut mich, Ihnen melden zu können, daß sich seit der Zeit meines letzten Briefes zwey andere Hindus an unsere kleine Schaar angeschlossen haben, die ich vor wenigen Wochen getauft habe. Gegenwärtig habe ich fünf Hindus in meinem Unterricht, zu denen noch zwey Muselmanen hinzugekommen sind. Die Leute hören mit großer Aufmerksamkeit zu, und der Unterricht wird nicht fruchtlos seyn.

Vom 20. May. Ich habe Ursache zu hoffen, daß Gott das Herz eines Brahminen, Namens Purundas, zu sich bekehrt hat. Er hat seine Poita weggeworfen, seine Caste aufgegeben, und lebt jetzt bey unsern christlichen Freunden Ramdas. Das Lernen macht ihm große Freude, und ich habe jetzt angefangen, ihm die Schrift zu erklären. Vor ungefähr 2 Jahren habe ich auf dem Weg nach Cawnpore einen gänzlich verlassenen Jüngling, der von europäischen Eltern abstammt, von der Straße mit mir genommen, und ihn in der englischen, persischen und Hindu-Sprache unterrichtet, die er jetzt fertig liest. Er zeigt eine große Freude an dem Werk

unsers Erlösers, und oft höre ich ihn mit den Eingebornen über Religion sprechen. Jetzt liest er mit dem Brahminen Purundas die heilige Schrift und bethet mit ihm. Schon öfters hat dieser Jüngling den Wunsch ausgedrückt, getauft zu werden.

Ein armenischer Priester, der vor einiger Zeit diese Gegenden verließ, und nach Schiras in Persien reiste, hat einem unserer Freunde kürzlich folgenden Brief aus Tschulpha in Persien geschrieben:

Theurer Freund!

Ich halte es für nöthig, Sie von den gegenwärtigen Umständen der armenischen Geistlichkeit in den umliegenden Dörfern von Tschulpha zu benachrichtigen. Es befinden sich nur zwey armenische Bibeln in Phiriah, die eine besitzt der Primas der Stadt, Johannes von Bolorun, die andere der Vorsteher von Sangibaran, Makkertich. Ich bitte Sie daher, mir von Calkutta mit erster Gelegenheit 60 armenische Bibeln nach dem persischen Meerbusen kommen zu lassen. Diese Zahl dürfte hinreichen, um jedem Geistlichen auf den Dörfern in diesem Distrikt ein Exemplar zu geben. Es thut mir leid, Sie benachrichtigen zu müßen, daß einige unserer Landsleute in Persien schon einen Vorrath armenischer Bibeln erhalten haben, um sie unter Arme auszutheilen, daß sie aber dieselben ums Geld an die Reichen verkauft, und den Armen kein Exemplar davon gegeben haben. Es würde mich ungemein freuen, wenn ich armenische Bibeln von Calkutta her empfangen könnte, und gerne würde ich die Transportkosten derselben nach Tschulpha auf mich nehmen.

Es wird viel besser seyn, wenn die Bibelgesellschaft armenische Bibeln zum Verkauf in diese Gegenden schickt. Die Reichen würden sie gern ums Geld kaufen, und den Armen könnten sie umsonst gegeben werden.

Einer der Bedienten meines Bruders ist von Elisabethpol hier angekommen. Er erzählt uns, daß vier

deutsche Missionarien von der evangelischen Kirche dort angekommen sind. Sie sprechen armenisch, und verbreiten gegen den Gebrauch unserer Kirche erbauliche Schriftchen im Bulgair-Armenischen. Mein Bruder gibt ihnen ein gutes Zeugniß."

---

17. Meerut.

(Eine große Stadt, südöstlich von Delhi.)

Unter der Leitung des eifrigen Regierungs-Caplans, Herrn H. Fischer, der für das englische Militair und die europäischen Regierungsbeamten hier angestellt ist, arbeiten mehrere fromme National-Lehrer für die Ausbreitung des Christenthums unter ihren Volksgenossen, die im Dienste der kirchlichen Missions-Gesellschaft stehen. Von dem Besuche, den kürzlich der Bischof von Calkutta auf dieser Stelle machte, meldet dieser würdige Caplan folgendes:

„Als der Bischof seine Confirmation hielt, war die ganze Gemeinde von Eingebornen um ihn her versammelt, die theils in Meerut selbst, theils in der Nachbarschaft wohnen. Der Bischof legte ihnen seine segnenden Hände auf, und diese ehrwürdige Feyerlichkeit machte einen tiefen Eindruck auf die Gemüther aller Anwesenden. Es waren etwa 255 Christen (europäische Abkömmlinge und Eingeborne zusammengerechnet) beysammen, die alle öffentlich in der Kirche ihren Taufbund erneuerten. Ein beträchtlicher Theil derselben bestand aus solchen, die als geborne Heiden zum Glauben an Christum bekehrt worden sind; Andere, die als geborne Christen zum Götzendienst oder Muhamedanismus abgefallen waren, und noch Andere, die ohne alle Religion — obgleich Namen-Christen — in die tiefste Lasterhaftigkeit versunken, und ärger als die Heiden gewesen waren, und jetzt zur Kirche Christi gesammelt worden sind. Von Allen habe ich gegründete Hoffnung zu glauben, daß sie sich dem lebendigen Gott in Christo, den

sie in ihrem Unterrichte kennen gelernt, mit aufrichtigem Herzen hingegeben haben.

Unser theure und ehrwürdige Bischof hat in unserer kleinen Gemeinde Eindrücke zurückgelassen, welche nicht so bald wieder verschwinden werden. Mannigfaltige Beweise kommen mir täglich vor Augen, daß der Segen seines Besuches bleibende Früchte bey uns tragen wird. Er ließ sich in die kleinsten Umstände dieses ihm am Herzen liegenden Weinberges ein, begleitete mich in meine Hindu-Gemeinde, besuchte meine Hinduschule und sprach freundlich mit vielen eingebornen Christen, die ich bey ihm einführte. Möge der Friede Gottes, den seine Arbeit unter uns zurückließ, reichlich durch Christum in unsern Herzen wohnen und Früchte tragen in das ewige Leben." —

Von den Nationalgehülfen und ihrer Arbeit schreibt Herr Fischer:

„Anund hat sich zu Delhi niedergelassen, und schickt mir von Zeit zu Zeit sein Tagebuch, aus dem ich Ihnen ehestens Auszüge senden werde, die es darthun, wie viel er zu arbeiten hat. Behadur, sein Weib und seine Kinder sind hier, er ist Vorleser in der Heidengemeinde, besucht die Kranken, und verkündigt das Wort Gottes auf den Straßen und Dörfern. Er ist fleißig und aufrichtig.

„Munif ist Lehrer bey Herrn Williams, und beträgt sich gut. Er besucht mich von Zeit zu Zeit, um über sein Herz und seinen Erlöser ein Wort mit mir zu reden. Oomid arbeitet noch immer unter dem Volk in den Barraken, und M. Phirudin, der standhafte, aufrichtige wackere Christ, den er seit seiner Bekehrung ist, wurde als Soldat von seinem Commandeur aus dem Regimente entlassen, weil er ein Christ ist, kämpft nun aber als ein treuer Diener und tapferer Streiter unter dem Herzog des Heils.

„Ich habe im verflossenen Jahr (1824) mehrere Eingeborne getauft, und unter diesen eine ganze Familie, Peter Dilsuk mit seinem Weibe Ruth und drey schönen

Knaben, vom achten bis eilften Jahr. Er ist nun Schullehrer, und arbeitet fleißig und segensreich. Wir haben angefangen, Abduls Lieder in unserer Heidengemeinde zu singen, wobey eine Anzahl Frauen den Chor bilden. Peter hat jetzt 18 Schüler. Meine Heidengemeinde wächst so schnell an, daß es mir an Gebethbüchern fehlt. Senden Sie mir eine Anzahl derselben in Nagri-Schrift. Alle wollen lesen lernen." —

In einem spätern Briefe meldet Herr Caplan Fischer:

„Wie klein auch noch die Zahl unserer eingebornen Christen ist, so sind sie dennoch ein Sauerteig, der die Masse durchsäuern wird. Hievon nur ein Beyspiel. Unser Joseph lebte seit einiger Zeit bey unserm armen blinden David, und wurde ihm zum Segen. Kürzlich suchte nun ein Brahmine, Namens Jinwabur, Gelegenheit, mit Joseph bekannt zu werden, da er gehört hätte, daß er ein Christ sey; und als eines Tages Joseph sich am Flusse in der Stille niedergesetzt hatte, um das Wort Gottes zu lesen, machte sich dieser Brahmine an ihn, der gerade seine religiösen Waschungen im Fluß verrichtet hatte. Lange schon hatte der Brahmine bey seinem Götzendienst sich unglücklich gefühlt, und seine Vernunft hatte ihm gesagt, daß auf diesem Weg des Wahnes kein Heil zu finden sey. Josephs Testament wurde nun der Gegenstand seiner aufmerksamsten Forschung; und am Ende seine tägliche Nahrung. Mit der größten Begierde hörte der Brahmine unsern armen Joseph aus demselben lesen, und empfand ein herzliches Verlangen, sich Jesu Christo zum Eigenthum zu übergeben. Später begleitete er Joseph hieher, und so hatte ich mannigfaltige Gelegenheit, von der freyen Gnade Gottes in Christo mit ihm zu reden, was ihm mit jedem Tage mehr Freude machte. Mit voller Gewißheit überzeugte ich mich, daß seine Beweggründe rein und lauter waren; und daß er blos nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit verlangte. Ich taufte ihn daher am Charfreytag 1824 nebst einer Hindu-Frau, die ich

schon seit einiger Zeit im Christenthum unterrichtet hatte. Noch ein anderer Hindu, ein Fakir, war mit ihm gekommen, der gleichfalls verlangte ein Christ zu werden; aber nach einigen Tagen sich wieder entfernte, weil er sich vor Verfolgung fürchtet. Indeß dürfte er leicht wieder zurückkommen, da er den Götzendienst haßt und verabscheut, und von der Wahrheit des Christenthums überzeugt ist."

---

18. Delhi.

(Eine Kaiserstadt mit orientalischer Kaiser-Residenz. Sie hat 7 englische Meilen im Umfang, und zählt 500,000 Einwohner. Die Muhamedaner haben 40 Moscheen daselbst. Delhi liegt 976 englische Meilen von Calkutta.)

Seit mehreren Jahren hat die Baptisten Missions-Gesellschaft einen evangelischen Arbeiter, J. T. Thompson hieher gesendet, der in einem seiner neuesten Briefe folgende Schilderung von dem Zustande seines Wirkungskreises gibt:

„Große Schaaren kommen herbey, das Wort Gottes zu hören; auch sind viele Gemüther angeregt, die Wahrheiten des Evangeliums zu prüfen. Mit großem Interesse wird in den Kreisen der Eingebornen, an Festen und auf Jahrmärkten und in den Buden für und wider das Christenthum gesprochen; und die öffentliche Verkündigung des Wortes Gottes hat eine lebhafte Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

In den großen religiösen Versammlungen (Melas) der Hindus und Muselmanen in Delhi, Hurdwar und an andern Orten hatte ich mannigfaltige Gelegenheit, das Wort Gottes weithin bekannt zu machen. Die Stadt selbst faßt eine Anzahl Einwohner in sich, die fleißig nach der Wahrheit fragen.

Viele Fälle sind mir vorgekommen, bey denen ein tiefes Interesse für das bessere Verständniß des Evangeliums sich zu Tage legte. Einige der forschenden Hindus besuchen mich in dieser Absicht am Morgen und

bis tief in die Nacht hinein, und bringen zu unserer Unterhaltung ihre eigenen Bücher und die Unsrigen mit."

Ueber 3000 Exemplare theils neue Testamente theils kleiner Unterrichtsschriften sind in einem Jahre ausgetheilt worden. Viele derselben wurden auf den Wanderungen ausgestreut, die Missionar Thompson oft in beträchtliche Entfernungen hin macht. Aus seinen Tagebüchern nur einige Auszüge hievon:

„Als ich nach Hurdwar kam, eilte ich unter das Volk, dem ich mich mit der Verkündigung des Wortes Gottes ein besonderer Schuldner fühle. Viele derselben sammelten sich um mich her; und unser Gespräch leitete uns alsobald auf die beyden Grundzüge der göttlichen Offenbarungen, das Unzureichende aller blos menschlichen Gerechtigkeit, und die allesvermögende Kraft des Erlösers. Meine Erfahrung zeigt mir, daß es nie zur Unzeit ist, die klaren Wahrheiten des Evangeliums darzulegen.

Da ich zu Sirdhana die kleine Bungalo Kirche wieder in Besitz nehmen wollte, in der unser vollendete Bruder Chamberlain so oft dem Volk das Evangelium verkündigt hat, so fand ich sie von einem italiänischen Priester besetzt, der die Finsterniß noch finsterer macht, indem er die Heiden ein Christenthum lehrt, welches das Licht der göttlichen Offenbarung wohl entbehren kann, wenn es nur Priester hat. Ich machte ihn darauf aufmerksam, wie Schade es sey, daß er den Leuten das Wort Gottes vorenthalte. Der Pater war der Meynung, die Bibel sey ein schädliches Buch, das kein weiser Vater seinen Kindern geben werde.

Obschon die Religionsbücher der Hindus von einigen darum studirt werden, um für sie streiten zu können, und von Andern, um sich an den romanhaften und wollüstigen Erzählungen derselben zu ergötzen, so bleibt es dennoch wahr, daß Viele Hindus sie mit der redlichen Begierde lesen, den Weg des Heils aus denselben kennen zu lernen. Von solchen heilsbegierigen

Seelen habe ich Viele auf dem Wege angetroffen, die manchen Namen-Christen beschämen dürften. Dieß sind nun gerade die Leute, die am Ende zu Christo kommen, wenn sie sich lange genug in ihren Schasters getäuscht gefunden haben.

Von den Leuten vom Westen habe ich, sowohl von Seiten der Brahminen als der Hindus, viele Nachfragen nach Büchern mit Pundschabi-Schrift, weil sie kein anderes Alphabeth lesen können. Ueberhaupt wird in diesen Gegenden viel und allgemein gelesen, und Lesereyen aller Art sind sehr gesucht. Dürfen wir nicht mit Recht hoffen, daß die heiligen Schriften in den verschiedenen Landessprachen auf die gleiche Weise weithin verbreitete Lesezirkel finden werden. In diesem Central-Punkt Indiens treffen Hindus aus den verschiedensten Gegenden Asiens, von Dschumbu, 500 Meilen von hier, von Kanga, 400 Meilen entfernt, von Schikarpore, 1000 Meilen von hier, so wie aus andern Ländern vom Norden, Westen und Süden zusammen, und greifen begierig nach den Büchern Jesu, wie sie dieselben heißen. Dieß ist ermunternd. Unter Andern traf ich auf der Mela einen interessanten jungen Scheik an, der in der Pundschabi-Schrift Watts Catechismus mit einem Auszug von Schriftstellen in die Hand bekommen hat. Als ich ihn fragte, was er darinn gelesen, gab er zur Antwort: Von Christo, wie er Mensch geworden sey. Auf die Frage, warum Christus Mensch geworden sey, erwiederte er: um die Sünden der Menschen wegzunehmen.

Wenn ich auf meinen Reisen, die ich meist in großen Gesellschaften von Wallfahrern mache, den Abend jeden Tages feyerlich mit dem Gebeth schließe, daß Jesus Christus mit seinem Reich kommen möge, so ist dieß den Pilgrimmen immer ein ganz neuer und eindringlicher Auftritt, der ihr Nachdenken rege macht, und mir zur Prüfung meiner Beweggründe stete Gelegenheit gibt." —

In einem Briefe vom 4. Januar 1824 macht dieser thätige Missionar folgende allgemeine Bemerkungen, die um so erfreulicher sind, da sie nicht blos durch die Beobachtungen der Freunde des Missionswerkes, sondern auch durch die Zeugnisse seiner Widersacher von allen Seiten bestätigt werden.

„Mich dünkt, es sollte bey denen, welche seit 20 Jahren den Lauf der Dinge in diesem Lande beobachtet haben, nicht weiter Gegenstand der Frage seyn, ob die Missionssache ihres Beytritts werth sey oder nicht; indem der Blick auf die großen Thatsachen, die vor unsern Augen liegen, die Uebersetzung und Verbreitung der heiligen Schriften in mehr als 30 orientalischen Sprachen, das allmählige Verschwinden des Casten-Bannes, so wie die stille Anpflanzung der Kirche Christi in diesen Ländern die mächtigste und beredteste Ansprache an die Herzen aller derer ist, welche mit aufrichtigem Sinne die Sache Christi lieb haben.

Das Christenthum ist nunmehr in Indien nicht blos angepflanzt worden, es hat durch Gottes Gnade bereits Wurzeln geschlagen und Früchte getragen in dem heiligen Leben und seligen Sterben so vieler bekehrter Indier, so wie in den erfreulichen Erwerbnissen, welche unsere indischen Brüder durch die Predigt des Evangeliums bereits für die Kirche Christi gemacht haben. Ein Dahinwelken und Absterben des Christenthums in Indien nach allen diesen Erfahrungen noch annehmen, und sich durch dieses Vorurtheil die mithelfende Hand lähmen lassen, heißt doch wohl sich selbst absichtlich von der Theilnahme an den Segnungen des Reiches Christi ausschließen. Denn alsdann müßten wir annehmen, daß Gott der Vater unsers HErrn Jesu sich um die Verbreitung seines Evangeliums nichts kümmere, durch welches sein Name unter den Menschenkindern verklärt wird, und dem er eben darum die herr-

lichsten Erfolge zugesagt hat; und daß alle die seligen Vortheile blos vorübergehend sind, welche den Eingebornen bereits aus der Erkenntniß Christi zugeflossen sind.

Durch thörichte Predigt sollen, wie die Schrift sagt, diejenigen selig werden, die da glauben. Und der Glaube kommt durchs Hören. Die Predigt des Wortes hat in diesen obern Gegenden wenigstens so viel ausgerichtet, daß viel Mehrere als in frühern Jahren der Fall war, zum Hören des Wortes hergezogen und ihre Gemüther aufgeregt worden sind, über religiöse Gegenstände überhaupt und über die Wahrheiten des Evangeliums insbesondere nachzudenken, und mit Andern davon zu reden. Daß der Segen der Predigt hier nicht wird stehen bleiben, haben wir alle Ursache zu hoffen. Dürften wir nicht mit getroster Zuversicht glauben, daß unter den Tausenden, welchen das Wort vom Heil in Christo verkündigt wurde, Manche den guten Samen in sich umhergetragen haben, und wohl gar schon im Glauben an den Sohn Gottes entschlafen sind. Ist es zu viel anzunehmen, daß unter den großen Schaaren, die heute noch das Wort Gottes mit anhaltender Aufmerksamkeit hören, manche Seele ist, in deren Innerm ein Fünklein des Lebens aus Gott angezündet ist. Ein Wort nach dem Andern, eine Linie um die Andere, hier ein wenig da ein wenig, dieß ist der Weg den wir einzuschlagen haben. Ueberall wo wir auf den Straßen der Stadt, auf dem freyen Felde, auf den Jahrmärkten oder bey heidnischen Festen das Wort Gottes verkündigt haben, überall hat es die lebhafteste Aufmerksamkeit unter den Eingebornen erweckt. Ein Hindu, der vor einem Jahr auf der Straße mich predigen hörte, und seither mich oft angesprochen hat, gestand mir erst kürzlich, unstreitig sey die Wahrheit auf unserer Seite, aber es fehle ihm eben die Kraft, dieselbe anzunehmen. Im Laufe dieses Jahres haben sich viele Hindus und Muselmanen mir angeboten, Christen zu werden; aber

der Erfolg zeigte, daß sie noch nicht recht wußten, was Christenthum ist, und was sie an demselben haben und bey ihm finden. Von allen, die sich anboten, habe ich nur einen als einen redlichen Wahrheitssucher erfunden, der sich auch wirklich an uns angeschlossen hat. Ein einziger Hindu in einem ganzen Jahr mag nun freylich ein gar geringer Zuwachs zu der Kirche Christi heißen; aber es ist ja doch eine unsterbliche Seele, für die Christus gestorben ist, ein lebendiges Glied an seinem Leibe, ein Licht, das durch Gnade viele verfinsterte Seelen erleuchten kann. Wenigstens war die Wirkung wirklich groß, welche sein Uebertritt zum Christenthum auf seine Nachbarn bewirkte. Sie erblicken darinn den Anfang des Reiches Gottes in ihrer Gegend viel lebendiger, als wenn eine ganze Schaar europäischer Christen zu ihnen gekommen wäre." —

Nach einem Briefe des Missionars Thompson vom 17. July hatte er die Freude, drey Personen auf den Namen Christi zu taufen. Auch sammelte er ein Häuflein europäischer Christen um sich her, das bereits aus 40 Personen besteht, und die Gottesdienste fleißig und im Segen besucht. Einer der getauften Hindus war durch ein Traktätchen, das er am Wege fand, auf den Erlöser der Menschen und den Weg zum Heil zuerst aufmerksam gemacht worden. Am Ende suchte er christlichen Unterricht bey uns, ward gründlich zum HErrn bekehrt, und wandelt nun als ein Denkmal der rettenden Gnade Christi unter seinen verfinsterten Brüdern umher.

Missions-Lied.

Mel. Wachet auf! ruft uns die Stimme ꝛc.

Wo noch schwermuthsvoll und blöde
Des Wandrers Aug auf weiter Oede
Durch Nacht und Todes=Schatten irrt:
Da wird unter Palmenhainen
Die Stadt des Friedens einst erscheinen,
Die Gottes Sohn erbauen wird;
Von schimmerndem Saphir Legt er die Gründe hier;
Thor und Fenster
Stehn allzumal Hell wie Kristall
Und wie Rubinen ohne Zahl. (Jes. 54, 11. 12.)

2. Da will Er als König wohnen,
Und Seiner Bürger Millionen
Sind um Ihn her, gelehrt vom HErrn;
Wandellosen Gottesfrieden
Hat ihnen Seine Huld beschieden,
Drang und Gewalt sind ewig fern,
Denn durch Gerechtigkeit Ist dieses Volk bereit't;
Kein Verderber,
Kein Schreckniß kann Hieher sich nah'n: —
Der HErr wird sein Geschlecht umfah'n.

3. Fraget nicht: wann wirds geschehen?
Der Seine Stunden sich ersehen,
Schafft eilends dieß zu seiner Zeit. (Jes. 60, 22.)
Boten schickt Er in die Runde,
Daß sie den Völkern bringen Kunde,
Und sammeln, was verirrt, zerstreut.
Nun gilt's, mit Freuden thun Sein Werk, und nimmer ruh'n
Bis zur Ernte!
Weit ist die Welt, Weiß ist das Feld,
Und allgemein das Lösegeld!

4. Daß der Friedensfürst sich freue,
Daß Seines Tempels Bau gedeihe,
Geh'n Zeugen über Land und Meer;
Jesus rief sie nicht vergebens;
Sie pilgern mit dem Wort des Lebens
Zu armen Brüdern weit umher;
Im heißen Sonnenbrand Arbeitet ihre Hand,
Sä't und hoffet;
Weil, Der's verhieß, Einst doch gewiß
Einerndtet was Er pflanzen ließ.

5. Und Er läßt sie Früchte blicken; —
Mit Freudenthränen, mit Entzücken
Zieh'n Seine Erstlinge heran;
Heben aus dem Weltgetümmel
Herz, Haupt und Hände froh zum Himmel,
Und preisen, was der HErr gethan.
Da steht wohl manche Au, Im hellen Morgenthau
Lieblich prangend; (Ps. 110, 3.)
Da schweigt der Schmerz, Da jauchzt das Herz
Mit neuen Brüdern himmelwärts.

6. Aber in den tiefsten Tiefen
Die Boten Seines Heils zu prüfen,
Heißt Er auch harren, dulden, fleh'n;
Läßt sie Sturm und Woge fassen,
Läßt hungern, dürsten und erblassen,
Und sieglos oft vom Kampfplatz geh'n;
Daß einst nach allem Weh Die Welt verwundernd seh'
Auf Sein Walten, —
Wie Er's bedacht, Und durch die Nacht
Zum lichten Morgen durchgebracht.

7. Das bewahrt vor Gram und Klagen;
Wenn Viele spotten, flieh'n und zagen,
So laßt uns ohne Wandel steh'n.
Selig, wer für Christum streitet,
Ausharret, baut und Bahn bereitet:
Der wird einst Seinen Tempel seh'n.
Es nahet Gottes Sohn, Mit Ihm Sein Heil und Lohn
Allen Frommen;
Er schreibet dann Zum Segen an,
Was Lieb' und Einfalt Ihm gethan.

8. Ewig wird Dein Ruhm erschallen,
Wenn Du nach diesen Proben allen
Dein Volk auf Erden sammeln wirst;
Denn was aus dem Tod geboren,
Bleibt ewig fest und unverloren. —
Das war Dein Weg, o Lebensfürst!
So blick auf Deine Welt, — Dein Arm ists, der sie hält;
Komm! und segne,
Was im Gebeth, Jetzt vor Dir fleht,
Und was noch in der Irre geht.

Inhalt
des vierten Heftes 1826.

Der Norden Indiens.

Seite.

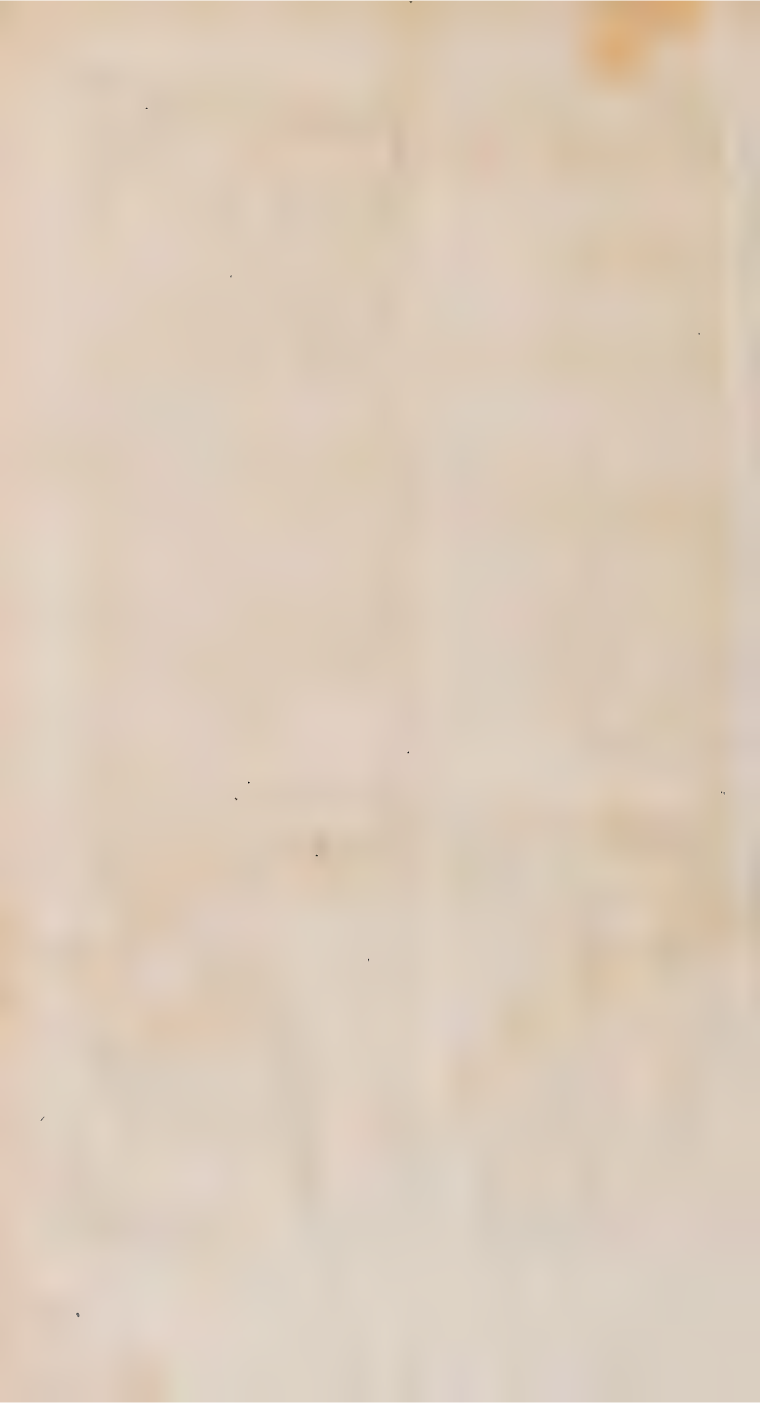
Mit einer Charte vom Norden Indiens.

Namen-Register.

1. Personen-Register.

(Die römischen Ziffern bedeuten das Heft, die arabischen die Seitenzahl.)

2.) Orts-Register.



N.° VI. Juni 1826

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

Irland.

Es ist bekannt, daß die katholischen Bewohner Irlands die heiligen Schriften, welche uns von Gott als Anweisung zur Seligkeit gegeben sind, erst seit wenigen Jahren in ihrer Muttersprache besitzen, und daß sie sich Jahrhunderte lang damit begnügen mußten, was ihnen der unwissende römische Priester aus seiner lateinischen Vulgata, die er oftmals selbst nicht verstund, als Willen Gottes vorsagte. Christliche Menschenfreunde nahmen diesen verlassenen und beklagenswerthen Zustand des unglücklichen Volkes, das ein blindes Spiel seiner blinden Priester war, zu Herzen, und sorgten dafür, daß den Irländern das Wort Gottes in ihre Muttersprache übersetzt, und in Tausenden von Exemplaren unter dem Volke ausgetheilt wurde. Um den Segen der Erkenntniß des Wortes Gottes möglich allgemein zu machen, bildete sich eine Irländische Schulgesellschaft, welche den Zweck hat, Erwachsenen nnd Jungen eine Gelegenheit zn machen, lesen zu lernen um dadurch in Stand gesetzt zu werden, das theure Wort Gottes zu ihrer Seligkeit selbst benüzen zu lernen.

Von dieser wohlthätigen Gesellschaft wurden nun in ganz Irland umher mit der lautesten und freudigsten Zustimmung des Volkes Schulen errichtet, denen katholische Schullehrer vorgesetzt, und in denen die h. Schriften in der Volkssprache nach einer katholischen Ueberse-

tzung gelesen wurden. Es war voraus zu sehen, daß die römische Geistlichkeit diesen mächtigen Verbesserungen des Volkszustandes in Irland nicht gleichgültig zusehen würde; der Pabst hob in einer Bannbulle diese sogenannten Bibelschulen auf, und von den Bischöffen und einem Theil der Geistlichkeit wurden sie verfolgt und geneckt. Aber eben so gewiß war vorauszusehen, daß dieser heilige Strom des Lichtes und des Lebens durch keine Menschenmacht unterdrückt und vertilgt werden könnte. In den meisten Gegenden Irlands werden trotz alles Widerstandes diese Unterrichtsanstalten von den katholischeu Einwohnern fortgesetzt, und die Meisten derselben treten öffentlich zusammen, um ihre feierliche Protestation gegen das Bibelverbot den obersten Behörden zu übergeben.

Eine solche Vereinigung fand am 29. Dezember 1825. zu Greaghnarogue statt, wobei 490 katholische Lehrer und Hausväter von fünf Grafschaften des Landes folgende Beschlüsse faßten und mit ihrer Namensunterschrift dem vorgesetzten Bischoff einreichten.

„Wir, die römisch-katholischen Hausväter mit unsern Lehrern, die wir die Wohlthaten der irländischen Schulgesellschaft genießen, und unsere Namen nebst unserm Wohnort unterzeichnet haben, glauben sowohl für uns selbst, als im Namen von mehr als 5000 unserer erwachsenen Mitbrüder, welche in diesem Distrikte wohnen, durch nachfolgende Beschlüsse unsern bescheidenen aber vesten und aufrichtigen Sinn in Hinsicht auf dieses unschätzbare Institut und das Lesen des Wortes Gottes in unserer lieben Muttersprache unsern Vorgesetzten ausdrücken und öffentlich bekannt machen zu müssen.

Wir Alle sind vest überzeugt:

1.) Daß die h. Schrift die Quelle aller geistlichen Erkenntniß und die eigentliche Grundlage aller morali-

schen Erziehung ist; wir glauben, daß der Mangel am Worte Gottes in unserer Muttersprache für uns selbst und für unsere Voreltern Jahrhunderte lang der größte Schaden war, der uns und unserm Volke zugefügt werden konnte und daß eben darum die Irländische Bibelgesellschaft dadurch, daß sie Schulen unter uns einrichtete, und uns mit dem Worte Gottes in unserer Muttersprache versah, uns Allen eine unschätzbare Gabe und unserm ganzen Vaterland den edelsten Schatz gegeben hat, der je demselben zugeflossen ist. Es ist ferner

2.) unsere veste Ueberzeugung, daß unsere Miteinwohnen in Irland keineswegs, wie man uns fälschlich beschuldigt, gleichgültig gegen Erziehung und Bildung sind; vielmehr mit der größten Angelegenheit nach moralischem und religiösem Unterrichte uns sehnen; und daß überall in unserm Lande, wo nicht mit Gewalt Hindernisse in den Weg gelegt wurden, alle Einwohner mit der größten Freude die dargebotenen Bildungsmittel aufgenommen haben; auch haben wir schon seit einer Reihe von Jahren die heilsamen Wirkungen zu beobachten Gelegenheit gehabt, welche diese Schulen hervorbringen, indem sie die alten Vorurtheile verbannen, Lasterhaftigkeit vertilgen und tugendhafte Sitten allenthalben verbreiten. Eben so haben wir wahrgenommen, daß an den Sonntagen, die vormals nur in Tanz und Spiel zugebracht wurden, jetzt die Leute sich begierig in dem Hause ihrer Lehrer versammeln, um Lehren der Weisheit aus dem Buche Gottes zu vernehmen.

3.) Da man uns ferner das Lesen des irländischen N. Testamentes dadurch entleiden und verdächtig machen will, daß man demselben vorwirft, es sei eine unrichtige Uebersetzung, so haben wir dieselbe theils Einzeln, theils theils Mehrere zusammen, auf die sorgfältigste Weise Wort für Wort, mit unsern Wörterbüchern in der Hand, mit andern sowohl protestantischen als römischen Ueber-

setzungen verglichen, und gefunden, daß unsere irländische Uebersetzung mit unserer römischen am genauesten zusammen stimmt, und einige Druckfehler abgerechnet, eine korrekte Uebersetzung ist. Sollten indeß diejenigen welche unserm N. Testament diesen Vorwurf machen, uns von den darinn befindlichen Irrthümern überzeugen, und uns eine bessere Uebersetzung geben, so werden wir dieselbe mit Dank annehmen Aber so lange dieß nicht der Fall ist, können wir das N. Testament nimmermehr weggeben, womit uns die Irländische Gesellschaft zu beschenken die Güte hatte, besonders da wir überzeugt, sind, daß es frei von Hauptgebrechen ist.

4.) Man hat unsrer irländischen Bibel ferner den Vorwurf gemacht, daß sie keine Auslegungen habe. Wir sind aber in aller Bescheidenheit der Meinung, daß Auslegungen für das Verständniß der einfachen praktischen Wahrheiten des Bibelbuches eben keineswegs nothwendig sind, und daß die h. Schrift, so wie sie ohne Auslegung vom h. Geiste Gottes eingegeben, und von den Aposteln uns überliefert wurde, nutze ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. In dieser unserer bescheidenen Ueberzeugung stimmen wir völlig mit dem überein, was der hochwürdige Doktor Doyle am 21 Merz in der Kammer der Lords deßhalb ausgesprochen hat, indem er sagte: daß Auslegungen der Schrift gar häufig fehlerhaft seyen, und den Leser irre führen. Wir glauben daher, daß unser irländisches N. Testament ohne alle Auslegung gerade das Beste für uns ist, weil wir dabei blos mit dem lautern Worte Gottes bekannt werden.

Unsere Widersacher haben uns ferner

5.) den Vorwurf gemacht, daß wir unlautere Absichten haben, indem wir uns das N. Testament in die Hände geben lassen und dabei von eigennützigen Beweggründen geleitet werden. Wir haben eben daher, um die

Nichtigkeit dieses Vorwurfes darzuthun, beschlossen, daß wir, die aufgestellten Lehrer der Schulen, selbst alsdann, wenn sich die Gesellschaft freiwillig oder gezwungen veranlaßt sehen sollte, uns unsern bisherigen Gehalt für unsere Schularbeit zu entziehen, wir dennoch, falls sie uns nur ferner mit dem Worte Gottes und mit Schulbüchern versehen wollte, fortfahren werden, den Tausenden unserer Landsleute, die nach dem Worte Gottes dürsten, die Zeugnisse der göttlichen Wahrheit in der Sprache unserer Voreltern lesen und verstehen zu lehren, weil wir dabei an einem Werke zu arbeiten glauben, das den Menschen nützlich und Gott wohlgefällig ist. Dabei wissen wir, daß die romisch-katholische Kirche, deren Mitglieder wir sind, zu keiner Zeit weder durch ihre Conzilien noch durch ihr geistliches Oberhaupt die h. Schriften denen versagte, welche sie mit aufrichtigem Herzen und mit Ehrfurcht lasen, vielmehr finden wir im Gegentheil, in den glaubwürdigsten Zeugnissen, daß Mehrere unserer Päbste noch viel weiter, als selbst die Gesellschaft gegangen sind, um zum Lesen des Wortes Gottes zu ermuntern, indem sie nicht nur dasselbe empfahlen, sondern sogar Belohnungen dafür ausgesetzt haben. So findet sich z. B. in dem Buche, das heilige Tagebuch genannt, auf der 136 Seite ein Verzeichniß der verschiedenen Abläße, wo deutlich steht, daß der Pabst Johann der 22te und viele andere seiner Nachfolger denjenigen, welche das Wort Gottes lesen, lehren oder hören, folgende Abläße zuerkannt haben: „Denen, welche das Wort Gottes lehren, ein Ablas für 100 Tage; denjenigen, welche das Wort Gottes hören, mit einwärts gekehrtem Herzen, ein 100 tägiger Ablas; denen aber, welche das Evangelium Johannis andern vorlesen, hat Pabst Clemens V. den Ablas auf ein ganzes Jahr zugesagt; der Pabst Johann der XXII. fügt noch 40 Tage hinzu; so daß also Jeder, der das Wort Gottes liest, für das je-

desmalige lesen desselben einen Ablas von einem Jahr und 40 Tagen zu erwarten hätte.

Wenn nun in den frühern Zeiten von den geistlichen Oberhäuptern der Kirche, diese frommen Uebungen als ein Gott wohlgefälliges Werk so nachdrücklich empfohlen und belohnt worden sind, so können sie in unsern Tagen Gott nicht mißfällig geworden seyn. Wir sprechen daher zum Schluß unsere Ueberzeugung dahin aus, daß unser Recht als Menschen, unsere Pflicht als Christen und unser Vorzug als römische Katholiken, darinn besteht, daß wir die h. Schriften lesen."

Deutschland.

Schreiben des Herrn Schneidermeister Schmid in Sanspareil an die Nürnberger Bibelgesellschaft, den 15. Juli 1825.

Ihr werthes Schreiben vom 4. April nebst einer Kiste mit Bibeln und N. Testamenten habe ich erhalten, und es wäre längst meine Schuldigkeit gewesen, Ihnen meinen Dank abzustatten, ich wollte nur nicht doppelte Mühe und Kosten verursachen, um sogleich zu melden, daß schon guter Gebrauch davon gemacht worden ist; die grossen Bibeln sind auf kleine monatliche Fristenzahlungen verkauft, freilich wird dadurch der Betrag langsam eingehen, aber bei der Armuth unserer Gebirgsbewohner konnte nur diese Zahlungsart den Leuten zu dem heil. Buche verhelfen, das ein jeder als einen Schatz bis in das späte Alter benutzen will. Mit Freuden habe ich vernommen, daß Greise und Jünglinge sich freuen, zu dem Besitze desselben zu gelangen, und daß ein junger Mann mehreren ältern in den Sonntag-Nachmittagsstunden aus dem Worte Gottes vorgelesen hat; welche alle mit Auf-

merksamkeit zuhörten, und ihre Fragen und Auslegungen darüber machten. O, möchten es doch recht viele so anwenden! wir wollen es hoffen, denn Gott gibt ja seinen Segen dazu, und so wird Er auch hier und da neue Philippus erwecken nach Apostelgeschichte 8., 35. Wie freute ich mich letzte Woche am Tage unserer Zusammenkunft, wo ein jeder sein Schärflein zu dieser wichtigen Anstalt beitrug, nachdem ich ihnen den Werth und die Wohlthat erklärt, wie auch einige Stellen aus dem Straßburger Jahresberichte vorgelesen hatte, einen ausrufen zu hören: „O nie habe ich einen so angenehmen Sonntag Nachmittag verbracht als diesen!“ und einen andern „noch nie habe ich so viel und genußreich in der Bibel gelesen, als seit ich sie als mein Eigenthum ansehe, obgleich sie es noch nicht ganz ist“, und einen dritten und zwar einen Bauersmann: „hier kann man sehen, daß Gottes Hand mitwürket; bei jeder andern, wenn auch guten Gelegenheit würde von uns armen Leuten keiner Geld gehabt haben, und da hat Gott geholfen, daß jeder einen Kreuzer hatte und gern und willig gab.“ Wie ist unsere Arbeit nun schon belohnt, da mir ein anderer mit Händedruck dankte und sagte: „Mein Großvater hätte keine Bibel, mein Vater auch nicht, und ich hätte vielleicht ohne Sie nie eine bekommen; nicht nur ich, sondern meine Kinder werden ihnen in der Zukunft noch danken.“

Sie sehen, welchen Segen Sie dadurch stifteten, daß Sie mir Bibeln zum Verkauf an unsere Armen anvertraut haben. Viel, recht viel Dank sind wir Ihnen schuldig; und ich bin überzeugt, daß auch Sie sich freuen werden. Ihre Bemühungen können nicht besser belohnt werden, denn es gilt ja hier auch das Wort unseres Heilandes, „was ihr einem dieser Kleinsten thut, das habt ihr mir gethan!“ — Der HErr wird nun in

unserer Gegend wohl auch noch etliche Wohlhabende erwecken, zu einer so guten Sache einen Beitrag zu geben, damit wir den Centralverein desto eher befriedigen können!

Schweiz.

Aus dem dreizehnten Jahresbericht der Zürcherbibelgesellschaft vom Jahr 1825.

Im vorigen Sommer kamen drei Pilgerinnen, die von Einsiedeln zurückkehrten, und bathen, man möchte ihnen doch das Buch geben, worin vom HErrn Jesus erzählt werde. Auf die Frage: woher sie denn wissen, daß man hier das Buch haben könne? antwortere eine, die besonderes Interesse dafür zeigte: „Wissen Sie noch, Sie haben im letzten Spätjahr einem Handwerksburschen, der aus unserem Dorfe ist, eines gegeben; der brachte es mit großer Freude heim, las oft des Sonntags auch andern daraus vor, und wir freuten uns, einmal das Buch zu haben, woraus der Pfarrer die Texte seiner Predigten vorliest; nun seither circulirt das Buch immer im Dorfe.“ Sie wurde gefragt, was ihr Herr Pfarrer dazu sage? und erwiederte: „O der sieht es recht gerne. Es brachte ihm jemand das Buch, da sagte er: „„das ist recht brav daß ihr damit eine solche Freude habt. Leset nun fleißig darin.““ — Es dauerte nicht lange, so kam wieder eine Pilgerin aus demselben Orte, ebenfalls von Einsiedeln zurück, und bath sich ein solches Testament, (von van Eß) mit der Aeußerung aus: „Sie wolle doch viel lieber dieß schöne, nützliche Buch mit sich heim bringen; als daß sie in Einsiedeln etwas von den dort feilgebothenen Pilgerkrämen gekauft hätte.“

Herausgegeben von der Bibelgesellschaft in Basel

und gedruckt

in der Schweighauserschen Buchdruckerei.

N.° VII. Juli 1826.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

Süd-Afrika.

Aus den Mittheilungen des Doktor Philips in der Capstadt.

Unter den Bewohnern der CapColonie habe ich keinen getroffen der nicht mit Dank die heiligen Schriften angenommen hätte; auch war ich von Zeit zu Zeit Zeuge der heilsamen Wirkungen, welche die Vertheilung des Wortes Gottes hervorgebracht hat. Unter den Bewohnern Süd-Afrikas, welche die h. Schriften hochschätzen, möchte ich besonders die Nachkömmlinge der französischen Protestanten nennen, die sich nach der Wiederrufung des Ediktes von Nantes in Süd-Afrika niedergelassen haben. Vielleicht in keinem Theile Europas ist die Bibel mit wärmerer Liebe aufgenommen worden, als in den schönen Thälern, welche sie bewohnen. Diese ersten europäischen Ansiedler zogen die Wildnisse Afrikas und ein gutes Gewissen den Genüssen des zivilisirten Lebens in Europa vor, da sie in ihrem Vaterlande nicht mehr länger nach ihrer Ueberzeugung den Gott ihrer Väter verehren durften; und der Gott, dem sie dienten hat die zahlreichen Nachkömmlinge dieser edeln Bekenner in leiblichen und geistlichen Gütern auf eine Weise gesegnet,

die mein Herz immer mit den Empfindungen der süssesten Freude und Dankbarkeit erfüllte.

Auf meiner letzten Reise in das Innere Afrikas, auf der ich 1000 Stunden zurück legte, nahm ich so viele Bibeln und N. Testamente mit, als ich nur immer in meinem Wagen unterbringen konnte, und hätte ich dreimal mehr bei mir gehabt, so würde ich begierige Seelen für sie gefunden haben. Als mein Vorrath ganz erschöpft war, wurde ich oft so sehnsuchtsvoll von den Einwohnern um Bibeln angegangen, als der Hungrige um ein Stück Brod bittet, um sich vor dem Hungertode zu retten.

Jahresfest einer Hottentotten-Bibelgesellschaft zu Theopolis an den Grenzen des Cafferlandes.

Der Vorsitzer der Versammlung, Jan Tzatzu, aus der Familie des Cafferköniges Hinza eröfnete die Feierlichkeit des Tages, indem er die Aufmerksamkeit derselben auf den frühern Zustand der Caffern und Hottentotten hinlenkte.

Er bemerkte dabei, daß sie alle noch vor kurzer Zeit ohne Bibel, ohne Gott und ohne Hoffnung in dieser Welt dahin gelebt haben; er machte sodann mit viel Empfindung auf die Menschenfreundlichkeit aufmerksam, welche Fremdlinge ihnen erzeigt haben, indem sie ihnen das Buch sendeten, das sie weise machen kann zur Seligkeit. Noch viele andere Völker fügte er hinzu, haben dieses Wort Gottes nicht, und er forderte daher die Versammlung auf, die Verbreitung der h. Schriften auf der Erde kräftig zu unterstützen.

Wilhelm Platsches, ein Hottentotte redete jetzt und bemerkte: die Bibel habe ihn gelehrt, daß er ein Sünder und für das Göttliche blind geboren sey, und am Rande des Verderbens gewandelt habe; daß aber Jesus Christus gekommen sey in die Welt die Sünder selig zu

machen, und daß er eben die Bibel als den grösten Segen ansehen gelernt habe. Wir sind arme Leute, setzte er hinzu, aber laßt uns uns ernstlich bemühen, in unserer Armuth dazu mitzuwirken, daß das seligmachende Wort Gottes durch die Gesellschaft an allen Enden der Erde verbreitet werden möge.

Piet Spandel ein Hottentotte sagte, er habe wohl gewußt, daß es unter den Einwohnern der Colonie noch gar sehr an dem Worte Gottes fehlte; aber er habe kürzlich mit Doktor Philip eine Reise in das Innere von Afrika gemacht, und da habe er Leute kennen gelernt, welche noch viel größern Mangel als sie an dem Worte Gottes haben. Zuerst seye er zu den Buschmännern gekommen, die er als ein Volk beschrieb, das Tag und Nacht in Furcht und Zittern lebt; und die vor jedem Schritt anderer Leute in das Gebüsch fliehen, weil man bisher gewohnt gewesen sey, sie wie Thiere des Waldes wegzuschießen. Diese armen Buschmänner, sagte er, haben keinen Trost; dabei habe er aus dem Umgang mit denselben wahrgenommen, daß sie gar wohl des Unterrichtes im Worte Gottes fähig seyen, indem er immer Thränen von ihren Wangen habe herabströmen sehen, wenn er es versucht habe, sie mit dem lebendigen Gott, ihrem Erbarmer und Heiland bekannt zu machen.

Von den Buschmännern haben sie sich zu den Bootschuanas gewendet. Dieses große Volk bedürfe einer mächtigen Anzahl von Bibeln. Ein unübersehbar weites Feld zur Verbreitung des göttlichen Lichtes sei unter ihnen geöfnet, von dem er der Versammlung gar keine Vorstellung zu geben vermöge. Diese Alle müssen Bibeln haben, denn ihr Inhalt muß allen Völkern der Erde verkündigt werden. Ich habe die Wirkungen des Bibelbuches unter den Griquas gesehen, fügte er ferner hinzu. Diese haben seit undenklichen Zeiten in blutiger Feindschaft mit einander gelebt; die Griquas gegen die

Bergaaners, und diese gegen die Griquas. Er könne jetzt die Versammlung versichern, als Dokter Philip in einer großen Zusammenkunft derselben aus dem Bibelbuche die Unrechtmäßigkeit ihres Betragens gezeigt habe, so haben Alle es tief gefühlt und laut geweint, und versprochen, daß sie von nun an den Vorschriften gehorchen wollen, welche das Evangelium des Friedens ihnen vorschriebe. Dieß habe er mit seinen eigenen Augen gesehen, fügte der Hottentotte hinzu, und darum sei er auch entschlossen, die Bibelsache aus allen Kräften zu unterstützen, so lange ein Odem in ihm sei.

Ein Hottentotte, Piet Compher nahm das Wort, und sagte: Wenn wir unsere Versammluug auch bis in die Nacht verlängerten, so würden wir den Werth des Bibelbuches dennoch nicht sattsam rühmen können. Ich erinnere mich, daß mein Bruder, der hier zugegen ist, und nun auch den Preis des Bibelbuches kennen gelernt hat, mich einmal fragte: Warum gibst du dir so viele Mühe, das Wortes Gottes zu lesen? Meine Antwort war: Weil es mich den Willen Gottes lehrt, und weil ohne seine Erkenntniß kein Weg ist zur Ruhe und Seligkeit. So fühlte ich vor Jahren, und meine Hochachtung für dieses Buch hat sich seither nicht vermindert, sondern vermehrt, so wie mein Gemüth erleuchtet wurde. Der Bibel verdanken wir den Unterricht, den wir von unsern Lehrern empfangen und der Bibelgesellschaft verdanken wir die Bibeln, die wir in unsern Händen haben, und darum sind wir verpflichtet die Bibelgesellschaft zu unterstützen.

Wilhelm Valentin, ein anderer bekehrter Hottentotte bemerkte in seiner Ansprache: Ich glaube die Gefühle aller Anwesenden auszusprechen, wenn ich sage, daß wir willig sind, die Bibelsache aus allen Kräften zu unterstützen. Wir alle halten es für eine Pflicht derer, welche die Segnungen des Wortes Gottes genießen, daß sie ei-

ner Gesellschaft hülfreiche Hand bieten, welche das Wort des Lebens verbreitet. Wir haben eine Verbindung zur Unterstützung der Armen, wir haben einen Missionsverein errichtet, wir haben für die Verbesserung unserer Nation viel zu thun; auch haben wir unsere Familien zu erhalten. Aber nichts würde uns größere Freude machen, als wenn auch eine thätige Hülfsbibelgesellschaft unter uns zu Stande käme. Wir verpflichten uns daher, zu thun was wir vermögen, um die Bibelsache zu fördern und uns dankbar zu erweisen für die Wohlthaten, welche wir und unsere Kinder empfangen haben.

Ostindien.

Einfluß der Verbreitung biblischer Erkenntniß auf den Volkscharakter in Indien.

Der würdige Obrist Phipps, der als tapferer Soldat eine lange Reihe von Jahren in Indien gedient, und auf weitern Feldzügen den Zustand der dortigen Völker und die mächtige Catastrophe ihrer stillen Wiedergeburt durch das Evangelium lange Zeit mit eigenen Augen gesehen hat, drückte sich als Augen- und Ohrenzeuge in seiner Ansprache an eine mächtige Versammlung aus den gebildetsten Volksständen Englands bei der Feier des letzten Bibelfestes in London also hierüber aus:

„Es sind nun 66 Jahre, seitdem die Hindus und die Anhänger Mahomeds auf den weiten Ebenen Hindustans miteinander gekämpft haben. Bei dieser denkwürdigen Veranlassung haben 140,000 berittene Hindus in der Schlacht ihr Leben eingebüßt, und die riesenhaften Bemühungen, die von ihrer Seite gemacht wurden, den eisernen Scepter Brahmas zu verewigen, sind furchtlos vorübergegangen. Indeß waren die Siege des Halbmondes (der Insignien der türkischen Herrschaft) nur von kurzer Dauer, und mußten die Wege brechen, auf denen

nun die Boten des Heiles das Wort von der großen Freude in das Herz der indischen Völker hineintragen. Auf denselben Ebenen, auf denen für die Alleinherrschaft Mahomeds oder Brahmas gestritten wurde, schreiten nun unsere Sendboten mit der Bibel in der Hand vorwärts, und verkündigen den Namen dessen vor dem sich alle Knie beugen, und den alle Zungen bekennen sollen.

In diesen ereignißreichen Tagen sind die Menschen geneigt, schüchtern mit ihrem Urtheil zurückzuhalten; und kaum kommt einer aus Indien her, so wird gemeiniglich die Frage an ihn gemacht, ob er nicht glaube, daß unsere Besitzungen in Indien sehr unsicher seyen.

Es war allerdings eine Zeit, wo jedes ernst-fromme Gemüth den Zustand der Dinge daselbst nur mit großer Bänglichkeit betrachten konnte; eine Zeit, wo man die Sonntagsfeier blos daran erkannte, daß die englische Flagge im Hauptquartier aufgesteckt war; wo man oft die ersten englischen Regierungsbeamten bei dem Götzenwagen des Juggernaut die bethörte Menge ermuntern sah, vor dem Götzenbilde nieder zu fallen; eine Zeit, wo man meine tapfern Kriegsgefährten durch abschreckende Beispiele lehrte, daß sie in demselben Augenblick aus der brittischen Armee in Indien verstoßen würden, als sie es wagten den Dienst ihrer falschen Götter zu verlassen, und Streiter des HErrn Jesu Christi zu werden. Diese Dinge habe ich gesehen, und ich mußte glauben, daß sie der Weg zur augenscheinlichsten Gefahr waren, weil sie im geraden Widerspruche liegen mit dem wichtigen Endzweck, für dessen Erreichung die Herrschaft über diese mächtigen Reiche meinem geliebten Vaterlande in die Hand gelegt wurde. Aber gelobt sei Gott! wir sehen nunmehr bessere Zeiten heranrücken. Unsere Armeen sind die Schanzgräber geworden, welche dem herrlichen Buche die Wege bereiten, das die Bibelgesellschaft verbreitet, und selbst Ihre kaiserliche Majestät vom weißen Elephanten (der birmanische Kaiser) dürfte bald einsehen

lernen, daß ein Judson und Price, die er in Ketten legen ließ, die besten Freunde seines Landes sind.

Wir wissen aus der Schrift, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Taig durchsäuert. Ein Bischof ist nach Indien gesendet worden, der die Missionssache dorthin im Herzen getragen hat; drei seiner bischöflichen Gehülfen sind warme Freunde dieser Gesellschaft, wir haben dort Caplane und Missionarien, die alle mit munterm Eifer am heiligen Werke der Bibelverbreitung Theil nehmen. Wenn wir vor nicht gar langer Zeit das ungeheure Indien überblickten, so mußte man es mit Recht ein Thal voll Todtengebeine nennen; und was bis jetzt dort geschah, gleicht den ersten Lebenszuckungen; und ich freue mich, daß diese immer sichtbarer hervortreten. Der Allmächtige hat uns den Früh- und Spätregen gegeben, und schon zeigt sich Knospe und Blüthe. Man hat ehmals meinen Landsleuten im Auslande den Vorwurf gemacht daß sie der Predigt des Evangeliums und der Verbreitung des Wortes Gottes im Wege stehen; aber viele Beispiele haben uns gezeigt, daß auch sie dem Gebote Gehör gaben: thut Gutes Jedermann. Die edle Lady, deren Gemahl Indien regiert, ist mit einem ermunternden Vorbild vorangegangen, und hat sich an die Spitze der weiblichen Erziehung gestellt. Die Regierungsbeamten sind als Männer bekannt, denen die Errichtung von Schulen und Erziehungsanstalten am Herzen liegt. Noch ist es nicht lange her, daß keiner, der in irgend einer Verbindung mit der indischen Regierung stand, auch nur ein Wort für Erziehungsanstalten der Hindu-Jugend zu sprechen wagte; jetzt hat einer der Regierungs-Sekretarien die Geschichte und den gegenwärtigen Bestand aller religiösen und wohlthätigen Anstalten in Kalkutta und in der Nachbarschaft in einem eigenen Buche beschrieben; und dieses Werk, aus dieser Hand, spricht stärker als viele Bände zu sagen vermögen, welche Veränderung in der öffentlichen Meinung in Indien statt gefunden hat.

Deutschland.

Auszug aus dem neunten Jahresbericht der Bibelgesellschaft zu Frankfurt am Mayn.

Vom 1sten Februar 1825 bis dahin 1826 wurden 1055 Bibeln, 2995 lutherische und 2612 katholische N. Testamente nebst 71 Psalmen verbreitet. 23 fremde Ortschaften wurden davon mit den nöthigsten Bibeln und N. Testamenten versehen, die, ohne diese Beihülfe, unter dem gegenwärtig, besonders auf dem Lande fühlbaren Druck der Armuth, und daher im Kampf mit den nöthigsten Lebensbedürfnissen, auch noch jenen Trost des göttlichen Wortes hätten entbehren müssen, der allein das niedergedrückte menschliche Gemüth aufzuheitern und den Blick auf jene Herrlichkeit zu richten im Stande ist, deren alle Leiden dieser Zeit nicht werth sind.

Mit welcher dankbaren Freude diese Darreichung des göttlichen Wortes auch aufgenommen worden ist, sollen nur folgende zwei kurze Briefauszüge beweisen:

Ein würdiger Geistlicher eines benachbarten Landes schreibt: „Ich kann Ihnen nicht sagen, wie er ganze Ort, wie mit einem electrischen Schlag, mit Freuden erfüllt war über die Nachricht: die Bibeln sind da! — So etwas haben meine Gemeindsglieder noch nicht erlebt, daß eine fremde Stadt gegen ihre geringe Gaben, ihrer Armuth so reichlich zu Hülfe gekommen wäre und das gab mir Gelegenheit ihnen die Erfüllung des Spruches zu zeigen: Nicht Jude, nicht Grieche, nicht Scythe, und auch nicht Frankfurter, nicht Fremder ist in Christo Jesu, sondern hier sind sie allzumal Einer in Christo, eine Liebe der Christen aller Orten! die Liebe der Christen zu Frankfurt hat meine Gemeindsglieder auf die lebendigste Weise die Liebe, die in Christo Jesu und den Seinigen ist, gelehrt; um wie viel gesegneter wird dadurch das Lesen des so aus Liebe dargereichten göttlichen Wortes bei ihnen sein! die Leute sind jetzt wie aus einem Traume aufgewacht." Ein fremder Schullehrer schreibt: „In meiner Schule trat neues Leben hervor, als ich meinen mir anvertrauten Kindern, welche fast barfuß und nackt zur Schule kommen, die Schönheit, Nützlichkeit und Wichtigkeit der Bibel ans Herz legte. Ein Morgenstern ging unter ihnen auf, der auch auf alle fromme Familienväter niederstrahlte, und vom Geiste Gottes gerührt, baten sie mich dringend, ihnen Bibeln und N. Testamente kommen zu lassen."

N.° VIII. August 1826.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

England.

Auszüge aus dem dreizehnten Berichte eines Hülfsvereines in dem nordwestlichen Quartiere der Stadt London.

Beispiele von der stillen Wirksamkeit des Bibellesens in den Herzen einzelner Menschen, die das Glück hatten, mit dem Worte Gottes bekannt zu werden, besitzen immer eine eigenthümliche Anziehungskraft. Gar zu leicht verliert man über den Zahlen der Bibelberichte und dem äußerlichen Baugerüste der Arbeit den heiligenden und segnenden Geist, der mit dem Worte der ewigen Liebe Gottes in eine todte und finstere Welt hinaus zieht, und da und dort im stillen Gebiete des Herzens ein Feuer der Sehnsucht, nach dem das Droben ist, anzündet. Solche Lichtstrahlen aus den Verborgenheiten des Menschenlebens zu sammeln und die erfreulichen Fälle nachzuweißen, in denen auch in unsern Tagen noch das Evangelium sich als eine Kraft Gottes beweißt, selig zu machen Alle, die an dasselbige glauben, das sind die eigentlichen Perlen in dem Kronze, den das Werk der Bibelverbreitung zum Preiße Gottes zu winden die selige Bestimmung hat. Hier einige Proben dieser Art aus dem

Volksleben, das in seinen geheimen Entfaltungen so oft dem Auge des Christlichen Beobachters verborgen bleibt.

„Eine arme Frau, die auf der letzten Altersstuffe stand, wurde von einem Mitgliede unsers Vereines besucht. Sie schien mit der Religion ganz und gar unbekannt zu seyn, und nach den Folgen des Todes nichts zu fragen. Sie lebte Wörtlich ohne Gott und ohne Hoffnung in dieser Welt. Der Verein schenkte ihr das Wort Gottes, das sie mit Aufmerksamkeit las. Dieß machte Eindruck auf ihr Herz, und Jeder um sie her wurde bald die Veränderung gewahr, die in ihrem Sinn und Leben statt fand. Sie ermunterte nun ihren Mann und ihre Kinder auch vor Allem nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit zu trachten. Ihre übrigen Tage brachte sie nun in lebendiger Gottseligkeit betend und dankend zu; ihre letzten Worte waren ein erfreulicher Ausdruck der seligen Hoffnung, die sie im Glauben an die Versöhnung des HErrn Jesu gefunden hatte.

In demselben Distrikte der Stadt lebte ein armes Weib, deren zanksüchtiges Wesen eine Qual für ihren Mann und ihre Kinder geworden war. Krankheit nöthigte sie in einen Spital zu gehen. Schon vorher war ein N. Testament in ihre Hände gelegt worden, sie las es jetzt mit frommer Andacht, und es bewies sich an ihr als eine Gottes Kraft zum Heil ihrer Seele. Sie wurde demüthig, sanftmüthig und friedfertig, und ihr Mann bemerkte, nie eine ähnliche Veränderung in irgend einem Menschen wahrgenommen zu haben. Sie benützte ihre übrigen Lebenstage dazu, das Wort Gottes selbst zu betrachten, oder, soweit ihre schwache Kraft es gestattete, dasselbe ihren Leidensgefährten im Spitale vorzulesen. Ihre Dankbarkeit, die sie für diese köstliche Gabe zu jeder Zeit ausdrückte, war groß. Sie ließ ihr N. Testament nicht von der Seite, und sie starb, indem sie dasselbe betend an das Herz drückte.

Ein anderes Beispiel von dem heilsamn e Einfluß des Wortes Gottes zeigte sich bei einem Manne, der ausgezeichnete Geistesfähigkeiten besaß, dabei aber leider! ein Gotteslästerer und ein lasterhafter Mensch war. Er wagte es mit seinem Gott zu hadern, der ihn gemacht hatte, und schien entschlossen zu seyn, gleich Pharao frech sein Herz gegen den HErrn zu verhärten. Seine eingewurzelte Gewohnheit zu fluchen und zu schwören war so groß, daß er selten ein Wort ohne einen Fluch reden konnte. auch machte ihn seine Heftigkeit zum Schrecken seiner ganzen Familie.

In seiner Krankheit besuchte ihn ein Mitglied des Vereines. Er lag schwer darnieder, und sein sonst so starker riesenmäßiger Körper war elend und abgezehrt. Er hatte den Beruf eines Bleigießers getrieben, und dieser hatte durch seinen schädlichen Einfluß seinen ganzen Körperbau angesteckt, und ihn dem Tode nahe gebracht. Als man ihm das Wort Gottes anbot, wollte er daßelbe nicht lesen. Nach ein paar Monaten machte ihm dieses Mitglied abermals einen Besuch. Der arme Mann schien jetzt sein nahendes Ende zu empfinden; schon starrte der Tod in seinem Gesicht, und seine Sünden hatten sich gleich einem feindlichen Heere vor seinem beunruhigten Gewissen aufgestellt. Noch wollte sein stolzer Geist sich nicht demüthigen; er kämpfte mit der Verzweiflung, und unter fürchterlichen Flüchen forderte er die göttliche Rache auf sein verbrecherisches Haupt. Sein Weib hatte die Bibel mit Segen für ihr Herz gelesen; and auch seine junge Tochter, ein Mädchen von 9 Jahren hatte Freude an derselben gefunden. Dieses Kind war aber über den fürchterlichen Gemüthszustand ihres Vaters sehr beunruhigt, sie bethete um das Heil seiner Seele, und glaubte mit kindlicher Einfalt, wenn er es nur einmal ihr gestatten würde, daß sie ihm etwas aus dem Worte Gottes vorlesen dürfe, so würde es ihm wohl thun.

Der Mann liebte seine junge Tochter sehr, und wenn oft im Sturme seiner Heftigkeit seine Frau es nicht wagen durfte, ihm nahe zu kommen, so nahm er sein Kind freundlich auf, und ließ sich von demselben zarte Vorstellungen wegen seiner harten Behandlung gegen die Mutter gefallen. Voll Verlangen nach der Rettung seiner unsterblichen Seele benutzte die kleine Tochter ihren schuldlosen Einfluß, und brachte es bei dem Vater endlich so weit, daß sie ihm einige Kapitel aus der Bibel vorlesen durfte; und stets begleitete sie dieses Geschäft mit dem kindlichen Gebete, daß doch Gott ihren kranken Vater mit dem Reichthum seiner Gnade segnen wolle.

Nach langem geduldigem Warten zeigte sich endlich bei ihm eine Spur der Besserung. Er wurde still, mild und dankbar, sein ungestümes Wesen so wie sein Fluchen hörte gänzlich auf, und er fieng an, selbst das Wort Gottes zu lesen und auf sich anzuwenden. Siehe, er betet! das war die Bemerkung, die jetzt seine Familie und seine Freunde machen durften. Er starb im Frieden, nachdem er bei seinem Erlöser betend die Zuversicht gefunden, daß er ihn als einen fluchwürdigen Sünder um seiner Verheißung willen begnadigt habe.

D e u s c h l a n d.

Rede des Präsidenten der Frankfurter Bibelgesellschaft, Herrn Syndicus von Meyer, am neunten Jahresfeste derselben, den 26. Merz 1826.

Ist es irgendwo nöthig, die Beweggründe unserer Handlungen zu untersuchen, so ist es gewiß da, wo wir für die Ausbreitung des Reiches Gottes und unsers Heilandes wirksam sind. Nicht bloß geschieht es, daß die Gegner der geoffenbarten Religion uns andere Absichten

unterschieben, sondern der Herr, der Herzenskündiger, dem wir dienen wollen fodert solche Rechenschaft, und der unser Inwendiges prüfet, gebeut uns durch seine Stimme im Gewissen, uns selbst zu richten, damit wir nicht gerichtet werden.

Ja, eben das Wort, welches wir handhaben, ist lebendig und kräftig, schärfer denn ein zweischneidig Schwerd, und ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens; es ist vor ihm und seinem Geist keine Creatur unsichtbar, sondern alles bloß und entdeckt vor seinen Augen. (Hebr. 4, 12. 13.)

Es gibt unter anderm eine natürliche Leidenschaft, so gefährlich wie irgend eine, weil sie die Mutter alles Uebels werden kann: Eitelkeit ist ihr Name; ihre Wurzel die Eigenliebe, ihre Blüthe Thorheit, ihre Frucht Sünde und Verderben. Der Trieb der uns zu unserer Veredlung und Beseligung verliehen ist, nämlich die Liebe zu uns selbst, hat eine blinde und verkehrte Richtung genommen, indem das Ich mit seinem Unwerth sich geltend machen will auf allerlei Weise, und leichtlich auch da noch Ehrsucht im Hintergrunde lauert, wo wir zum Preise Gottes und zum Wohl der Menschheit zu handeln uns überreden. Nicht also der, welcher ohne Sünde war. „Ich ehre meinen Vater," spricht Jesus Christus, „ich suche nicht meine Ehre" (Joh. 8.) Und der Apostel schreibt: „Es suche ein Jeglicher unter uns seinem Nächsten zu gefallen zum Guten, zur Erbauung: denn auch Christus nicht an ihm selber Gefallen hatte, sondern wie geschrieben steht: Die Schmähungen deren, die dich schmähen, sind auf mich gefallen" (Röm. 15.) So sey nun der Grundsatz unsers Selbstgefallens der, uns glücklich zu achten, wenn wir, auch unbekannt und unbelohnt, ja, soll's also seyn, verachtet und geschmähet, zur Ehre des Vaters im Himmel, und dessen, den er wie sich selbst geehrt sehen will (Joh. 5.) zur Beßerung und Erbau-

ung unsers Nächsten wirken dürfen. Lasset uns nicht Schmach suchen; denn dieses wäre ein Selbstbetrug; sondern mit dem Schilde des Glaubens gewaffnet, lasset uns durch gute und böse Gerüchte hindurch gehen, durch Ehre und Schande, als die Irrenden und doch wahrhaftig, als die Unbekannten und doch bekannt (1 Kor. 6.), indem unser Zeuge im Himmel ist, und der uns kennet in der Höhe. (Hiob 16.)

Aber gibt es wohl solche, die in der Bibelverbreitung nicht lediglich Gottes Ehre und der Menschheit Wohl zu befördern sich bestrebten? Wir wüßten nicht, haben auch nicht Macht andre hierin zu richten; wir vermahnen nur uns und Andre, überall nichts aus eiteln Zwecken, und das Gute ohne Scheu zu thun. Es ist vielmehr offenbar, daß eine Anstalt, welche Habe und Mühe opfert, Menschen zu Christen zu bilden, sich das Zeugniß geben darf: die Liebe Christi dringet uns also zu thun. Kann der Tag angeklagt werden, daß er leuchtet, so kann auch die Verbreitung des göttlichen Worts ein Unrecht heißen. Auf das Wort ist die ganze Kirche des HErrn gebaut; und es ist gesetzliche Pflicht, insonderheit unserer evangelischen Kirche, mit diesem festen Grund ein jedes Mitglied vertraut zu machen. Wir handeln also auch nicht aus frommer Willkühr, sondern aus Pflicht, und die Ordnung befiehlt uns, aufzufordern einen Jeden, dem Christi Namen theuer ist, zu unsern heiligen und ersprießlichen Absichten zu helfen. Die Versorgung der Christen mit Bibeln war von jeher, wenn auch nicht unter dieser jetzigen Form vorhanden, und war eine Angelegenheit derer, die den HErrn liebten. Aber die Christenheit hatte das lebendige Wort vergessen, das unter sie gepflanzt ist; sie hatte es verloren, der Reiche aus Reichthum, der Arme aus Armuth, der Kluge aus Klugheit, und der Thörichte aus Thorheit. — Oder steht es vielleicht noch so unter uns? — Wenigstens das be-

weißt die Erforschung, daß es noch in vielen Händen fehlt, die darnach verlangen, und die es nicht vergeblich nehmen werden. Die gefährlichste Anmaßung aber ist nach der Lehre der Schrift, wenn der Sterbliche sich und andere vor Gott gerecht und selig machen will, ohne die Gotteskraft des Evangeliums, sie, die für ihn sobald sie ihm gegeben ist, auch allein die Verheißung hat, seinem bessern Theil zu gewähren, was er für dieses und jenes Leben bedarf. Der geoffenbarte Glaube, den achtzehn Jahrhunderte bewahrt haben, ist noch heute unser erhabenstes Erbtheil von Gott, noch heute das Salz der Weisheit und des Friedens; nur da, wo der Glaube der Gerechten des alten Bundes, in den Heiligen des neuen zur Fülle gediehen, wieder auflebt, findet sich Segen und Heil, wahre Veredlung der Natur, und nebst der ungefärbten Liebe jenes überirdische Wissen, das den Menschen über den Staub erhebt, und ihm bleibt, wenn seine Hütte zu Staub wird. Und einen solchen Glauben mit allen seinen beglückenden Früchten neu hervor zu rufen, verbreiten wir die ewige Predigt, aus welcher alle Verkündigung fließt, und aus welcher ein jeder sich selbst zu ermahnen das Recht und die Verbindlichkeit hat. Wir erleichtern dem Seelsorger die Arbeit an seinen Befohlenen; wir ersetzen ihn wo er mangelt; wir geben dem Leidenden einen beständigen Tröster, dem Wanderer einen treuen Gefährten, dem unwissenden Erkenntniß, und dem Verständigen die unerschöpflichste Quelle der Wahrheit. Wer den Seegen dieses Buchs an seinem eigenen Herzen erfahren, wer erkannt hat, daß er ohne das göttliche Wort an den wichtigsten und unentbehrlichsten Einsichten Mangel gelitten, ein solcher wird über die Absicht der Bibelverbreitung im Allgemeinen nicht fragen, und nur sich selbst, ob die seinige dabei lauter sey. Wer da glaubt, daß dieses Wort von Gott ist, wer sich davon aus dessen unvergleichlicher Vollkommenheit und leben-

diger Kraft, aus dessen unverwelklichem Werth überzeugt hat, ein solcher wird nicht weiter fragen. Wer das Elend unsers Geschlechts, die Verdorbenheit des menschlichen Herzens, die Zerrüttung der Gesinnungen, die Unordnung der Sitten, die Verkehrtheit der Verhältnisse, das Ringen nach vergänglichen Gütern und Genuß, die Lüge, Ungerechtigkeit und Bosheit in der Welt kennt, und mit einem Wort, wer die Gottesvergessenheit kennt, welche zwar zu keiner Zeit ausgestorben war, in der unsrigen aber wahrlich! sich nicht verläugnen kann: ein solcher wird nicht nach dem wohlthätigen Zweck der Bibelverbreitung fragen; denn diese von Gott gestiftete Anstalt ist eines jener großen und sanften Mittel, zur Buße zu rufen und zu retten, die der Rettung fähig sind. — Die Dinge auf Erden stehn wundersam; dem Menschen ziemt es nicht, vorwitzig den Schleier der Zukunft zu lüften, noch weniger einzugreifen in den göttlichen Rathschluß, der so geheim als unverletzlich ist. Aber das ziemt uns, durch das Wort zu ermahnen: Thut Buße, lasset euch versöhnen mit Gott! Ist nun dieses der Zweck unserer Bibelverbreitung, wie er es denn wahrhaftig ist, und hat sie so gesegnete Folgen, wie die Erfahrung lehrt, nämlich daß durch sie unter den Ungläubigen Glaube, unter den Unsittlichen Ordnung, unter den Irrenden Verstand erweckt, und dem Geist Gottes der Weg zu den Seelen gebahnt wird, sie auf ihr ewiges Heil zu führen: o! so wollen wir uns kein Verdienst zuschreiben, noch etwas Weiteres dabei suchen, sondern wünschen uns nur als die Knechte ansehen zu dürfen, die ihres Herrn Willen thun, weil sie solchen wissen. Ihm aber, dem allein das Lob dafür gebührt, sey Lob, Ehre und Anbetung in die Ewigkeiten der Ewigkeiten. Amen.

Herausgegeben von der Bibelgesellschaft in Basel
und gedruckt
in der Schweighauserschen Buchdruckerei.



DER NORDEN von JNDIEN.
Hindu Koosch
ANFANG DER WESTLICHEN WÜSTE COBI
KLEIN TIBET
CASCHMIR
GROSS TIBET
Karakorrum od. Mustag Gebirge
Himalaya Gebirge
STAAT der SEIKS
AFGHANISTAN
Solimans Geb.
GURVAL
NEPAUL
DELHI
AGRA
Sandwüste
ADSCHMIR
OUDE
BAHAR
BENGALEN
BUTAN
ASSAM
Garrows Geb. u. Nation
BIRMANISCHES REICH
BUNDELCUND
MALWA
GOANDS
Meerbusen von Bengalen
♁ sind Missionsstationen
Ladack
Cabul
Peschaver
Attock
Multan
Lahore
Amretsir
Delhi
Agra
Lucknow
Benares
Allahabad
Patna
Calcutta
Dacca
Lassa
Oogen
Omercuntuck

